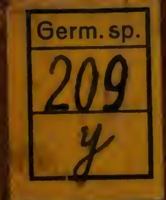




Sachsens

Jüngste Vergangenheit.

Ein Beitrag

zur Beurtheilung der Gegenwart

von

D. B. Hirschel.

Freiberg,

Verlag von A. Reimmann.

April 1849.

Vorwort.

Als ich im Jahre 1846 mit meinem Schriftchen „Sachsens Regierung, Stände, Volk" mich unter die Fittiche der Zwanzigbogenfreiheit und des Herrn Bassermann flüchtete, galt es die unterdrückte liberale Partei zu verherrlichen. Jetzt ist es Gottlob nicht nöthig, den Schutz des gespenstersüchtigen zum Unterstaatssecretär beförderten Buchhändlers anzurufen, noch bedarf es einer besonderen Anpreisung der demokratischen Partei in Sachsen. Ich halte es vielmehr gerade deshalb, weil der Anhang dieser Partei überwiegend ist, für viel nöthiger, einen kritischen Blick auch auf die Schattenseiten derselben zu werfen, um die Gefahren anzudeuten, die ihr drohen. Wir können um so ruhiger dem Tadel unserer Widersacher entgegentreten, je weniger blind wir selbst gegen unsere Fehler und Mängel sind und wir werden uns eine um so sicherere Zukunft gründen, je mehr wir bemüht sind uns von allen uns noch anhängenden Schlacken und falschen Beimischungen zu reinigen. Deshalb habe ich in diesem kritischen Ueberblick der Ereignisse des letzten Jahres, der zu einer richtigeren Würdigung unserer sächsischen Zustände

führen möchte, es für meine Aufgabe gehalten, mich auf einen geschichtlichen Standpunkt zu stellen (wie ich dies auch in der Medicin versucht habe) und von diesem aus gerecht nach allen Seiten hin zu sein. Habe ich dabei selbst meine nächsten Freunde nicht geschont, ja diese am allerstrengsten beurtheilt, so hoffe ich, daß auch sie Unpartheilichkeit genug besitzen werden, um die Motive nnd mein Bestreben richtig zu würdigen.

Dresden, am 18. April 1849.

Der Verfasser.

I.

Die Märzerhebung.

Ein Jahr ist verflossen seit der „glorreichen Erhebung des deutschen Volkes," und es wird wohl Zeit, sich umzusehen, welche Früchte diese getragen, wie weit die Resultate gediehen, auf welchen Punkt wir angelangt sind. Ein zuverlässiger Beurtheiler aber ist nur der, welcher mitten in der Bewegung gelebt und gewirkt hat, und welcher die Thatsachen, die er dem Leser vorführt, aus eigener Anschauung kennt. Wir beschränken uns daher auf Sachsen. Vieles, was von diesem engeren Vaterlande gilt, wird ohnehin passen auf das größere, auf Deutschland überhaupt.

Das kleine Sachsen nimmt jetzt einen ganz eigenthümlichen Standpunkt ein; man kann sagen, daß es, insbesondere im Verhältniß zu seinem Umfange, eine intensive Bedeutung erhalten hat, die beweist, wie das Moralische oft das Physische überwiegt. Sehen wir die freudige Zuversicht, mit welcher die entschiedene Partei der Demokraten, und das nicht blos in den Nachbarstaaten Thüringens, auf Sachsen blickt, wie andererseits die reactionäre Partei alle ihr zu Gebote stehenden Waffen, d. h. die Verdächtigungen und die Verleumdungen, gegen das kleine Ländchen kehrt, wie man namentlich sogar von stockpreußischer Seite selbst Drohungen des Verschlingens nicht verschmäht, — so müssen wir bekennen, daß hier eine charakteristische, d. h. eine fest ausgeprägte Sachlage obwalten muß, welche die Augen Deutschlands in solcher Weise auf sich zieht. Die Gründe dazu liegen, damit wir es kurz sagen, einmal in der geschlossenen Phalanx der radical-demokratischen (entschieden freisinnigen) Partei, und dann in dem besonderen, partikularistischen, Auftreten dieser Partei, welche im Augenblick die Oberhand hat und gerade in dieser Frage noch

durch das moralische Gewicht der Regierung verstärkt wird, gegenüber den Einheitsbestrebungen und der Centralisirung der Frankfurter Versammlung. Um diese beiden Momente richtig zu würdigen, müssen wir einen Blick auf die Geschichte des sächsischen Revolutionsjahres (März 1848—1849) werfen, einen Blick, der mehr die inneren, ursächlichen Beziehungen der Ereignisse auffassen und eine kritische Würdigung der Thatsachen enthalten soll, als diese selbst, die wir ja als bekannt voraussetzen dürfen.

Wir nannten das vergangene Jahr ein Revolutionsjahr. Wir gestehen, daß darin eine große Ironie liegt und, wie in jeder Ironie, doch zuletzt eine Wahrheit. Die Ironie ist die, daß das, was man eigentlich Revolution nennt, weder in Deutschland noch in Sachsen Statt gefunden hat, und die Wahrheit besteht darin, daß aber auch trotz aller Prahlerei mit gesetzmäßigem Fortschritt der Boden der Umwälzung von uns noch nicht verlassen worden ist, und daß alle Fehler, welche die Politik bis jetzt begangen hat, darin begründet sind, daß man sich über dieses wahre Sachverhältniß, absichtlich oder nicht, getäuscht hat. Es ist dies eine Art von Mittelzustand, den wir schon einmal die „gesetzliche Revolution" genannt haben, und wobei wir trotz aller Widersprüche des conservativen Harkort in Leipzig verharren, weil diese Bezeichnung uns eben die unnatürliche Verbindung dieser Elemente und die daraus hervorgehenden Zwittergeburten der Zeit am besten auszudrücken scheint. Um aber wieder auf die geschichtliche Entwickelung zurückzukommen, so war, wie die deutsche Revolution überhaupt nur eine fortgesetzte Wellenbewegung der französischen Strömung, so die sächsische nur ein Verhallen des Gewitters, welches im Süden und Westen Deutschlandsgrollte. Worin bestand denn eigentlich die Revolution, die so vielfach gerühmte Märzerhebung bei uns? Der Professor Biedermann in Leipzig erließ eine zahme, jungfräulich schüchterne Adresse, die ganz aussah wie der Verfasser selbst, nur daß sie außer den Glacéhandschuhen und den feingepreßten Manschetten noch seidene Escarpins, Atlasschuhe und zum Ueberfluß einen spitzen Degen trug. Das ist der Anfang der Bewegung, und darum ist Professor Biedermann nach seiner eignen Meinung der Vater der Revolution, weshalb es sehr unrecht war, ihn in der Kammer einen „untreuen Sohn des Vaterlandes" zu nennen, da dieses doch vielmehr in einem kindlichen Verhältniß zu ihm steht. Wir geben auch zu, daß diese Adresse wenigstens nicht im Ton der Jetzt-

zeit abgefaßt sein konnte, weil man sie gern von den Leipziger Stadtverordneten einstimmig angenommen sehen wollte. Daß diese damals liberaler waren als die Dresdner, daß überhaupt Leipzig wie Ein Mann stand, war aber wiederum eine Hauptwirkung des moralischen Einflusses Blum's, eine Folge des Abglanzes seines Charakters, mit dessen Verschwinden auch Leipzig sich in seiner ganzen kaufmännischen, oder besser gesagt Krämernatur „wiedergefunden“ hat. Aber selbst einem Blum würde diese geschlossene Haltung Leipzigs, an welches sich die übrigen Städte anlehnten, auf die Dauer nicht gelungen sein, wäre nicht Leipzig und jeder Einwohner insbesondere vermöge seines Leipziger Patriotismus, der dort ganz scharf ausgeprägt ist, gegen das Ministerium Könneritz-Falkenstein in entschiedener Opposition begriffen gewesen. Die Leipziger Augustnacht hat lange Schatten geworfen, die blutigen Leichen wandelten mahnend unter den Lebenden herum, sie zeigten die tödtenden Geschosse und deuteten rachedurstig auf ihre Wunden. Ueber den intellectuellen Urheber dieses Mordes ist noch ein geschichtliches Dunkel gehüllt, das auch schwerlich ganz gelichtet werden wird; aber die Minister Könneritz und Falkenstein sind die intellectuellen Mitschuldigen, weil sie diese That der brutalen Militärgewalt, diese Süßmilch-Vollbornsche Bravour, beschönigten, billigten. Gegen sie also kehrte sich die Opposition Leipzigs; der Patricier wie der Proletarier hatte ein gleiches Interesse an ihrem Sturze; die Frage war dort mehr eine moralische als politische, und daher die vereinte Zusammenwirkung aller Gewalten zu diesem Sturze, der wohl noch als die geringste Sühne für die beleidigte Ehre und Würde Leipzigs, für die gekränkte Humanität seiner Bewohner erschien. In Leipzig fand schon am 3. März eine Zusammenkunft der sächsischen Demokraten im Schützenhause Statt, welche die Hauptforderungen der neuen Zeit in einem von Robert Blum entworfenen Programm für die liberale Partei aufstellte, es war der erste Versuch der neu-demokratischen Parteibildung, welcher den Anhalt für die Bewegung der folgenden Zeit gab und an welchem sich die Theilnahme der Provinzen anfachte. Diese aber waren die eigentlichen lebenskräftigen Glieder, die Hände und Fäuste des massenhaft darniederliegenden Staatsorganismus. In ihnen wirkte und wogte die Kraft der Revolution, aber nur innerlich. Es war überall, besonders im Erzgebirge und Voigtlande, eine ungewöhnliche, fast grimmige Erregung der Gemüther;

aber äußerlich zeigte sie sich nur in dem gesetzmäßigen Petiren, man schickte, wie von Leipzig, Deputationen und Adressen an den König, und der Kern derselben war immer die — Entlassung des Ministeriums Könneritz. Das, könnte man sagen, war das A und O der sächsischen Revolution. Nur dieses Hinderniß erst hinweggeräumt — an das Weitere dachte die Mehrzahl nicht. Das sollte sich finden; ja man hatte nicht einmal die Namen der Männer in Bereitschaft, die man an der Spitze der Geschäfte zu sehen wünschte. Nur der intelligentere Theil verlangte nach Preßfreiheit, Schwurgerichten, Vereinsrecht, Beeidigung des Militärs auf die Verfassung u. s. w., und da das Ministerium Könneritz so unklug war, diesen Forderungen Widerstand zu leisten, so begegneten die Wünsche der Masse, deren politischer Blick nur eine kurze Tragweite hatte, denen der Anführer der Bewegung und unterstützten diese um so nachhaltiger. Der Widerstand gegen die Minister trat aber endlich ganz in den Vordergrund, je fester sich diese an ihren Portefeuilles anklammerten, je mehr sie sich das Ansehen gaben, als ob sie nur aus gesetzlichen Gründen, aus mangelnder Zustimmung des Landtags, den Wünschen der Bittenden Gehör versagten. Wollten sie doch sogar, nachdem sie ein Manöver, wie später das Ministerium Braun, mit dem Anheimgeben der Entlassung gemacht, die der König aber nicht annahm, die alten Stände auf den 20. März wieder einberufen, um sich von diesen ihren Mitschuldigen ein Zeugniß der Unschuld ausstellen zu lassen. Den König erhielten sie in der Verblendung, mit welcher sie ihn lange getäuscht hatten, daß es nur einzelne Schreier seien, welche den Sturz seiner treuesten Diener wollten, um sich an die Stelle derselben zu setzen. Es gab sich sogar in den letzten Antworten des Königs an die Provinzialdeputationen ein gewisser Trotz, eine Erbitterung kund, aus welcher deutlich das Bestreben hervorsah, sich nicht zwingen, sich nicht imponiren zu lassen, ein Beweis, wie man die Stimmung des Landes verkannte. Noch nie habe ich die Popularität des Königs so in Gefahr gesehen, wie damals, wo bereits die Fürsten Süd-Deutschlands mehr der Furcht (von Einsicht wollen wir nicht sprechen) als der Kraft des Andrängens nachgegeben hatten, während Friedrich August seine bis dahin von der Volksgunst getragene Persönlichkeit den verhaßten Ministern zu lieb Preis gab. Ich habe die zürnenden Deputirten gesprochen, welche das harte Nein! aus dem Munde des Königs vernommen hatten.

Man hörte auf, ihn als einen Getäuschten zu entschuldigen, man zog ihn zum ersten Male als den Miturheber der Beschwerden in unconstitutioneller Weise in die nicht eben das Maaß der parlamentarischen Schonung haltenden Tagesdebatten hinein. Aber das Ministerium Könneritz stand, stand um so fester, je weniger es gerade der Stadt Leipzig den Triumph gönnen wollte, Rache für die 12. Augustnacht genommen zu haben. Schon hatte auch die Residenz, das treue Dresden, welches nur einmal bei dem Reisewitzer Reformbankett am Schlusse des letzten ordentlichen Landtags ein Lebenszeichen der Opposition gegeben hatte, gezündet. Eine Anzahl vormärzlicher Liberaler hatte einen Aufruf erlassen zu einer Bürgerversammlung im Hôtel de Pologne am 8. März, hatte Forderungen gestellt und ungemein höflich am Schluß den Wunsch ausgedrückt, daß, wenn die Minister nicht diese Forderungen bewilligen wollten, sie lieber „freiwillig ihren Rücktritt nehmen und sich dadurch der Achtung und des Beifalls aller Parteien versichern möchten". An der Spitze dieser Liberalen standen Blöde, Bromme, Köchly, Herz, Klette, Schulze, Naumann, Kell, Hitzschold, Zacharias, Wittig, Dindorf, der Verfasser und Andere. Methe, der spätere Obmann des deutschen Vereins, auch ein Vormärzlicher, zog es vor, hier einen Grenzstrich zu ziehen, er trat vor der Veröffentlichung des Aufrufs zurück und bezeichnete sich so als schwankenden Freiheitshelden, indem er es verschmähte, für eine halbe Vergangenheit eine volle Zukunft einzutauschen. Die Versammlung fand Statt. Daß die Minister sie fürchteten, beweisen die emsigen Bemühungen „Sr. Exc. des Herrn Staatsministers von Wietersheim" um Köchly's milde Betheiligung. Die Versammlung war begeistert auf den Zuruf Blöde's, sie blieb es trotz der niederschlagenden Pulver, die der Berichterstatter Köchly als Gegenmittel beifügte, — weil er wahrscheinlich als guter Heilkünstler den Erfolg der Krisis auch ohne allzu stürmische Erregung voraussah.*) Ein inneres Feuer glimmte überall, aber wir kennen die Sachsen, der Sinn „für Anstand und Ruhe" ließ es nicht zum Lodern kommen. Die Besuche von Ruge, Schreck u. A. aus Leipzig, die Versammlungen des neubegründeten Bürgervereins in Dresden, die entzückenden und begeisternden demokratischen Vorträge von Prutz,

*) Minkwitz gebühret hier das Verdienst, wieder die richtige Lebensströmung angeregt zu haben.

des seitdem in Kathederweisheit sich einlullenden und im Constitutionalismus der alten Zeit ersterbenden königlich preußischen Professors, die Debatten im literarischen Museum', — Alles lief darauf hinaus, daß die Vernünftigen den Kopf schüttelnd fragten, warum der König nicht nachgebe, daß die Thatdurstigen Fäuste in den Taschen machten und die Begeisterten vor stiller Wuth mit den Zähnen knirschten. Eine ganz eigenthümlich humoristische Erregung, die der Furcht und Neugier zusammen, bot die Drohung der Leipziger, in Masse nach Dresden zu kommen. Es ist Blums Verdienst, daß dieser „kühne Griff" unterblieb, der die Dresdner leicht von der Bahn des Fortschritts abgebracht hätte, da die kranke Eifersucht der beiden „Schwesterstädte" im Dresdner Stadtverordnetencollegium unter Küttners Aegide und beim Commando der Communalgarde, die man „zur Ueberschau" (Revue) ausrücken ließ, schon officiellen Ausdruck erhalten hatte. Von Ruge weiß man, daß gerade er der größte Gönner dieser Sturmpetition war und daß seine Opposition sogar Blum in den Verdacht eines Reactionärs, natürlich nur bei Wenigen und nur auf Momente gebracht hat. Möglich aber doch, daß dieser Plan, daß die immer lauter werdende und in Thaten umzuschlagen drohende Haltung Leipzigs endlich Furcht nach oben einflößte, insbesondere als das Fraternisiren der Schützen in Leipzig mit den Bürgern hier und da Fieberfrösteln erzeugte und man doch auch nicht gern die preußischen Helme, welche bei Halle standen und lustig auf den Einfall in das „feindliche" Sachsen warteten, herüberkommen lassen mochte — eine Maßregel, die man dem Minister Könneritz zuschrieb und damals sehr verdachte, während eigentlich das Reichsministerium jetzt täglich dasselbe thut. Als einen letzten Rettungsanker warf man den Minister Falkenstein — der Volkswuth hin. Man glaubte durch Abschneiden dieses faulen Gliedes den morschen Stamm zu erhalten. Zunächst aber fiel Falkenstein, jener gutmüthige Beförderer der Könneritzschen — Kastanien, der durch Talentlosigkeit wieder verdarb, was er durch seine metternichsche Gesinnungstüchtigkeit erreicht hatte und darum doch zuletzt unbequem wurde, er fiel, sage ich, auf den rund und nett durch den jetzigen Vicebürgermeister Koch im Namen Leipzigs ausgesprochenen Wunsch, daß man namentlich ihn entfernt wissen wolle. Und Koch, jetzt auch eine verdahlmannte, verwelckte Pflanze des vormärzlichen Liberalismus, ein Biedermannianer durch „Gefühl und Natur" (wie es

in Marschners Templer heißt), hatte ein Recht dies zu sagen, da Falkenstein das Vertrauen der Leipziger, ihren silbernen Ehrenpokal, ihren Extradampfwagenzug, mit dem sie den neuen Minister nicht schnell genug nach Dresden bringen konnten, so schlecht gelohnt hatte. Diesem zärtlichen Wunsch vermochte das schon gebrochene Herz eines Falkenstein nicht länger zu widerstehen, da auch seine Collegen seine Resignation zu fordern schienen. Dieselben waren gefühllos genug, zu eigener Rettung diesen Widder als Sühnopfer darzubringen. Schon gab es zufriedene Gemüther, welche stehen bleiben wollten, aber Leipzig drängte, forderte immer stürmischer. Endlich ging v. Carlowitz, einer der wenigen Staatsmänner Sachsens, ein Tory zwar, aber doch ein ehrenwerther Charakter und nicht ohne Begeisterung für wahrhaft „Nobles" nach Leipzig, um sich, wie es hieß, am Mittelpunkt der Bewegung mit eignen Augen von der Sachlage zu überzeugen. Die Reaction jubelte, sie glaubte in ihm den Mann zu sehen, der mit Kartätschen drein schießen lassen würde, — sie sahen schon Blum und Biedermann (welche Ironie des Schicksals liegt in dieser Verbindung!) nach Dresden und Königstein geschleppt — aber sie wußten allerdings nicht, daß Carlowitz mit moralischem Abschen vor dem Widerstande seiner Collegen, mit Ekel vor dieser schmachvollen Rolle, welche das kothbeworfene Ministerium spielte, nur der Form halber nach Leipzig ging, aber schon im Herzen vorher fest entschlossen war, den Bruch herbeizuführen, das „Leiden", wie er sich einmal vertraulich aussprach, zu enden. Und so war er es, der von der Haltung Leipzigs eine Schilderung entwarf, die dem Könige die Augen öffnete; er eigentlich hat auf den Rücktritt des Ministeriums gedrungen, der, wenigstens was Könneritz anbelangt, als eine völlig ungnädige Entlassung durch den König erschien. Es ist auch wahrscheinlich, daß der König zuletzt wirklich eingesehen hat, welch unwürdiges Spiel man bisher — und das jahrelang — mit ihm getrieben hatte. Die Seele dieses Spiels war immer Könneritz, unter dessen hartnäckigem Joche sich selbst Zeschau beugen mußte, obwohl er seinem Collegen an Gesinnungstüchtigkeit nichts nachgab. Daß Zeschau nur den Umständen geopfert wurde, lehrten die allernächsten, bis jetzt wenig bekannten Ereignisse. Zeschau nämlich leitete die Bildung des neuen Ministeriums ein, durch Zeschau's Hand gingen die Unterhandlungen wegen des Programms vom 16. März, — er blieb noch, wie man sagt, eine

Zeitlang der geheime Rathgeber des Hofes — und es war das wahrlich kein günstiger Stern, welcher der Wiege der neuen Zeit leuchtete, die mit diesem Ministerwechsel für uns anbrechen sollte.

Einige Fragen tauchen bei diesem Wendepunkte unserer Geschichte unwillkührlich auf, Fragen, die nicht so ganz müßig sind, als es vielleicht scheinen könnte, wenn man nämlich die Folgerungen daraus etwas schärfer ins Auge faßt. Zunächst die Frage, was würde geschehen sein, wenn das Ministerium Könneritz dem Willen des Volkes nicht nachgegeben hätte und auf seinem Posten verblieben wäre? Würde der Widerstand zu einer wirklichen Revolution fortgeschritten sein? Würde namentlich Leipzigs feste Phalanx ausgeharrt haben? Fast scheint es, daß man Beides verneinen kann. So viel ist gewiß, daß es zu einzelnen Excessen gekommen wäre, wie deren ja noch später in Waldenburg u. s. w. Statt gefunden haben, aber die Anfänge einiger ungesetzlichen Bewegung in Leipzig ausgenommen, (wir erinnern an die Bedrohungen der Censoren und einzelner Pressen und Literaten, an die Aufforderung factisch die Preßfreiheit einzuführen, die bestehenden allerdings unnatürlichen Beschränkungen des Buchhandels nicht mehr zu beachten) trugen diese weniger den politischen als den socialen Charakter und nur durch eine Verbindung der Demokraten mit dem Proletariat in Dorf und Stadt wäre es vielleicht zu einzelnen gewalsamen Aufständen, aber nicht zu einer gemeinsamen Erhebung des Volkes gekommen. Andererseits aber ist es nicht unmöglich — und es haben uns darin die Mittheilungen einzelner Theilnehmer der Leipziger Bewegung bestärkt, — daß der doch immer nur hauptsächlich passive Widerstand in Leipzig geendet hätte, wie unlängst in Berlin — mit Abfall und Erschlaffung. Aber gesetzt auch, es wäre zu einer Revolution, d. h. zu einem thatsächlichen und gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verhältnisse gekommen, es wären thätliche Angriffe auf Personen und Zustände erfolgt, und das Ministerium hätte an dem Grundsatz des noch giltigen Gesetzes, welches eigenmächtige Verfassungsveränderungen ohne die Stände vorzunehmen verbietet, festgehalten und die bewaffnete Macht zum Einschreiten aufgefordert, und wo die sächsische nicht zureichte, die anderer deutschen Staaten herbeigerufen — möglich, daß das Ministerium obgesiegt hätte. Es konnte mit vorgespiegelten guten Absichten die Kurzsichtigen gewinnen, die in ihrer Halbblindheit auch den gemüthlichen Glauben an die Verworfensten noch bewahren, die

Fanatiker der Ruhe hatte es ohnedies zu Freunden, und mit der Hoffnung, die ja auch unter dem Ministerium Braun die Leichtgläubigen täuschte, daß die neue Zeit nicht spurlos an den alten Ständen vorüber gegangen sein würde, hätte das Volk den Zusammentritt des außerordentlichen Landtags gestattet und was dieser unter Könneritz geschaffen hätte, — das sehen wir aus Dem, was er unter Oberländer geleistet hat. Was hätten wir für ein Preß- und Vereinsrecht, was für ein Strafverfahren für politische Vergehungen erhalten! Wie hätte man selbst den besseren Geist der Gesetze durch thatsächliche Ausführung verdünnt, destillirt, verflüchtigt, bis das trockne Phlegma, der Bodensatz unreiner Schlacken übrig geblieben wäre. Und wem diese ganze Folgerung eine unmögliche erscheint, der denke an die bewährte Thatsache des Jahres 1848; sie heißt: Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Was im ersten Augenblicke leicht war, das war später unwiederbringlich verloren. Aber so weit war eben die demokratische Bewegung im Anfang des Jahres nicht verbreitet, solche Einsicht, solches Vertrauen in den Willen seiner Führer hatte das Volk noch nicht, so viel Selbstbewußtsein und Erkenntniß des Zweckes wohnte ihm nicht bei, daß auf eine geschlossene, energische Geltendmachung seines Willens mit Gut und Blut, mit Aufopferung des Lebens, der Familien- und aller andern Interessen zu rechnen gewesen wäre. — Andererseits aber war der staatsbürgerliche Sinn im Heere, der erst jetzt in den „unteren aber zahlreichsten Schichten" desselben, trotz der verderblichen Atmosphäre der Führerschaft, Wurzel schlägt, keineswegs so weit gediehen, wie im französischen Heere, daß es selbst eine Stütze der Freiheit, ein Mitkämpfer auf der Bahn der wahren Ehre geworden wäre. Ich glaube in der That, daß ähnliche Verhältnisse (ich sage ähnliche, nicht gleiche) im ganzen deutschen Vaterlande obwalteten, ich glaube nicht an die „glorreiche Märzerhebung", ausgenommen die Wiener, wo wirkliche Thatkraft sprudelte und höchstens noch die Berliner. Eine Märzerregung finde ich überall, ein Schilderheben der Demokraten, aber nicht des Volkes. Die ganzen „Errungenschaften" der neuen Zeit sind mehr die Kinder der Furcht, des bösen Gewissens der Fürsten, sind die Folgen jener unangenehmen Störung eines frühstückenden Königs, der nicht einmal Zeit hat, sich einen Reisepfennig einzustecken für die weite, weite Wanderschaft. So ein Beispiel hat eine drastische Kraft und es schadet nichts wenn es von Zeit zu Zeit wiederholt wird, da

die Erfahrung lehrt, daß auch die schrecklichste Erinnerung durch die Länge der Zeit abgeschwächt wird. Die ängstlichen Gemüther der Fürsten sahen hinter den lärmenden Demokraten die handgreiflichen Bewegungen des Volks, das doch nur neugierig und mit erhitztem Antlitz zuschaute, sie sahen die treuen Söldner die Gewehre strecken und mit dem Rufe Bruder! dem Bürger in die Arme sinken, sie sahen im Geiste, wie man den sammtnen Thron hinausschleppte auf die Straße und verbrannte — es war ein böser, entsetzlicher Traum, beruhend einfach auf einer Verwechselung der Deutschen mit den Franzosen! — Wie beschämend ist diese Geschichte der Märztage, aber nicht für das Volk, denn das war in künstlicher Verpuppung gewaltsam niedergehalten, zum unmündigen gestempelt worden, sondern für die Fürsten, daß sie der Fluch der Vergangenheit durch die Strafe des Gewissens im Nu um die Frucht jahrelanger Bemühungen gebracht hat. Wie belehrend aber für das Volk, daß schon der Gedanke an eine wirkliche Erhebung desselben die volle Zauberkraft der vollendeten Thatsache hat; welcher Beweis für die unwiderstehliche Gewalt einer Nation, die zusammensteht um ihr gutes Recht zu erringen oder zu beschützen! Und das Volk von jetzt ist nicht mehr das Volk vom März 1848, es hat gelernt, was es soll, es weiß, was es will, und will, was es weiß! Es sind nicht mehr die Führer der Demokratie, die an der Angel der Bewegung stehen, das Volk selbst ist demokratisch und bewegt sich in Masse! Und dieses Bewußtsein giebt uns den Muth, jetzt stolz herabzublicken auf die Märztage des Jahres 1848, — es war ein Vorspiel lustigen Inhalts, — von Neuem sind die Rollen vertheilt, die Intriguen Seitens der Fürsten angesponnen; wenn die Handlung wieder beginnt, wirds wohl ernst werden und trübe enden. Für wen? — Das dürfen wir getrost dem Dichter der Weltgeschichte überlassen.

Doch zurück zu unsern Fragen! In der oben aufgestellten Wahrscheinlichkeitsrechnung haben wir allerdings vorausgesetzt, daß der König im Einverständnisse mit den Ministern geblieben wäre und daß das Ministerium allen den Stimmen, welche die freie Presse und die Vereine in stärkerem Maaße als vorher erhoben hätten und wodurch eine wirkliche öffentliche Meinung gebildet worden wäre, eine Zeitlang Widerstand geleistet hätten. Diese Annahme rechtfertigt sich durch die Geschichte der früheren Landtage, deren Opposition gegen Könneritz in der Gerichtsfrage

um so mehr einen Rücktritt herbeiführen mußte, je auffallender eben bei diesen strengministeriellen und feudalen Kammern eine so geschlossene Opposition, wenn auch nur in einem Punkte, war. Der Widerstand des Ministeriums ging damals bis ins Unerhörte. Es war eine freche, fast bubenhafte Verhöhnung der Volkswünsche. Also warum nicht auch jetzt, wenn man diesen Volkswünschen Rechnung zu tragen sich den Anschein gab? Freilich konnte dieser Widerstand nur eine bestimmte Dauer haben; es würde allen Maßregeln das Vertrauen gefehlt haben und schließlich würden die fortwährenden Angriffe doch noch ein Fleckchen des alten ritterlichen Ehrgefühls getroffen haben. Ein wichtigeres Moment aber war unbedingt der gleichzeitige Rücktritt aller anderen deutschen Ministerien aus der alten Schule und die Vertauschung mit neuen meist aus der Mitte der früheren Opposition hervorgegangenen. Wie würde der Verkehr dieser mit dem metternichschen sächsischen Ministerium auf Hindernisse gestoßen sein? würde nicht das Verhältniß zum Funfzigerausschuß, zur Nationalversammlung vor der Begründung der Centralgewalt (denn zu Schmerling würde Könneritz ganz gut gepaßt haben!) ein falsches, ja unmögliches geworden sein? War irgend ein gemeinsames Handinhandgehen anderer deutschen Regierungen mit der unsrigen unter diesen Umständen denkbar? — Also wäre auch an dem Widerstande von außen das Ministerium zu Grunde gegangen, an dem Umschwung der Zeitrichtung, wenn auch nicht am Umsturz, an den Ideen, wenn auch nicht an den Thaten! Dieser Umschwung aber fällt merkwürdiger Weise überall in Deutschland zusammen mit dem Sturze der alten Ministerien, ja man könnte sagen, dieser sei die einzige gemeinsame Revolutionsmaßregel, das gemeinsame Kennzeichen des Beginns wirklicher radicaler Reformen der Staatsorganismen gewesen! Und was beweist dies? Dies beweist (und das ist die zweite Folgerung, die wir aus der Geschichte der Märzbewegung ziehen), daß eben unser ganzes früheres öffentliches Leben nur eine Scheinexistenz, daß der ganze deutsche Constitutionalismus der verflossenen Zeit eine Lüge, eine Maske war, unter welcher der Absolutismus des metternichschen Systems sein Spiel trieb. Alle jene vormärzlichen Cabinette, welche mit wenigen Ausnahmen noch aus der Zeit der dreißiger Jahre stammten, (einzelne Elemente davon waren fast überall vorhanden) betrogen die Völker nur unter dem Scheine der Freiheit um so gröblicher. Man kann 'ohne die aus den

Frankfurter Karrikaturen bekannten Teleskope Eisenmann's zu besitzen, eine allgemeine Verschwörung der Cabinette über die Punkte und Grenzen, die dem deutschen Volke gegenüber einzuhalten seien, annehmen und die Grundzüge dieser Verschwörung, an deren Spitze die Fürsten standen, sind in den Karlsbader und Wiener Conferenzbeschlüssen vorgezeichnet. An eine parlamentarische Regierung, d. h. eine solche, wo die Regierung von unten nach oben geht und wo vor der Mehrheit der zweiten Kammer die Minister zurückzutreten haben, war nicht zu denken. Es war ein angenommener Grundsatz, faktisch durch Beharren auf dem Posten und Verweigern der Volkswünsche diesem constitutionellen Grundsatz Hohn zu sprechen, wie namentlich Blittersdorf in Baden, du Thil in Hessen, Könneritz und Falkenstein in Sachsen bewiesen. Die Verfassungen waren zum Theil, wie die kurhessische, von vortrefflichem Inhalte, oder sie boten wenigstens einen Anhalt für den Fortschritt, wenn auch der Buchstabe den Geist überwog, aber nach einem berühmt gewordenen Ausspruche hatte man durch schlechte Wahlgesetze die Handhabung der Verfassung und wie vielmehr noch die Fortentwickelung derselben unmöglich gemacht. Man warf dem Volke durch den Satz: die Minister sind verantwortlich, eine dreifache Decke über das Haupt. Tauchte irgend ein Vorwurf auf, so hielten die Minister diesen Satz als Gorgonenschild hin und versteinerten sie auch nicht dadurch das Volk, so bargen sie doch sich dahinter und reagirten um so kühner gegen den Volkswillen, als diesem ja alle die Mittel fehlten die Verantwortlichkeit wirklich zu bethätigen, die Minister zur Strafe zu ziehn. Ja Könneritz hatte auf dem letzten Landtage vor dem März die Kühnheit gradezu zur Anklage aufzufordern, da Schaffrath das Ministerium der Verfassungsverletzung zieh. Die Minister waren aber nur die Vollstrecker des fürstlichen Willens, die Diener, höchstens die Beamten der Fürsten, nie die Beamten des Volks, die Vollzieher des Volkswillens. War ja einmal ein Minister von gutem Willen beseelt, wie Winter, Nebenius in Baden, so hinderte ihn die gemeinsam handelnde Partei der anderen Ministerien, der Corpsgeist der Diplomatie aus der alten Schule. Da eine Theilung der Gewalten zwischen Fürst und Volk nicht Statt fand, wie sie doch selbst in dem alten Constitutionalismus hätte liegen müssen, (während in der demokratischen Monarchie die Gewalt allein vom Volke, dessen erster Beamter der Fürst ist, auszugehen hat) so waren auch die

Regierungen nicht die Vermittler jener Theilung, nicht die Wächter der Gleichmäßigkeit der Rechte, sondern sie waren die Gegner des Volks, die Mehrer der fürstlichen Rechte, die Beförderer des Absolutismus. Anstatt der Entwickelung des Constitutionalismus zu huldigen durch überwiegendes Hinneigen zum Volke, dessen Recht auffallend beeinträchtigt und gekränkt war, stützten sie das Gewicht der fürstlichen Macht und schufen statt der regierenden Fürsten lauter Herrscher. Schmach und Schande über das deutsche Volk, daß es so lange dieses Joch trug, daß es die Verfechter seiner Rechte auf den einzig übriggebliebenen Kampfplätzen der Landtage nicht kräftiger durch Wort und That unterstützte, daß es dieser systematischen Opposition nicht früher ein plötzliches Ende machte und dem urewigen Recht der Volksherrschaft zur Geltung verhalf. Immer tröstete man sich, daß es nur Wenige wären, die eine Scheidewand zwischen Fürst und Volk bildeten und daß mit dem Wegräumen dieser auch die bessere Zeit anbrechen würde. Im Kampfe gegen diese Einzelnen versäumte man die Umwälzung des Ganzen und sah nicht einmal ein, daß der Schaden viel tiefer, der Schwerpunkt in dem Willen der Oberen lag, denen die Minister nur käufliche Handlanger waren. Darum auch als der Umsturz, — und leider erst auf Anregung von Außen — erfolgte, war der Abgang sämmtlicher deutscher Ministerien nur eine nothwendige Folge, ein secundäres Moment, aber unausbleiblich, da das Volk zur Herrschaft gelangte und die Diener der Fürsten verwerfen mußte, um seine eigenen Beamten an die Stelle derselben zu setzen. Die Kurzsichtigen freilich hielten gerade dieses für das Wichtigste, während dieselbe Täuschung ja die ganze Revolution aufgehalten hatte! — Und warum finden gerade jetzt nach einem Jahre wieder Ministerwechsel Statt, warum stürzen die Märzministerien zusammen und treten bureaukratische, willfährige Beamten, an die Stelle? Deutet dies auf eine Schwäche der Minister oder auf eine Schwäche des Volkes, auf eine wachsende Gewalt der Fürsten, auf eine Revolution von Oben, die mindestens zum Constitutionalismus der 30er Jahre zurückführen soll? Oder will man endlich eine deutsche Revolution haben, nicht mehr eine französisch-deutsche wie die der Jahre 1830 und 1848? Doch das sind Fragen, die wir erst lösen können, nachdem wir vorher die Thätigkeit der Märzministerien beleuchtet haben und dies führt uns Sachsen zunächst zur Kritik des Ministeriums **Braun.**

II.

Das Ministerium Braun.

Die Geburtsstunde des Ministeriums Braun war eine schwere. Man könnte sagen, daß der Lebensgenius desselben schon damals die Fackel senkte. Das lag nicht in den einzelnen Personen allein, es lag mehr in der Zusammensetzung, welche (um die Pfordtensche Phrase zu gebrauchen) die eigentliche gefährliche „Gesammtlage" des Ministeriums bildete und noch mehr in dem solidarischen Zusammenstehen Aller, das ein Ausscheiden einzelner Elemente zum Behufe der Reinigung unmöglich machte. Die Bildung dieses Ministeriums schon war also ein verfehlter Schritt, die erste Ursache des nachherigen Sturzes. Freilich dürfte es nicht allgemein bekannt sein, daß Pfordten, wie man erzählt, auf Empfehlung Zeschau's eigentlich das Kuckuckei war, das man in das neue Nest legte. Pfordten war der Verfasser jener diplomatischen Preßfreiheits-Adresse der Leipziger Universität, die nur in Betracht ihres Ursprungs von dieser Körperschaft selbst bei aller Zahmheit noch Verwunderung erregte. Man wußte nur zu gut, daß der Sprung von dem alten Ministerium in das neue nicht zu kühn war, wenn man einen doctrinären Professor berief, dem das römische Recht über Alles ging und der von dem orthodox-christlichen Standpunkte eines Harleß, dessen Berufung er hauptsächlich veranlaßt haben soll, nicht allzuweit entfernt war, einen Mann, der sich auf der Germanistenversammlung gegen Schwurgerichte erklärt hatte und nebenbei noch das Verdienst feiner Sitte und des einsylbigen Zauberwörtchens „von" besaß. Ihn an die Spitze rufen durfte man nicht, obgleich er früher ausgewählt scheint, als Braun, weil man doch eine parlamentarische Größe haben mußte und das Volk den Namen von der Pfordten gar nicht kannte. — Braun's Wahl aber war eine natürliche,

da er als Berichterstatter in der Gerichtsfrage, als früherer Präsident der zweiten Kammer einen hohen Grad von Achtung bei allen Parteien besaß, und man wählte ihn um so lieber, da auch er durch Würde und Anstand die bittre Pille liberaler Gesinnung nicht allzu herb schmecken und vom Sansculottismus, den man in jedem Radicalen witterte, nichts ahnen ließ. Mit Braun war auch Georgi*) als Finanzminister gegeben und wahrscheinlich bestärkte auch Zeschau diese Wahl als Gegendienst für die Bestärkungen, die ihm einst der ehemalige Deputirte in seinen finanziellen Operationen (schmerzhafte in der That für das Volk!) willfährig zukommen ließ. Mit all diesen Elementen war aber die Popularität des Ministeriums noch nicht gegründet; Braun hatte für das Volk gekämpft, ohne deshalb Volksmann zu sein, da ihm mit der Art und Weise des Volkes die innige Verbindung zu diesem fehlte. Alle Welt dachte damals an Todt. Möglich, daß Pfordtens Einfluß, der einen solchen Collegen scheute, oder die Adorfer unverschuldeten Wirren, möglich, daß andere unbekannte Gründe von dessen Wahl abhielten — aber traurig, denn er war es, der dem Ministerium Halt und Energie geben konnte, weil er besser das Gegengewicht gegen Pfordten zu halten vermochte. Kurz, Niemand hatte an Oberländer gedacht, und siehe da! jubelnd durchlief es die Presse, daß Oberländer, der wahre Volksfreund, 'zum Minister bestimmt sei. Lange hat es in der That gedauert, ehe man sich Oben an diesen Namen gewöhnen mochte; fast zwei volle Tage verweilte Oberländer in Dresden und war schon im Begriff, ärgerlich über die Zögerungen, die man machte, wieder abzureisen, als die Bestätigung erfolgte. Er war anfangs zum Cultusminister bestimmt, wozu er unbedingt am geeignetsten war, aber von dem bekannten Bericht über die Rugeschen Jahrbücher her fürchtete man seinen religiösen Freisinn und drängte ihn so zu dem Posten, dem er darum nicht gewachsen war, weil gerade eines der hierzu nöthigsten Erfordernisse,

*) Ich kann mir nicht versagen, hier eine Stelle aus meiner Schrift vom J. 1846 „Sachsens Regierung, Stände und Volk" zu citiren, wo es S. 108 prophetisch heißt: „Wäre anders bei uns in Sachsen die Möglichkeit, daß ein Bürgerlicher und ein Abgeordneter Minister würde, so wäre vielleicht in Zukunft für Georgi Aussicht zum Finanzminister, dann würde wahrscheinlich Braun als Justizminister einen ebenso freundschaftlichen Collegen an ihm haben, als jetzt v. Könneritz an v. Zeschau hat." Wer hätte die Erfüllung dieser Voraussetzung überhaupt und noch dazu so bald erwartet!

die Energie, ihm abging. Doch danken wir Gott, daß wenigstens nicht Pfordten an diese Stelle gelangte, da das dazu noch weit wichtigere Moment des Freisinns hier fast gänzlich auf Sand gebaut ist. So war denn das Ministerium Braun fertig, — ein Jeder hatte etwas drin, was ihm Muth und Hoffnung machte, — es herrschte Freude im Lande. Ein altes Mütterchen fragte mich, als ich an der Straßenecke die Namen der Minister las, ob es wahr sei, daß sie meist aus kleinen Städten wären, und freute sich ob der Bejahung. Das ist bezeichnend für die Freude auch derjenigen niederen Schichten, die sich nie um die Politik bekümmert hatten. Ein großer Zug, der dem Könige am 22. März, dem Tage der Vereidung des Militärs auf die Verfassung, den Dank für die Neuwahl vor's Schloß gebracht hatte, rief laute Lebehochs auch auf seiner Rückkehr beim Hôtel de Pologne, wo Braun und Georgi wohnten. Abends war Illumination mit Transparents. Braun sprach vom Balcone des Hôtels warme Worte der Begeisterung herab zu der Menge, die ihm ein Lebehoch brachte. Biedermann rief dieser darauf zu, zu v. d. Pfordten! — aber die Menge zerstreute sich, — sie wußte ja nichts von ihm.

Desto mehr aber wußten die Leipziger. Sie, die die Märzerhebung in Sachsen eigentlich gemacht, Robert Blum und Genossen, waren nicht zufrieden mit der Bildung dieses Ministeriums. Fast grollten wir Andern, wir Schüler dieses Meisters, über die ewige Unzufriedenheit, über die neubeginnende Opposition schon in den ersten Tagen des neuen Ministeriums. Ihnen genügte nur Oberländer. Pfordten war ihnen ein Rückwärtsler, Georgi ein Mittelmann, Braun kein entschieden Liberaler. Ich selbst schrieb damals eine Vertheidigung Braun's und theilweise Georgi's in das Dresdner Morgenblatt, redigirt von Dr. Herz. Aber sie hatten Recht die Leipziger, d. h. die alten Leipziger, deren Stamm mit Robert Blum erstorben ist, daß sie dieser Zusammensetzung mißtrauten. Werfen wir zum Belege dessen einen Blick auf die einzelnen Persönlichkeiten!

Soll ich es aufrichtig bekennen, so hat mir am meisten Liebe Oberländer, am meisten Vertrauen Braun eingeflößt. Oberländer ist in der That eine liebenswürdige Natur. Die ihm gram sind, weil sie in ihm einen leider nur zu oft gemüthlosen Radicalismus suchen, oder wenigstens eine herbe Außenseite in ihm zu finden glauben, — sie versündigen sich an einen der edelsten, der

besten Menschen. Aus diesem Auge spricht Güte und Sanftmuth, die nur in Aufwallung geräth gegen Unrecht, Tyrannei und Unterjochung der Menschenwürde, aus diesem frischen Gesicht lacht die Offenheit, der Glaube an die Menschheit, in diesem Herzen wohnt deutsche Treue und deutsches Gemüth. Oberländer ist ein so guter, so vortrefflicher Mensch, daß er alle Nebenmenschen für gleich gut hält. Dieses Vertrauen zu andern bei größter Bescheidenheit, ja bei mangelndem Vertrauen zu sich selbst, so selten im Leben, so schätzenswerth, aber auch so unpraktisch, ist am nachtheiligsten bei einem Minister, der nicht genug sich selbst vertrauen, anderen mißtrauen darf. Darum auch kam Oberländer Allen so freundlich entgegen, darum ward er von so Vielen hintergangen, und darum zuletzt so scheu, — selbst, ja am allermeisten gegen seine früheren Gesinnungsgenossen, denen er doch am festesten sich anschließen durfte. – Aus seiner Güte, aus der gutmüthigen Absicht, Keinem wehe zu thun, möglichst Vielen es recht zu machen, entspringt die Nachgiebigkeit, die diesem Jenes, Jenem Dieses verspricht und Manches gewährt, was dem Geber selbst schließlich am meisten schadet. Das Herz überwiegt bei ihm zwar nicht den Kopf, aber den Willen und so verfiel er nur zu oft bei voller Ueberlegung, ja mit Bewußtsein in eine tadelnswerthe Schwäche. Denn ein Minister muß stark sein vor allen Dingen, er stehe auf welcher Seite er wolle. Darum haben auch die Unrecht, die in Oberländer einen Parteimann in der strengen Bedeutung des Wortes sehen. Das ist Oberländer nie gewesen. Man möchte überhaupt seinen Freisinn mehr von moralischen als politischen Gründen herleiten, er befolgt die Grundsätze des Rechts, der Menschlichkeit, nicht die Grundsätze dessen, was man im gewöhnlichen Leben Politik nennt. Von dem geschlossenen Wesen einer Partei und ihrer Disciplin, von der bestimmten Verfolgung eines durchgebildeten Systems hat er keine Wissenschaft. Oberländer ist demokratisch gesinnt, ohne deshalb ein wirklicher Demokrat zu sein, ja ich habe Grund zu glauben, daß er nicht ganz auf dem Niveau der neuesten Zeit und ihrer Forderungen steht, namentlich was die sociale Frage anbelangt. Ich verweise auf seine frühere Vorliebe für die indirekte Wahl, auf manche Aeußerung desselben über den Census, die Wahlberechtigung, auf die Erläuterung des Begriffes selbstständig. Am allerwenigsten aber ist ein solcher Charakter Diplomat. Zu den Intriguen der Staatskunst taugte weder die Redlichkeit und Ueberzeugungs-

treue, die Offenheit und Reinheit seiner Gesinnung, die deutsche Natur, sein Gemüth mit einem Worte, noch befähigte ihn der enge Gesichtskreis einer in der That etwas kleinbürgerlichen Anschauung der Verhältnisse zu den höhern Funktionen eines Staatsmannes.

Wie ganz anders v. d. Pfordten! Dort ein Ueberwiegen des Gemüthes, hier des Verstandes. Pfordten war unbedingt das bedeutendste Talent des Ministeriums vom März 1848, — er war der Umsichtige, der Diplomat, der Staatsmann, der imponirende Minister, der Salonmann, der Liberale, der Aristokrat, — er war Alles in Allem, Alles für Alle. Ein frisches, blühendes Aeußere voll übersprudelnder Gesundheit, ein stolzer, selbstbewußter und doch leichter, in den Hüften sich wiegender Gang, eine freie Haltung voll Männlichkeit, ein großes, offenes Auge — hinter der Brille, eine selbstgefällige Bewegung und doch ohne Prätension, ein wohlklingendes Organ, liebenswürdige Freundlichkeit und doch Würde, Hingebung bis zu einem Grade, daß man sich nichts vergiebt, vertrauliche Offenheit ohne etwas zu verrathen, eine Unterhaltung geistreich und doch mit Phrasen blendend, docirend und doch wieder schwatzhaft, — kurz, eine Natur gemacht zum Bezaubern lockend besonders für uns trockne Norddeutsche durch den ächt süddeutschen Typus. — Wie leicht mußte es einem solchen Manne werden, arglose Naturen und Gemüther zu umstricken und zu fesseln, denen der Glaube an die Uneigennützigkeit, an den redlichen Willen, an die vaterländische und liberale Gesinnung ihres Collegen fest eingeprägt war. Für die Minister Braun, Oberländer, Georgi gab es keinen Mann, der mehr deutsch und mehr freisinnig gewesen wäre, als Pfordten. Sie übersahen über das Talent und die Begabung die Absicht und den Willen. Das immer mißtrauische Volk sah schärfer. Die Wolke des Zweifels wollte nicht weichen von allen Worten und Thaten Pfordtens. Mitten in der Bezauberung durch seine Liebenswürdigkeit und seinen zur Schau getragenen Liberalismus traf uns der giftige Stich des Argwohnes, daß das Alles nur gemacht sei. Und so war es auch. Pfordten war absichtsvoll durch und durch, er war, wie ihn einst ein Abgeordneter treffend bezeichnete, ein Mann der Verhältnisse. Ehrgeiz scheint die Triebfeder seiner Handlungen; das System, das er consequent und bedacht verfolgt, ist das der Geltendmachung seiner selbst. Er würde um diesen Preis in jedem Ministerium, in dem Könneritz-

schen eben so gut sich eingerichtet haben, wie in dem Braunschen. Der neuen Zeit stand er fern, er fügte sich ihr nur mit Widerstreben und das ist es eben, dieser Widerspruch seines Innern mit der aufgezwungenen und nicht zu bewältigenden Außenwelt, was seiner Koketterie mit Wahrheit, Offenheit, Entschiedenheit den Stempel des Scheins aufdrückte, was endlich, da das stille Ankämpfen nichts mehr half, durch den übermächtigen Eindruck der Unwiderstehlichkeit ihn zur Verzweiflung, zum „offenen" Bruch mit der gehaßten Demokratenpartei trieb. Für diesen Conflict Pfordtens mit der neuen Zeit liegen die Beweise vor; er stand auf dem historischen Rechtsboden (Stifter- und Klösterfrage) und erkannte die Revolution nicht an. Er war es, der die Souveränetät der Nationalversammlung leugnete, der eigentlich das Vereinbarungssystem mit der Nationalversammlung zuerst aufstellte und seinen Collegen anrieth. Ich weiß, daß er das Lepelsche Promemoria nicht mißbilligte und sich über den Lärm wunderte, den man davon machte. Er hielt das Vorparlament für eine revolutionäre Versammlung, deren Beschlüsse eigentlich nicht bindend seien, er fügte sich nur ungern dem Wahlgesetze zum Reichstage, wollte nicht einmal die Zulassung aller Confessionen gern gewähren, weil man „ein Haus nicht von oben bauen könne." Es ist nur zu bekannt, daß er dem strengchristlichen Princip huldigte (Berufung von Harleß, Verordnung wegen Gebrauchs der Kirchen zu politischen Versammlungen), daß er mit juristischem Formel-Wesen sogar Kategorieen für das Wahlgesetz des Reichs wie später des Landes aufstellte, daß er schon durch dieses bedächtige und pedantische Wesen schwer an Reformen ging. Den Grad seiner demokratischen Gesinnungen hat er deutlich durch die Verzögerungen des Wahlgesetzes, die ihm hauptsächlich zur Last fallen, durch die Verweigerung der Grundrechte, durch die Bestimmungen über das absolute Veto und den Census des Staatenhauses bewiesen, und durch das namentlich von ihm ausgegangene offene Wort! Wäre nicht der Geist der Zeit, die Macht der Demokratie in Sachsen ihm hinderlich gewesen und hätte ihn nicht das Streben nach Popularität zuweilen anders bestimmt, er wäre ebenso consequent in der Verfolgung des Systems der Reaction, wie in der Begünstigung Oesterreichs und Baierns gegen Preußen gewesen, was schon in den ersten Tagen seiner Amtsfunction sich zeigte und wodurch er allerdings zuletzt seinen Einfluß bei Hofe verlor, der bedeutender gewesen zu sein scheint, als der

seiner Collegen. — Das Alles wurde ausgeführt mit Geschick und Talent, mit ministerieller Würde und Darstellung. Namentlich aber gefiel sich v. d. Pfordten in der Rolle des Ministers des Auswärtigen. Es ist ja bekannt, wie Emporkömmlinge es ihren älteren Genossen zuvorthun. Das Gesandtenwesen war ein Lieblingsthema Pfordtens, die Diplomatie sein Steckenpferd. Und die Welt sollte wissen, daß auch die neuen Diplomaten gefühllos sein können. Pfordten hat es auf das Glänzendste bewiesen bei Blums Ermordung! Doch nein, — er fühlte, wenn auch nur (wie die Deputation, die nach der entsetzlichen That bei ihm erschien, erfuhr) daß die Nachricht einen tiefen Eindruck im Volke machen werde. — Und das war der College des schlichten, gemüthvollen Oberländer, der von diesem so hoch gepriesene „deutsche" Mann?

Konnten solche Gegensätze nur bestehen durch traurige Verblendung auf der einen, häßliche Verstellung auf der andern Seite, so lag doch auch in Brauns Persönlichkeit ein vermittelndes Anlehnen für Beide, eben weil bei Braun die Richtung nach dem Centrum ganz deutlich ausgeprägt ist. Braun ist ein anerkannter Ehrenmann, einer jener wohlwollenden Charaktere, welche durch den Ausdruck wahrer Humanität verklärt werden. In seinem Wesen offenbart sich neben aller durch Körperbeschaffenheit und nervöse Reizbarkeit bedingten Empfindlichkeit eine wohlthuende Milde, Würde und Anstand. Es ist eine Natur, die durch das Studium der Klassiker veredelt, einen ästhetischen Hang in ihrem ganzen Wesen offenbart. Das Unedle und Gemeine flieht vor ihm. Aber auch das Maaß scheint ihm Lebensbedingung. Alles, selbst scheinbare Ueberschreiten des selbstgesetzten Maaßes macht ihn ängstlich und scheu. Die Natur hat ihm daher schon die Mitte angewiesen. In dieser bewegt sich Braun. In ihr ist er gut, consequent, grundsätzlich. Drüber hinausgedrängt, verliert er den Boden. Braun hat deshalb keine Anlage zu einem großen politischen Charakter, der Handeln, Energie erfordert. Gerechtigkeit, Tugend, Wissen bilden noch nicht den Mann der That. Geistesgegenwart, schneller Ueberblick, Hintenansetzung der gewöhnlichen Menschen-Urtheile, Aufschwung zu einem ideellen, außerordentlichen, gewaltigen Ergreifen der Vortheile der Zeit, — das war es, was Braun's Namen groß, sein Ministerium unsterblich, epochemachend in Sachsens, vielleicht Deutschlands Geschichte machen konnte. Aber un-

ter kleinlichen Bedenken, unter schwankender Hinneigung bald zu der, bald zu jener Partei verschwand die schöne Gelegenheit. Vor 1848 was hätte uns Braun's vortrefflicher Wille, sein Wissen, sein staatsmännischer Blick genützt, nachher — hat er Gutes geleistet, vielleicht Schlimmes verhütet, — aber das genügte nicht mehr. Wie gern hätten wir gerade ihm den strahlendsten Kranz gereicht, — aber die Zeit des Constitutionalismus, selbst des ächten, den Braun vertritt, ist vorüber. Die Demokratie, sei es in der Republik, sei es in der Monarchie, verlangt mehr. Vielleicht in einer anderen, kräftigeren Ministerehe, bei einer zeitigen Entäußerung der Vorliebe für Pfordten, wären noch Lorbeeren erwachsen, die die früheren übertroffen hätten, — so aber ist das Ministerium Braun abgetreten, klanglos und unbeweint, selbst von denen, welche früher zu dessen eifrigsten Verehrern gehört hatten.

Mit Braun befreundet, nein, verschwistert möchte man sagen, war Georgi, ein humaner, freundlicher Mann, aber ohne selbstständige Parteistellung, ohne besondere politische Richtung, wie er das schon als Abgeordneter bewiesen hatte. Intelligenz und Freundschaft führte ihn damals dem linken Centrum zu, und die Märztage haben alle diese Zweifelsnaturen weiter nach rechts gedrängt. Was Georgi Besonderes für den Fortschritt gethan, — wir wissens nicht, aber wenn er dafür gestimmt hat, so war wohl Einsicht in die Nothwendigkeit und das Anlehnen an Braun Ursache. Später, als diesen Kränklichkeit wegführte, hat ihn Pfordten so in Beschlag genommen, daß er in besonderer Zuneigung zu diesem so weit rechts ging, — als es eben noch die kurz zugemessene Zeit des Ministeriums gestattete.

Genugsam klar wird es aus dieser Zusammenstellung werden, was für verschiedene Elemente sich hier zu einem Ganzen vereinigt hatten. Oberländer, die Linke vertretend, für die demokratische Monarchie, vielleicht unter andern Verhältnissen für mehr, der deutsche Bürgersmann, Braun, linkes Centrum, für den Constitutionalismus von 1848, der Gelehrte, Georgi, rechtes Centrum, eigentlich für den Constitutionalismus von 1830, der Bourgeois und Pfordten, Rechte, für denselben Constitutionalismus und vielleicht noch für mehr, der Aristokrat — wie konnte daraus ein Einklang hervorgehen, wie die Einheit im Handeln, der Gang der Geschäfte gefördert werden? Mußte nicht der wenn auch nur diskussive

Zwiespalt der Meinungen erst ausgeglichen, um Ueberzeugungen gefeilscht werden und der Erfolg ein unglückseliges Schaukelsystem sein, das bald dahin, bald dorthin neigte, je nachdem die Wagschale des Einen, oder des Andern überwog, namentlich, wenn von höherer Hand das Schwert des Brennus eingelegt wurde? — Dies führt uns auf die Betrachtung des Lebenslaufs des Ministeriums Braun. Die erste That der neuen Regierung war das Programm des 16. März. Es brachte uns die Aufhebung der Censur für immer, das Versprechen der Preßfreiheit, des Vereinsrechts, der Reform des Wahlgesetzes, der Vereidung des Militärs auf die Verfassung, der Einführung von Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Schwurgerichten, der gesetzlichen Ordnung der kirchlichen Verhältnisse im Geiste der Duldung und Parität, der Revision des Vereins-Zolltarifs, der Umgestaltung der deutschen Verhältnisse mit Vertretung des Volks. Ich gehöre nicht zu Denen, welche den Stab über alle Handlungen dieses Ministeriums brechen, welche geleitet von einer augenblicklichen Erregtheit vielleicht als um so empfindlichere Tadler auftreten, je bitterer die Täuschung ist von denen, welche man zu den Seinigen gerechnet hat oder sich wenigstens geneigt glaubte. Der Verlauf dieser Betrachtungen wird es zeigen, daß ich bemüht gewesen bin, mich auf einen geschichtlichen Standpunkt zu stellen, vor dem die Leidenschaften des Augenblicks schweigen und dem Urtheilsspruch des ewig Rechten weichen müssen. Um so weniger fürchte ich mißverstanden zu werden, wenn ich das Verdienstliche dieses Programms nicht so hoch anschlage, als es von dem abgetretenen Ministerium und von dessen Anhängern fast mit einer Art religiöser Verehrung zu geschehen pflegt. Betrachten wir die einzelnen Sätze dieses Programms, — waren sie nicht schon Eigenthum des Volkes, noch ehe sie ihm versprochen wurden? Waren sie nicht schon längst Bedürfniß des vorgeschrittenen Theils der Bevölkerung, Forderungen, die bereits vor dem März erhoben worden waren? Und hätte das sächsische Volk sich ein Ministerium gefallen lassen, das ihm weniger gewährt hätte, nachdem bereits in den meisten deutschen Staaten Gleiches bewilligt worden war? Das Programm des Ministeriums war also das Geringste, das es bieten mußte, um nur Fuß im Volke zu fassen, um nur den Gegensatz, die Grenze zwischen dem neuen und dem alten Ministerium zu bezeichnen. Es ist das eben so natürlich und deshalb eben so wenig hoch zu preisen, als die Einführung der Grund-

rechte durch das Ministerium Held, nachdem sie das Ministerium Braun-Pfordten verweigert hatte, als die Ausführung des Stein-schen Antrags durch das Ministerium Pfuel, nachdem darüber das von Auerswald-Hansemann zu Grunde gegangen war. Und wie viel fehlte diesem Programm um als ein demokratisches zu gelten! Wo blieb die Volksbewaffnung, wo das Einkammer-system, die Revision der Verfassung, die Vereinfachung des Staats-haushalts, die vernunftgemäße, rationelle, Besteuerung Aller! Wie auf Schrauben gestellt war die „Duldung und Parität" der Con-fessionen statt der von den Besseren im Volke mehrfach geforder-ten Gleichstellung! Damals, bei der Uebernahme des Ministe-riums war der rechte Augenblick mit der Krone zu verhandeln, d. h. sie zur Annahme demokratischer Forderungen zu zwingen. Damals mußte man zu erreichen suchen, was die zauberhafte Gegenwart bot; damals war, wie in dem Heineschen Gedicht, die rechte Stunde um das rechte Wort zu sprechen. Durfte man sich später beklagen, nachdem die wiedereintretende Nüchternheit des Volkes auch die Phantasie der Fürsten und der Aristokratie weniger beschäftigte, daß man gerade durch die Mäßigkeit der gestellten Bedingungen zum Widerstande gegen weitergehende den Muth erhielt? Die Reaction sagt es uns ja jetzt offen, daß das Programm das Aeußerste war, was man erwarten durfte, — warum stellte man nicht das Aeußerste einige Stufen höher? Ein Ministerium Braun (Oberländer war erst nach dem Erlaß des Programms eingetreten) mußte seine Uebernahme der Geschäfte zu einer Zeit, die ungeheure Kraftanstrengungen nach unten und oben erforderte, um theurere Preise verkaufen — oder die Unter-handlung abbrechen, um sie radikaleren Elementen zu überlassen. Und andere als radikale waren, wenn dieses Ministerium nicht annahm, damals wenigstens unmöglich! —

In der That zeigte sich auch bald eine Mißstimmung, ob-wohl verschleiert, in der Presse. Man war namentlich unzufrie-den über die Verweigerung der Volksbewaffnung, welche, was ich aus dem Munde der Minister weiß, lediglich in dem Mangel an Gewehren, wenigstens die Militärbehörde behauptete, seinen Grund hatte. In den ärmeren wie reichen Schichten machte die Einkommensteuer trübe Gesichter, da man wohl der neuen Zeit etwas abgewinnen, ihr aber nichts zum Opfer bringen wollte. Und wie Viele speculirten dabei auf die Unzufriedenheit der ober-flächlich Aburtheilenden, um den Glauben hervorzurufen, als ob

die Erhöhung der Steuern eine Folge der Revolution sei. Man suchte sie dadurch verhaßt zu machen, während nur bei der eingetretenen Krisis die alten Schäden, die man bisher künstlich verdeckt hatte, aufbrachen. Die Humanität des Finanzministers suchte die Last dem Volke so leicht als möglich zu machen, man schonte auf alle erdenkliche Weise, aber freilich schuf man dadurch noch keine rationelle, noch keine progressive Einkommensteuer und manche nöthige Rücksicht auf besondere Interessen und Umstände wurde, wahrscheinlich nur der Kürze der Zeit wegen, unbeachtet gelassen. Allerdings waren die neuen Minister in ihrer Zeit sehr beschränkt. Die Regelung der laufenden Geschäfte, der Drang der wechselnden Ereignisse, die Sturm auf Sturm hereinbrachen, die nothwendige gleichzeitige Beachtung der deutschen und sächsischen Zustände erforderten eine unausgesetzte Thätigkeit. Unaufhörlich wurden die Minister, die doch kaum in das neue Amt sich einzurichten Muße hatten, von Deputationen, von mündlich Bittenden und Anfragenden umlagert, umstürmt. Sie waren die Männer des allgemeinen Vertrauens, die demokratischen Minister, nicht des Fürsten, sondern des Volkes. Wo sonst der Herr Amtmann, der Herr Kreis- oder Polizeidirector, die Räthe, der Pfarrer Auskunft ertheilten, jetzt wollte man es von ihnen hören, man suchte die Quelle auf, um nicht ein Getränk zu erhalten, welches in seinem Laufe je weiter, desto getrübter werden könnte. Und diese Trübung blieb allerdings so nach wie vor. Je größer eben die Anforderungen der Einzelnen an die Personen der Minister wurden, je mehr sie selbst mit den Tagesereignissen beschäftigt waren, um so dringender war das Gebot, für die Verwirklichung ihrer Ideen, für die Ausarbeitung der Gesetze und die Anbahnung eines neuen Lebens und Treibens im Staate durch Anstellung von Räthen zu sorgen, welche in den Geist der neuen Zeit eingeweiht, es verstanden hätten, schnell und geschickt Pläne zu entwerfen und auszuführen, und so das bewegliche Gelenk an der Staatsmaschine vorgestellt hätten. Die Minister sämmtlich waren gerade in der Gesetzgebungskunst nicht Meister. In der Absicht, Alles recht gut zu machen, Alles zu erschöpfen, recht gründlich zu sein, arbeiteten sie, wenn sie die dazu nöthigen Momente erhaschten, langsam und pedantisch-sächsisch; wie wir Deutschen überhaupt in dieser Kunst den Franzosen nachstehen. Was hätten da jugendlich-frische Kräfte vermocht, deren es genug aus der alten parlamentarischen

oder literarischen Schule gab, wenn man sie nur benutzt hätte (wie später Todt, Köchly im Schulwesen). Statt dessen behielt man die alten Zopfmänner bei, welche den Schlendrian und die Politik des Falkensteinschen Systems in Blut und Saft aufgenommen hatten, die also, wenn sie überhaupt thätig waren, nur mit Widerwillen sich dem Gebote der neuen Richtung fügten und daher auch zuweilen der Demokratie, gewiß nur aus Gewohnheit und absichtslos, ein Bein stellten, wie das bei dem Preßgesetz, das erste und zweite Mal, der Fall war. Man vergaß, daß der Kopf im Staatsorganismus, die Idee, der ausgesprochene Wille des Ministers nicht zureicht, daß auch die Glieder dazu mitwirken müssen und daß gerade die Art, wie diese mit der ihnen zunächst stehenden Außenwelt verkehren, auf die Gestaltung der letzteren einen besonderen Einfluß übt. — Die Humanität der Minister wollte den Einzelnen nicht wehe thun, und schadete so dem Ganzen. Man mochte dem Staate nicht neue Pensionen auflegen, man sparte im Kleinen und verschwendete deshalb im Großen. Denn wie viel Zeit wäre erspart worden, wie viel Vortreffliches hätte im Verwaltungswesen, im Rechnungswerk und Staatshanshalte geschehen können, wenn man wirkliche reformatorische Arbeitskräfte gehabt hätte! Wie hätte der außerordentliche Landtag abgekürzt, wie viel Vorlagen hätten der ersten Volksvertretung gegeben werden können, während sie jetzt müßig da sitzt und die geschäftige Unthätigkeit des abgetretenen Ministeriums beklagt. Das ist wahrlich eine einfache Rechnung, zu deren Resultaten man gelangt — auch ohne Finanzminister zu sein.

Mit Freuden erinnern wir uns nichtsdestoweniger der ersten Tage des Ministeriums, die uns mit jedem Neuen etwas Gutes brachten. Wir erwähnen hier die Vereidung des Militärs auf die Verfassung, die Aufhebung der Beschränkungen der Wahlfreiheit, die Lossagung von den verrätherischen Beschlüssen der alten Diplomatie zu Karlsbad und Wien (30. März), die Preßverordnung vom 23. März (mit Ausnahme der §§. 4 und 6, die wahrscheinlich Schaarschmidtsche Erfindungen waren und später wegfielen, vergl. meinen Artikel im Dresdner Journal vom 2. April 1848), die Niederschlagung der Untersuchungen gegen Studirende wegen verbotener Verbindungen (29. März), die Amnestie für politische Vergehungen (17. April), die Ernennung Todt's zum Bundestagsabgeordneten und später einige, obwohl nur sehr

spärliche Reformen in den Einrichtungen der Leipziger Universität, bei denen es auch sein Bewenden für die Zeit der Pfordtenschen Regierung hatte. Sehr viel zur Beruhigung im Lande trug unstreitig die Bildung der Arbeitercommission, die beginnende Organisation der Arbeit bei (3. April), — ein Verdienst des Dr. Weinlig, der schon den Plan unter Falkenstein entworfen hatte, den dieser aber wahrscheinlich seiner ächt demokratischen Grundlage wegen ein ganzes Jahr liegen ließ, um seinem Nachfolger den Triumph der Ausführung und einen nicht geringen Zuschlag zur schon vorhandenen Popularität zu gewähren. Eine sehr kleine Abschlagszahlung für die Volksbewaffnung enthielt die Verordnung wegen Verstärkung und erweiterter Bestimmung der Communalgarde vom 11. April. Schon eine sehr ungünstige Vorbedeutung für die zu erwartende Reform des Wahlgesetzes und für den demokratischen Standpunkt der Minister gab die Einführung der indirecten Wahlweise für die Nationalversammlung und erregte vielfache Opposition. Größere Mißstimmung aber, natürlich nur unter der Partei der Vaterlandsvereine, erregte die am 19. April erfolgte Einberufung der „getreuen Stände" auf den 18. Mai. Man sah wohl ein, daß, wenn man selbst die ministerielle Servilität einer bestimmten Partei in Anrechnung brachte, von dieser Zusammensetzung nicht viel Gutes zu erwarten war und daß die Opposition der ersten Kammer eine nachtheilige Rückwirkung auf die vorzulegenden Gesetzentwürfe äußern würde. Tadeln kann man die Minister wegen dieser Einberufung nicht, denn sie war gesetzlich und in der Ordnung des Hergebrachten, aber was recht ist kann unter Umständen unrecht sein. Und ein politischer Fehler war jedenfalls die Einberufung eines feudalen Landtags, der alle Schritte des verstoßenen Ministeriums gut geheißen hatte. Man mußte sich auf den Boden der Revolution stellen, der ja im Mai noch sicher war. Man mußte eben „die Brücke der Vergangenheit abbrechen", man mußte zeigen, daß eine neue Zeitrechnung begonnen hatte. Die wichtige Reform des Wahlgesetzes und die Revision der Verfassungsurkunde war das erste und dringendste Bedürfniß. Die Ausführung mußte einer constituirenden Versammlung anvertraut werden. Mit Jubel hätte das Land die Einberufung eines solchen Landtags vernommen. Was für eine Stütze, für eine Ermunterung wäre das für die Minister gewesen! Wie wären Regierung und Volk Hand in Hand gegangen! Was für ein Voll-

werk gegen Adel und Camarilla hätte das errichtet! Bis die neue Verfassung ins Leben gerufen war, hätte die alte gegolten, und es war keine Anarchie zu fürchten. Aber — man wollte auf dem Gleis des Gesetzes bleiben und reformiren mit Verleugnung der Revolution, mit den Mitteln der vormärzlichen Zeit. Gut! so hätte man den Ständen einen Gesetzentwurf vorgelegt zur Einberufung einer constituirenden Versammlung, wozu eine Berathung von einigen Tagen ausgereicht hätte. Anfangs Mai hätten die Stände das bewilligt, wogegen sie im Juli so sehr eiferten, wenn namentlich die Minister aus der Bejahung eine Cabinetsfrage gemacht hätten. Dann war der Wille des Gesetzes erfüllt durch einen Beschluß beider Gewalten. Aber auch das noch bei Seite gelassen, — rief man die Stände zusammen, so mußte es lediglich der Wahlreform wegen geschehen und da mußte das Ministerium so demokratisch und so entschieden auftreten, wie es nachher that, wo kein Ausweg mehr den abhandelnden Parteien gelassen wurde. Hätte das Ministerium mit der verhaltenen Drohung seines Rücktritts, unter dem moralischen Zwange, der doch schließlich allein das Wahlgesetz durchgebracht hat, sogleich beim Beginn des außerordentlichen Landtags, der sich bandwurmartig lang und saugend am Marke des Landes hinzog, seinen freisinnigen Wahlgesetzentwurf eingebracht, was wäre erspart, wie viel Theilnahme den Ministern gespendet worden, während sie so nichts als Aerger und das Bewußtsein der Inconsequenz ernteten. Die Geschichte dieser Wahlreform ist eine sehr lehrreiche geworden, lehrreich für Beurtheilung des Ministeriums, lehrreicher aber noch für das Volk, dem die Bedingungen und Zubehöre eines freisinnigen Wahlgesetzes dadurch klar wurden. Der Verlauf dieser Wahlgesetzangelegenheit zeigt deutlich die innere Zerklüftung des Ministeriums, den „verschiedenen politischen Standpunkt" der einzelnen Mitglieder desselben, ihre Widersprüche und Inconsequenzen, die Schule, die sie in der Demokratie durchmachten; es erhellt aus dem Gang dieses Ereignisses aber auch die Stellung der Aristokratie und Demokratie zu dieser Frage, wie zum Ministerium, die Stellung der Kammern, der Parteien überhaupt. Wir verweilen darum einige Augenblicke länger bei diesem Thema. — Die Berathungen bei Gelegenheit der Adresse, die eigne parlamentarische Laufbahn der Minister, die ihnen bekannte Stimmung des Landes gegen die erste Kammer mußte die Minister überführen, daß der Wunsch

nach dem Einkammersystem im Lande überwiegend, ja allgemein war. Daß die demokratische Partei insbesondere in dieser Frage wie Ein Mann stand, wußten sie. Nichtsdestoweniger brachte der Gesetzentwurf vom 22. Mai 1848 keine Reform der ersten Kammer. Als ich einst mit dem Minister Braun über das Einkammersystem sprach und ihm das Verlangen der freisinnigen Partei nach demselben mittheilte, äußerte er, daß er dafür nicht einmal eine Majorität in der zweiten Kammer erwarte, wie viel weniger in der ersten. Warum also solchen Kammern die Zukunft der ganzen Verfassung, die doch im Wahlgesetz liegt, anvertrauen? Später sagte man, daß die Minister den Plan gehabt hätten zuerst eine möglichst freigewählte demokratische zweite Kammer zu erlangen, um mittelst dieser dann die weiteren Reformen im Wahlgesetze u. s. w. vorzunehmen. Darin lag eben die Anerkenntniß der Nothwendigkeit einer constituirenden Versammlung. Diesen Plan aber erfuhr damals Niemand und man hätte auch, da er dem Zufall zu viel preißgab, nicht darauf eingehen können, wenn man ihn gekannt hätte. Aber schuf wirklich der genannte Gesetzentwurf vom Mai eine demokratische zweite Kammer? Man konnte sich nicht genug wundern, wie ein Ministerium Braun-Oberländer noch für indirekte Wahl, für Trennung der städtischen und ländlichen Bezirke (doch wieder eine Sondervertretung!), für Beschränkungen der passiven Wählbarkeit auf das Alter von 30 Jahren, und insbesondere für Beibehaltung der ersten Kammer in ihrer dermaligen Gestalt sein konnte, gegen die doch sogar v. der Planitz und Genossen zu sein — wenigstens erklärten. Wie stach dagegen der folgerechte demokratische Bericht Tzschirners ab mit seinen gerade entgegengesetzten Forderungen! Und wie gerecht war das Verlangen, den Gesetzentwurf abzulehnen! Die Berathung in der Kammer (vom 26. Juni bis 6. Juli) mußte auch die Minister überzeugen, daß selbst die Anhänger des Zweikammersystems darüber hinausgingen und alle Parteien machten Ausstellungen, weil ein so zweideutiges Werk keiner genügen konnte. Siegel's Antrag, das Wahlgesetz für ein provisorisches zu erklären und die definitive Entscheidung über das Einkammersystem den folgenden Kammern zu überlassen, konnte der geheimen Absicht der Regierung am beßten entsprechen, aber man verwarf ihn, weil man eine sofortige Entscheidung lieber wollte, entschied sich gegen das Einkammersystem (mit 42 gegen 31 Stimmen), für direkte Wahlen

(mit 61 gegen 9 Stimmen), gegen Abgrenzung der städtischen und ländlichen Bezirke (mit 53 gegen 18 Stimmen), für Nichtgebundensein der Wahl an Bezirke und Glaubensbekenntniß, für Wählbarkeit mit nur 30 Jahren u. s. w. und somit theilweise gegen die Regierung, eine Niederlage, die von dieser Kammer, wenngleich die freisinnigen Beschlüsse blos einen Ersatz für die Ablehnung des Einkammersystems bieten sollten, doppelt empfindlich sein mußte. Um sich nun den letzten Schlag, die wirkliche Verwerfung, denn formell war sie schon ausgesprochen, zu ersparen, nahm man den Gesetzentwurf zurück. Minister Oberländer erklärte bei dieser Gelegenheit am 7. Juli, „daß die Regierung sofort an die Ausarbeitung eines neuen, die Fragen wegen beider Kammern umfassenden Gesetzentwurfs gehen werde". „Dabei wird — sagt er — das Ministerium alle in der bisherigen Debatte vertheidigten Ansichten, auch diejenigen, welche die Majorität der Kammern nicht erlangt haben in ernste Erwägung nehmen. Die Berathung dieses neuen Wahlgesetzes wird dann die letzte Aufgabe der Ständeversammlung in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung sein ꝛc. Sollte das Ministerium hierbei auf der einen oder der andern Seite unüberwindliche Schwierigkeiten finden, so würde dasselbe seine Mission als beendet betrachten müssen." — Damals tagte die Generalversammlung der Vaterlandsvereine in Dresden (8. und 9. Juli). Die Mißstimmung gegen das Ministerium war eben so groß wie gegen die Kammern. Die getäuschten Erwartungen in Beide, besonders in Betreff des Einkammersystems, dort angeregt durch die Vorlage, hier durch die Debatten und Beschlüsse, hatten den Wunsch nach einer constituirenden Versammlung rege gemacht, von der man auch eine moralische Rückwirkung auf das Ministerium erwartete. Doch wirkte die Erklärung Oberländers, welche am Tage vor der Generalversammlung ausgesprochen war und von Einigen sogar in Zusammenhang mit dem entschiedenen Auftreten der Vaterlandsvereine gegen die Regierung gebracht wurde, günstig für das Ministerium; man hoffte namentlich, daß das Ministerium in sich gegangen sei und was Einer der Minister zu einer Deputation sagte, bei der auch ich gegenwärtig war, beruhigte sehr, da man nun eine Vorlage mit dem norwegischen Einkammersystem ohne Census erwarten durfte. Die Demonstration wandte sich daher lediglich gegen die Kammern und man versprach das Ministerium auf alle Weise zu

stützen, was nachher in der Kammer bei Gelegenheit mehrerer Angriffe auf die Vaterlands-Vereine ein freundliches Echo in der Erwiderung Brauns fand. Aber wie lange Zeit verstrich bis zur neuen Vorlage! Man interpellirte am 15., am 25. August, am 1. September, in der ersten, wie in der zweiten Kammer. Dunkle Gerüchte durchliefen das Land. Man sprach vom Widerstande des Hofes, man hörte, daß Oberländers Entwurf mit dem norwegischen System abgelehnt worden sei. Immer noch war Sympathie für das Ministerium da, da man es kämpfend glaubte und nur nicht begriff, warum es nicht siegreich aus dem Kampfe hervorging. Wehner deutete mit unverhüllter Rede auf die eigentliche Ursache der Vorenthaltung. Da sagte Braun ganz offen, daß der Grund des Verzugs lediglich in der Mitte des Gesammtministeriums liege und man wußte nun, wem die Schuld beizumessen war, — es war „der verschiedene Standpunkt!" Unzweifelhaft war Pfordten der gewichtige Gegner, sein Rückhalt der Hof! Endlich — nach acht Wochen — mochten sich die streitenden Elemente versöhnt haben, man hatte das Einkammersystem geopfert und dann hielt es nicht so schwer, sich über die Ausführung, wobei allerdings das unterscheidende Princip der ersten Kammer nicht so leicht zu finden war, zu vereinigen.

Wiederum tagte die Generalversammlung der Vaterlandsvereine ob des Wahlgesetzes in Dresden am 3. September 1848. Nachrichten aus zuverlässiger Quelle hatten die Grundzüge des neuen Entwurfs bekannt werden lassen. Die Erbitterung über die getäuschte Erwartung war ungeheuer; man unterwarf das Decret einer beißenden Kritik, rügte das Zweikammersystem, die aufgestellten Grundsätze für die erste Kammer, den Census, die Bedingung des Grundbesitzes, die später von den Kammern verworfene Vertretung der Klasseninteressen darin, die von Pfordten in geistreicher Weise erfunden worden war. Wenn schon Oberländer und Braun dem bittersten Tadel wegen ihrer Nachgiebigkeit nicht entgingen (es fand auch dieser in der Kammer eine Erwiderung Seitens der Minister), wie viel heftiger brausten die Leidenschaften gegen den vermeinten Urheber der reactionären Bestimmungen, von der Pfordten! Die Versammlung verwarf die neue Vorlage, sprach ein förmliches Mißtrauensvotum gegen die Minister aus, wünschte das Ausscheiden Pfordtens und Buttlars, die Auflösung der damaligen Stände, die Einberufung einer

constituirenden Versammlung, zu deren Verwirklichung man alle gesetzlichen Mittel ins Werk setzen wollte. Diese Stimmung hatte das Gute, daß sie Pfordten die Augen über den Gefrierpunkt seiner Popularität öffnete und ihn zu einigen kräftigen Reden gegen die erste Kammer, welche gewiß einschüchternd auf die Reaction wirkten, veranlaßte. Hat ihm dies nichts geholfen zur Bereicherung seiner Gunst im Volke, so ist der Grund der, daß man ihm trotzdem nicht traute, gerade wie Oberländer trotz seines zeitweiligen Hinneigens auf die rechte Seite immer von dieser als der Ultralinke gefürchtet und verfolgt wurde. Auch auf die Kammern wirkte die leidenschaftliche Spannung der letzten Versammlung der Vaterlandsvereine ein. Der am 4. September vorgelegte Gesetzentwurf, dessen beigegebene Motiven gewiß viel zur Beruhigung der entschiedenen Partei beigetragen haben, weil sie die Entscheidung über das Zweikammersystem durch das Provisorische des Gesetzes der Volksvertretung überließen, wurde mit geringen Abänderungen von beiden Kammern angenommen. Machte anfangs auch die erste Kammer Versuche zum Abmarkten und Feilschen, so scheiterten diese an dem Widerstande der zweiten Kammer und an dem klar ausgesprochenen Willen der Regierung, eher von ihrem Platze zu weichen, als unter das Niveau dieses Wahlgesetzes herabzugehen. Die Verantwortlichkeit eines Sturzes des Ministeriums durfte die Reaction nicht wagen, — später hat es die Demokratie ohne alle Gefahr gethan — und so fügte sich mit Resignation auch die verkörperte Vertretung des mittelalterlichen Adels und Feudalsystems. Warum, rufen wir hier mit Recht aus, mußte das Ministerium erst diese ganze Schule durchmachen, warum mußte es so spät zum Freisinn gelangen und so spät ihn verwirklichen helfen durch den Preis seines Bleibens! Welche Bahn hat das Ministerium Braun durchlaufen von seinem ersten schüchternen Nachgeben und passiven Verhalten gegen die äußerste Rechte der ersten Kammer bis zu dem endlichen aktiven Auftreten, bis zur Besiegung der wirklichen Reaction durch den wahren moralischen Zwang, den sein Handinhandgehen mit dem Willen des Volkes ausübte! Wie traurig, daß dieser moralische Zwang, unter dessen Druck die Aristokratie seufzte, (vergl. Thielaus u. A. Klagen in der Sitzung der ersten Kammer vom 20. Oktbr. 1848), nicht das Schiboleth der Regierung geworden ist, daß sie mit andern Worten sich nicht stets auf das Volk gestützt hat! Aber sie hatten

nicht einmal den Muth der Existenz! Immer und immer sprachen sie von ihrem wahrscheinlichen Rücktritt, sie betrachteten sich selbst nur als eingeschoben und glaubten nicht an ihre Zukunft. Das benahm ihnen, — den Minister Pfordten ausgenommen, — das Selbstvertrauen. Herr v. Friesen hatte weislich beim Antritt des neuen Ministeriums ihm die Unterstützung seiner Partei zugesagt. Man preßte ja sogar den Vorsitzenden des Gesammtministeriums zum Mitglied einer aristokratischen Gesellschaft in Dresden. Die Minister glaubten durch Höflichkeit und Humanität von dieser Partei zu erringen, was nur durch energisches Verlangen zu erlangen war. Erst als Jenen der Kamm schwoll, als Herr v. Zehmen die Vertheidigung des alten Ministeriums übernahm und gewissermaßen durchblicken ließ, daß eigentlich kein großer Unterschied zwischen beiden sei, — ermannte man sich und erklärte, daß die „Brücke der Vergangenheit gänzlich abgebrochen werden müsse.“ Damit war freilich noch der demokratische Standpunkt nicht gerettet, denn derselbe Minister wollte ja nur, wie er später erklärte, „die mittlere Meinung des Landes treffen.“ Mit dieser Meinung aber traf man keine, sondern fand Widerstand bei allen Parteien und da die immer schwache Mitte nie einen wahren Schutz verleiht, so mußte der mangelnde Muth der Existenz zur wirklichen Aufgabe derselben führen, auch ohne jenen offenen Kampf gegen die entschiedene Partei, auf welchen wir sogleich kommen werden.

Ein volles Halbjahr hatte der Landtag gewährt, vom 21. Mai bis 17. November 1848! Er brachte außer dem Wahlgesetz ein Gesetz über die Presse, welches das Staunen aller Parteien, die größte Erbitterung unter den Demokraten erregte. Nur durch eine Uebereilung war diese Schaarschmidt'sche Idee zur Verwirklichung gelangt. In der Deputation machten die Regierungscommissare, Oberländer und Todt, wieder das Verdorbne gut, so daß das sächsische Preßgesetz den Vergleich mit anderen, namentlich mit den preußischen, österreichischen und französischen Entwürfen vortrefflich aushält. Das Gesetz über das Vereins- und Versammlungsrecht folgt, die Bestimmung über die Soldaten ausgenommen, dem Geiste der Demokratie und überragt namentlich die Frankfurter Grundrechtsbestimmungen. Das sehr weitschichtige und juristisch steife Gesetz über die Deutsch-Katholiken macht doch das Unrecht der vergangenen Jahre gut. Die besten Gesetze sind die über Umgestaltung des Gerichtswesens und Ver-

besserung der Rechtspflege im Allgemeinen und über das Verfahren bei politischen Vergehungen. Dieses letztere entspricht namentlich dem Geiste der Zeit wie der Wissenschaft vollkommen. Bei dem Militär wurde die Stellvertretung aufgehoben, bei den Gemeindewahlen noch die direkte Wahlart eingeführt, für die deutsche Sache alle Beschleunigung und Förderung gewährt. Somit ist in der That das Programm der Minister erfüllt worden und sie konnten dies (obgleich die Reform der Strafrechtspflege kaum erst angebahnt ist) bei ihrem Abgange mit Recht eingestehn. Aber ob das genug, ob das viel war im Laufe eines halbjährigen Landtags, noch dazu, da der neuen Volksvertretung auch gar keine neuen Vorlagen geboten wurden? Wo blieb die Revision des Militärstrafgesetzbuchs, die Revision des Criminalgesetzbuchs, der Civilgesetzgebung, die neue Gemeindeordnung, die Neugestaltung der Verfassungsurkunde, die doch wahrlich nicht so schwer auszuführen ist, da andere Länder, Dessau namentlich, so ruhmvoll vorangegangen sind? Was ist geschehen für Aufhebung der Administrativjustiz, für Umgestaltung des Polizeiwesens, für Vereinfachung der ganzen Staatsverwaltung, für Verringerung des Staatshaushalts, für Beschränkung des Pensionunwesens, für Einführung einer vernunftgemäßen Besteuerung, für Erleichterung der ärmeren Classen, für Befreiung des Grund und Bodens von den auf ihnen ruhenden Lasten? Wir fragen gar nicht erst, wo die Aufhebung der Stifter und Klöster geblieben ist, was aus der Reform der Kirchenverfassung, des Schulwesens, der Universität, der Medicinalgesetzgebung werden soll, da hierzu kaum die allerersten Anfänge, und das nicht etwa vom Ministerium aus, gemacht worden sind? Dieses Gefühl einer nichtbefriedigten Erwartung lebte in der größeren Hälfte des Volkes. Die materiellen Uebelstände bieten den beßten Boden für die Demokratie. Am Schlusse des Landtags konnte, wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, begreifen, daß das Vertrauen zu den Ministern nicht mehr im Zenith stand, daß das Volk sein Heil wo anders, in einer entschiedenen Opposition, wenigstens in einem feurigen Antriebe der Minister suchen müsse und werde. Dazu kam nun noch Schlag auf Schlag das Verbot der Kirchen zu politischen Versammlungen vom 15. November, welches gar nicht in dem Befugnisse der Regierung stand, da die Kirchen den Gemeinden gehören, das Verbot der Freischaaren am 16. November, die schroff abfertigende Bekanntmachung wegen der Forderungen

die Sühne der Ermordung Blums betreffend am 17. November. Die letztere verrieth den Styl von der Pfordtens nur zu deutlich. Doch müssen wir ihn wegen der Blumschen Angelegenheit in Schutz nehmen gegen einige allzu weitgehende Angriffe. Sofort, nachdem die Verhaftung Blums in Wien bei uns bekannt war, gingen Blöde und ich im Auftrage unserer politischen Freunde zu dem Minister des Auswärtigen, um ihn zum Schutze Blums aufzufordern. Wir hörten von ihm, daß er das Nöthige bereits verfügt habe. Als wir Blums Hinrichtung erfuhren, die wir eben in größerer Anzahl behufs der Wahlen von nah und fern zusammengekommen waren (am 12. November 1848), gingen wir sofort zu demselben Minister um ihn zu fragen, ob der Gesandte auch seine Schuldigkeit gethan habe. Peinlich mochte die Anrede sein, wie der ganze Moment, — das Zimmer füllte sich immer mehr, es waren Männer, in deren Augen noch die Thräne um den geliebten Todten blinkte, aus deren Antlitz der verhaltene Schmerz grollte — aber wir erfuhren, daß der Gesandte eine schriftliche Note eingereicht und wir Ignoranten mußten uns erst von dem Minister belehren lassen, daß das in der diplomatischen Welt viel wirksamer ist, als das gesprochene Wort! Und um uns seine Theilnahme an Blums Geschick mitzutheilen, las uns der Minister noch den Brief vor, worin er dem Gesandten aufträgt, — für Blums Effekten und für ein Grab zu sorgen. O! dieses Grab dieses Einzigen, wie viele Helden der Freiheit wird es gebähren, wie viele Mausoleen stolzer Fürsten und Diplomaten wird es überleben! — Der Minister wird sich am Tage von Blums Todtenfeier (am 19. November 1848) in der Kirche zu unserer lieben Frauen, — (denn seine Theilnahme am Zuge hatte der östreichische Gesandte mit Abreise zu erwiedern — gedroht!) überzeugt haben, daß Blum nicht mehr einer Partei, daß er der ganzen Menschheit angehört, — soweit ein Herz schlägt für Tugend und Größe. Diese Wunde verlangte den lindernden Balsam der Gerechtigkeit. Das zerrt und nagt an den Nerven unseres Volkes und die beharrliche Verweigerung der Sühne für diese Wunde hat dem Ministerium eben so viele Herzen verschlossen, als sich durch die Hinrichtung dem Märtyrer eröffnet haben. Unter diesen trüben Anzeigen nahte der neue Landtag heran. Die Wahlen begannen unter enormer Bethätigung aller Parteien. Immer deutlicher, je lauer das Volk gegen ihn wurde, ward die Hinneigung von der Pfordtens zu den

deutschen Vereinen. Mit diesen ließ sich regieren, wie er wollte. Die Partei der Vaterlandsvereine dagegen verfolgte ihn unaufhörlich. Erhielten diese die Majorität, so war an einen dauernden Widerstand gegen ihre Forderungen nicht zu denken. Die deutschen Vereine stellten sämmtliche Minister als Candidaten auf (den Kriegsminister ausgenommen), die Generalversammlung der Vaterlandsvereine wollte aus Princip keinen, selbst Oberländer nicht, den der Dresdner Verein schon vorgeschlagen hatte. Dieser ließ sich den Vorgeschlagenen nicht nehmen, da die Wahl schon im Gange war und setzte dessen Namen mit auf das Wahlmanifest, so als ob Oberländer mit diesem übereinstimme. Ich habe das sogleich nicht gebilligt. War Oberländer aber damit nicht einverstanden, so mußte er das offen bekennen, die Wahl um diesen Preis nicht annehmen. Statt dessen erschien das „offene Wort." Die Minister gaben als hauptsächlichen Grund an, weil man auch sie mit auf die Listen gestellt habe, aber das Wort bezog sich ja nur auf das Wahlmanifest der Vaterlandsvereine? Darum hatte eigentlich nur Oberländer dagegen zu sprechen. Wahrscheinlich hat man aber von gewisser Seite vorgegeben, es sei besser, daß sie solidarisch dagegen auftreten, und um den Preis dieser Gefälligkeit ihn zu einem Schritte veranlaßt, der, wie unbegreiflich von der Klugheit Pfordtens, von dem parlamentarischen Takte Braun's und Georgi's, so unverzeihlich von der Gesinnung Oberländers war. Diesen Fehdehandschuh mußte die demokratische Partei aufheben, — er führte zu einem Zweikampf auf Leben und Tod. Nur diejenigen, denen beim Wahlkampfe ein augenblicklicher Vortheil aus dieser Ansprache erwuchs, die deutschen Vereine, frohlockten, obgleich auch sie das darin bekämpfte aufschiebende Einspruchsrecht der Krone früher zur Parole genommen hatten. Die Unbefangenen aller Klassen konnten mit dem Dresdner Vaterlandsvereine und der Dresdner Zeitung*) darin nur einen unparlamentarischen Eingriff in die Wahlen sehen. Denn die Minister traten vor die Wähler mit dem moralischen Zwange ihres Rücktritts, wenn sie Die wählen würden, welche die durch sie bekämpften Grundsätze zur Geltung bringen wollten. Was zu jeder andern Zeit erlaubt und recht war, war hier ein Unrecht, zumal da ja nur wenige Wochen dazwischen lagen bis die Fragen selbst vor den rechten Gerichtshof gebracht

*) s. in Nr. 62 des Jahres 1848 den trefflichen leitenden Artikel von Lindeman.

werden sollten. Und was enthielt dieses Wort ferner! Es berief sich auf Erfahrungen der Geschichte gegen das Einkammersystem oder freie Wahl, drehte sich auf Schrauben ächt diplomatisch um „größere Selbstständigkeit" der Gemeinden, um „möglichste" Ersparnisse, um „erreichbare" und „billige" Verständigung, so ganz im Sinn und Ausdruck der deutschen Vereine; es insinuirte den Vaterlandsvereinen die Abschaffung stehender Heere, die Uebertragung „wesentlicher" Regierungsrechte an die Gemeinden, die „einseitige" Schmälerung oder Aufhebung wohlerworbener Vermögensrechte.

Was aber das Wichtigste ist, das offene Wort setzte die Rechte des Volkes gleich denen der Krone (nicht einmal der Regierung), es verließ den Boden der Revolution vollständig, indem es die Volkssouveränität aufgab. Anstatt für die Lebensfähigkeit der Volksherrschaft zu kämpfen, verfochten die Minister die der Monarchie, die doch nur eine Form ist. Sie gaben mit einem Worte die demokratische Monarchie hin für den Constitutionalismus, und da sie diesem nicht einmal das suspensive Veto gönnten, für den der dreißiger Jahre, dessen Unterschied von dem Absolutismus nicht allzu groß ist. Anstatt die friedlichen und gesetzlichen Zustände „dauernd" zu machen, wirkten sie so für die Fortdauer der Revolution. Konnte da noch eine Sympathie für die Minister unter den Entschiedenen, eine Verständigung Beider denkbar sein? Möglich, daß die damals sehr mächtige Reaction in Preußen und Oestreich die Regierung von einer Seite drängte und sie durch heftiges Anstürmen von der andern sich und das Land gefährdet glaubten, — das aber war nicht der Weg zur Befestigung der friedlichen Zustände, der lag nur in der Hinneigung zum Volke und in der Einheit der Regierung mit den Vertretern des Volkes. Das offene Wort aber schuf eine tiefe Kluft. Das Volk wollte den Rücktritt der Minister nicht, an deren Namen sich theure Erinnerungen knüpften, aber es wollte auch nicht ein Aufgeben der noch liebergewonnenen Grundsätze. Die Candidaten versprachen, meist in der Hoffnung, daß die Minister sich noch fügen würden, wenigstens nicht muthwillig auf den Sturz der Minister hinzuwirken. Das „offene Wort" der Minister war zu schwach gegenüber der Macht des Wahlmanifestes und der Demokratie — die Candidaten der entschieden freisinnigen Partei siegten in ungeheurer Mehrheit.

Die Minister hatten an das Volk appellirt, — (die Zeit, in welcher es geschah, that nichts zur Sache, denn die späteren Wahlen fielen in demselben Sinne aus, wie die früheren) — das Volk hatte geantwortet durch seine Wahlen. Die Minister mußten folgerecht schon vor Beginn des Landtags abtreten. Sie thaten es nicht, wahrscheinlich um nicht den Muthwillen des ersten Schrittes durch einen unbesonnenen zweiten zu belegen, oder aus Liebe zum Vaterlande, aber sie traten vor die Kammern, das Bewußtsein ihrer baldigen Auflösung im Herzen. Das beweist ihr laues, gleichgültiges Auftreten und das fast nachlässige Verfechten der Regierungsansichten. Plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, hieß es am 26. Januar: das Ministerium habe seine Entlassung dem Könige anheimgegeben. In den Berathungen über die Geschäftsordnung konnte der Grund nicht liegen, Principstreitigkeiten waren nicht vorgefallen, denn mit Absicht hatten deshalb die Kammern die Adresse abgelehnt, — die Pfordtensche Erklärung, daß die Ursache die „Gesammtlage" des Ministeriums sei, war gar zu hohl, — kurz, es konnte nur ein Versuch sein sich eine Majorität zu schaffen durch moralischen Zwang, den Erfolg des Rücktritts im Volke zu prüfen. Weder jenes gelang vollständig, obwohl die Meinungen zu schwanken anfingen, noch war dieser glänzend. Der König nahm die Entlassung nicht an. Und als nun vier Wochen später nach den Abstimmungen über die Zurückberufung der Gesandten, über die Könneritzsche Schuld, welche Pfordten anerkannte, ohne die gebührende Strafe dafür zuertheilen zu wollen, über die Grundrechte, die man unter leidigen Vorwänden verweigerte, das Ministerium wirklich zurücktrat, da war das Volk schon gewöhnt an den Gedanken des Rücktritts, jener Knalleffect hatte den Eindruck der wirklichen Thatsache gemildert, fast verlöscht. Die Versagung der Grundrechte aber war nur die Gelegenheitsursache, die den Zwiespalt des Ministeriums klarer offenbarte, die seinen Rücktritt beschleunigte. Bei dieser Frage trat nur die bisher verhüllte Kluft des Zwiespalts unter den Ministern grell zu Tage. Man erkannte die Gegensätze Oberländers und Brauns (?), die sofortige Publikation wünschten, und Pfordtens und Georgis, welche sie hinausgeschoben wissen wollten. In Pfordtens juristische Denkweise und Logik paßten die Grundrechte nicht, — er wollte ja den mäßigen, geregelten Fortschritt; die demokratischen Ideen derselben konnten ihn nicht gewinnen; die bairisch-östreichische Po-

litik gebot ohnedies zu warten und daher mußten die Freizügigkeit und Gewerbefreiheit (die gar nicht in den Grundrechten liegen) als jesuitische Scheingründe und Zugmittel für das Volk dienen, dessen materielle Interessen man gefährdet erklärte. Die Kammern haben aber gewissermaßen Unrecht, wenn sie hauptsächlich die Grundrechte in den Vordergrund der Motive für den Abgang der Minister stellen, sie haben doppelt Unrecht, wenn sie behaupten, sie hätten das Ministerium nicht gestürzt. Ei ja wohl haben sie das gethan! Auch ohne die Grundrechte wäre früher oder später der Bruch erfolgt, dessen erste Risse beim offnen Wort sichtbar wurden, der unvermeidlich war bei solcher Zusammensetzung. Das künstlich Geleimte mußte durch die ätzende Schärfe der Zeit auseinanderfallen. Es mußte offenbar werden, auf welcher Seite des Volks das Ministerium stand. Es stand aber auf keiner, wenn auch die Einzelnen hierher und dorthin überwiegend hinneigten. Den Reactionären waren sie zu revolutionär, den Radicalen zu unentschieden. Nach oben nicht Opposition genug, nach unten nicht demokratisch, geriethen sie zwischen zwei Feuer, in ein unglückliches Schaukelsystem, bei dem sich die Sympathie der beiden Parteien für sie abschwächte. Als sie abgingen sah man das deutlich. Die Reactionäre, insbesondere unter der Aristokratie, rieben sich vergnügt die Hände, daß auch die Stunde dieses Ministeriums geschlagen habe und der Nimbus des Volksministeriums gewichen sei, der als Schild für die demokratischen Bewegungen galt; die entschieden freisinnige Partei ertrug ruhig das Geschehene, aber auch sie war froh, daß das Märzministerium durch die Erinnerung an seine Vergangenheit über die Reaction in ihm nicht mehr täusche und durch die Liebe, die seinen Persönlichkeiten anhing, nicht mehr der Sache der Demokratie in den Weg trete. Und die Partei der deutschen Vereine, auf welche sich die Minister vorzüglich stützten? Sie riefen: das Ministerium ist todt, es lebe das Ministerium! Und das ist die Auflösung des Räthsels, mit dem sich die Feinde der Kammern, mit dem diese sich unbegreiflicher Weise so lange beschäftigt haben: die Minister haben sich selbst gestürzt, weil sie so und nicht anders zusammengesetzt waren, weil sie so und nicht anders handelten. Sie sind aber auch von der Volksvertretung gestürzt worden, weil dieser gegenüber sich ein undemokratisches Ministerium nicht halten konnte und durfte. Sie sind gestürzt worden (ob absichtlich oder

nicht, das ist eine sophistische Frage), nicht von den Abgeordneten als solchen, sondern von ihnen als Vertretern der Demokratie. Sie sind zu Grunde gegangen an der Demokratie und es wäre schlimm gewesen, wenn die Volksvertretung die Grundsätze derselben verleugnet hätten, um die Minister zu erhalten. Diese Macht der Demokratie in Sachsen fühlten die Minister, sie appellirten nicht mehr an das Volk durch eine Auflösung der Kammern, — denn dieses würde, wie schon beim offenen Wort, eingesehen haben, daß die Forderungen der nachmärzlichen Demokratie bei dieser Zusammensetzung des Cabinets keine Zukunft haben. Und wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, so gab ihn die Erbschaft, die das Ministerium hinterließ: Georgi das Steuerausschreiben nach §. 88 der Verfassungs-Urkunde und das Privilegium der Leipziger Bank, Pfordten den Census im Staatenhaus und das absolute Veto des Oberhauptes, Braun — den Staatsanwalt Metzler, und überdies — leere Bureau's überall, keine Vorlagen, keine Gesetzentwürfe!

So endete das Ministerium Braun am 24. Februar, dem Jahrestage der französischen Revolution. Der künftige Geschichtsschreiber Sachsens wird hier eine Pause machen nachdenklichen Inhalts. Er wird weilen mit Liebe auf den einzelnen Personen, die in des Vaterlandes früheren Kämpfen Herrliches geleistet, er wird aussprechen in Gerechtigkeit sein anerkennendes Urtheil über das, was sie am Ruder des Staates vollbracht und wird senken in Schmerz den Griffel, daß sie es nicht verstanden, durch Abstreifen einer falschen Umhüllung sich neu zu verjüngen und die Zukunft des geliebten und liebenden Volkes fürder gestalten zu helfen! —

III.

Die Parteien.

Das Volk! das Volk! Ist irgend ein Begriff gemißbraucht worden, so ist es dieser. Auf das Volk beruft sich der Reactionär, der Conservative, der Entschiedene, der Gleichgültige. Jeder von ihnen glaubt den Willen des Volkes zu verkünden, glaubt in seiner Person das Volk vertreten. Es ist daher nöthig, diesen Massenbegriff etwas genauer zu erläutern und in seine Bestandtheile zu zerlegen.

Vor dem großen Ereigniß des Jahres 1848 gab es in Sachsen, wie in Deutschland nur zwei Parteien. Die Einen wollten den Fortschritt, die Andern nicht, die Mehrzahl des Volkes war gleichgültig. Im Jahr 1846 schrieb ich*): „Legion ist noch die Zahl der Ameisen, welche nur ihr betriebsames Tagewerk vollenden, ohne an Dinge außer diesem zu denken, Legion die Zahl der flatternden Schmetterlinge, welche das Leben für ein Gaukelspiel halten und den Ernst desselben übersehen, Legion die Zahl der Würmer, welche sich in die Erde oder ihr Gehäuse verkriechen, um der Sonne der Oeffentlichkeit zu entgehen, und die des befruchtenden Regens noch harren, der sie hervorlocken soll." Wie konnte es auch anders sein? Wo gab es Anregungsmittel für das Volk in der Presse, im Vereinsleben? Wo gab es Mittel, das Volk selbst zu bethätigen? Waren nicht die Fragen der damaligen Zeit zu doctrinär, die ganze Opposition zu gelähmt und thatkraftlos, um das Volk in seiner Masse zu begeistern und in Bewegung zu bringen? Es gehörte eine höhere geistige Befähigung, eine Zähigkeit des Willens, eine charaktervolle Gesinnung dazu, um sich in jener Zeit beim Kampf zu be-

*) S. Sachsens Regierung, Stände, Volk. Mannheim, Bassermann 1846. S. 285.

theiligen. Die Liberalen aller Färbungen waren damals verschmolzen, die Parteien waren nicht nach den Staatsformen geschieden, denn es galt ja zunächst den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen, es handelte sich ja nur um einige Rechte des Volkes, die man beharrlich verweigerte, in Sachsen um Preßfreiheit, (leider! zuweilen nur um weniger Censur und Verbote), um etwas mehr Vereinsrecht, Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Schwurgerichte, Reform des Wahlgesetzes (mit wie mäßigen Ansprüchen!), Verbesserung des Staatsorganismus, Trennung der Justiz von der Verwaltung und einige kleinere Zugeständnisse mehr. Wie bescheiden waren diese Forderungen und um wie schmachvoller daher der Widerstand der Gegenpartei, der Minister und ihrer Anhänger. Sie nannten sich die Partei des „besonnenen" Fortschritts, waren aber die Reaction. Denn den Fortschritt wollten ja auch die Liberalen; sie konnten sich daher, wenn sie wirklich für den Fortschritt waren, wie sie vorgaben, nur durch die Besonnenheit unterscheiden, die darin bestand, daß sie eben den Fortschritt nicht sofort, sondern allmählig gewähren wollten. Habe ich aber einmal etwas für einen Fortschritt erkannt, so ist es meine Pflicht, ihn sofort ins Werk zu setzen. Die „Besonnenheit" war also eine Zurückhaltung des Fortschritts und da der Termin der Gewährung nie genannt, sondern bis ins Unendliche hinausgeschoben war, nur eine Lüge, eine Täuschung des Volks, eine Verweigerung, eine Reaction. Doch müssen wir auch in dieser Partei der Gegner des Fortschritts die unterscheiden, welche wirklich Gegner der Liberalen, Reactionäre aus Gesinnung waren, und die, welche nur aus Mangel an Intelligenz, aus ministerieller Nachbeterei, aus egoistischen Gründen, oder aus Liebe zur Ruhe und zum Frieden den Zustand lassen wollten, wie er eben war, also Conservative. Wir sehen hieraus, wie schon vor dem März die Grundzüge der künftigen Parteifractionen da waren, wenn auch die Grenzen ineinanderliefen. Aber mit dem März 1848 kam das Gewitter und „der befruchtende Regen" und das Verhältniß der Parteien zu einander änderte sich gewaltig. Die Masse des Volkes, welche bisher unthätig gewesen war, betheiligte sich lebhaft. Sie fing an sich zu begeistern, zu ringen. Sie begriff den Zweck ihres Daseins, die Mittel, ihn zu verwirklichen. Sie sah ein, um was es sich handle, und da sie das Bewußtsein dessen erlangte, was zu erkämpfen war, so handelte sie auch. Das Volk lernte, daß sein Wille Gesetz sein müsse und es war nun Gesetz für das

Volk dem Willen Ausdruck und Nachdruck zu schaffen. Aus der ehemals formlosen, gleichgültigen, unthätig schlummernden und passiven Masse erwuchs eine Unzahl von Köpfen, beweglichen Leibern und thätigen Gliedern, die sich entweder nach der oder nach jener Seite wendeten. Anfangs, kurz nach dem 16. März schien es, als ob ein Gefühl Alle beseelte. Wie die Pilze schossen die Demokraten auf, man sah nichts als entschiedene Freiheitshelden. Dieser künstliche Zustand konnte nicht lange dauern. Es traten wieder jene oben genannten beiden Hauptrichtungen hervor, aber die in ihnen sonst verschmolzenen Fractionen trennten sich nun. Die liberale Partei vereinigte vor dem März die, welche eigentlich weiter in ihren Forderungen gingen, als die damalige Zeit gewähren konnte und sich mit dem damaligen Maße nur in Betracht der Umstände genügten, — die Radikalen — und die, welche in der That lediglich die Verwirklichung der angestrebten Wünsche erheischten — die Liberalen. Mit dem März ging die erste Partei einen Schritt vorwärts, sie trat offen mit entschiedenen Anträgen auf demokratische Gestaltung des Staates heraus. Es wurde das die Partei der Vaterlandsvereine. Je weiter links die Radikalen gingen, um so mehr rechts wurde die andere Hälfte der Partei gedrängt. Sie hatten genug mit dem Gewährten und leisteten Widerstand gegen weiter gehende Forderungen, sie wurden conservativ. Zu ihnen gesellte sich 1) die viel größere Partei der ehemaligen Conservativen, die jetzt auch einen Schritt vorwärts gingen, aber nach wie vor Freunde der Ruhe blieben, nur um so fanatischer, je mehr diese ihnen zu entfliehen schien, und 2) ein Theil der ehemaligen Indifferenten, die ihre Interessen gefährdet glaubten. Aus dieser Mischung früher getrennter Elemente entstand der deutsche Verein, dessen negative Tendenz dadurch schon deutlich erhellt. Da es zur Zeit der Bildung dieser Parteien (im April) nicht recht geheuer war, so barg sich die andere Hälfte der sogenannten „besonnenen" Fortschrittsmänner von ehemals, die eigentliche Reaction, ebenfalls unter die Fittiche des deutschen Vereins, der doch wenigstens auch mit Freiheiten, wenn auch nicht mit Freiheit prunkte und darum Schutz gewährte. Je ruhiger aber die Zeiten unter dem beseligenden Einflusse der Centralgewalt wurden, um so unnöthiger schien dieser Deckmantel und es schied später die entschiedene Partei des Rückschritts als constitutioneller, zuletzt sächsischer Verein aus, den besten

Beweis der Märzerrungenschaften darin gebend, daß selbst die Stifter dieser Vereine den Constitutionalismus von ehemals als die äußerste Grenze des Rückgangs bezeichnen mußten. — Wir haben demnach in Sachsen alle Hauptrichtungen der politischen Parteien, eine Linke, ein Centrum, eine Rechte. Doch reichen diese Bezeichnungen nicht aus, um alle Nüancen innerhalb der Parteien zu treffen. Wir müssen deshalb etwas genauer darauf eingehen, wie die Parteien sich zu einander und unter sich selbst verhalten.

Die constitutionellen Vereine bilden die äußerste Rechte. Sie bestehen aus der Aristocratie der Geburt und des großen Grundbesitzes. Die Märzerhebung hat diese Herren aber gänzlich überwältigt. Sie haben keine Zukunft mehr. In Sachsen hat besonders ihr Auftreten in der ersten, theilweis in der zweiten Kammer früherer Landtage, wo sie gegen jede billige Vereinbarung waren und alle Maßregeln der Reaction guthießen, so entschiedene Abneigung gegen sie hervorgerufen, daß es genügt, die Namen ihrer Führer zu nennen, um die stille Leidenschaft des Hasses gegen die ganze Partei heraufzubeschwören. Ihr Thun und Treiben ist ohnmächtig, nur im Dunkeln schleichen sie und müssen sich hinter den Schirm Anderer stecken, wenn sie etwas für ihre Zwecke erreichen wollen. Das Volk kennt diese Zwecke. Keiner dieser Namen durfte auf einer Wahlliste erscheinen. Solche Erfolglosigkeit hält die Anhänger dieser Partei nur schwer zusammen, die Vereine zerfallen und sie einigen sich nur wieder in den günstigen Momenten der Reaction, oder wo ihren wohlerworbenen Rechten Gefahr droht. Das Jahr 1848 hat die Vorrechte der Geburtsaristocratie vernichtet, mit diesen fiel der Werth, der nur ein äußerer war und ist der Kampf gegen sie überflüssig geworden. Der zweite und dritte Stand leistete sonst Widerstand vereint gegen den Adel, jetzt erhebt sich ein neuer und gefährlicherer Kampf, der des dritten Standes gegen den zweiten.

Die Anhänger des zweiten Standes, die Bourgeoisie, Männer des Besitzes und der Aemter, bilden die größere Masse der deutschen Vereine, deren Führer meist ästhetische Literaten der verkommenen Zeiten, Belletristiker, pedantische Gelehrte und Advokaten aus der alten Schule sind, das was man so bezeichnend in Berlin die Geheimrathsbourgeoisie nennt. Die Elemente dieser Vereine haben wir schon oben mit ihren auseinandergehenden Richtungen zerlegt und nachgewiesen, wie ehemalige Liberale

und ehemalige Conservative zusammengegangen sind, um ein Gleichgewicht gegen die Partei der Vaterlandsvereine herzustellen. Es ist daher irrthümlich, die deutschen Vereine so geradezu und insgesammt als reactionär darzustellen. Sie bilden vielmehr ein rechtes und linkes Centrum. In diesem Ort überwiegt jenes, in einem andern dieses, je nach dem Standpunkt der Theilnehmer und der politischen Bildung des Ortes. So war der Leipziger deutsche Verein ursprünglich überwiegend linkes, der Dresdner stets rechtes Centrum. Am meisten links steht jetzt der Königsteiner und der Pirnaische deutsche Verein unter Haußner, die nur uneigentlich diese Namen führen. Alles Conservative wird freilich zur Reaction, sobald die Forderungen berührt werden, die eben über den Horizont der Conservativen hinausgehen. Und so steht in den meisten Fragen der deutsche Verein den Vaterlandsvereinen gegenüber. Alles Conservative hat aber auch nur eine negative Absicht, die der Abwehr, des Widerstandes, das Positive der Politik liegt allein im Fortschritt, den eben die deutschen Vereine, sie mögen sein wie sie wollen, nicht weiter begehren, da sie mit den bisherigen „Errungenschaften," zu denen sie wahrlich nicht mitgewirkt haben, sich begnügen. Ja sie würden weniger auch genommen haben. Ihre ganze Thätigkeit ist eine defensive; die Offensive der Vaterlandsvereine, wir meinen die eigentliche Opposition, ist ihnen fremd. Werfen wir einen Blick auf die Entstehungsgeschichte der deutschen Vereine, so wird dies klar. Der eigentliche Vater der deutschen Vereine scheint mir Professor Biedermann. Er hat es immer geliebt, eine eigenthümliche Stellung zwischen den Parteien einzunehmen, keiner entschieden und allein anzugehören. Er rühmt sich dessen und nennt das unparteiisch. Wir meinen, es heißt schwankend, unzuverlässig, nicht Fisch, nicht Fleisch sein. Und das ist so ganz die Natur der deutschen Vereine, wie aller Centrumspolitik. Da die Triebfeder der Biedermann'schen Handlungen hauptsächlich der Ehrgeiz ist, so war in dieser Mittelstellung für ihn auch am meisten Glanz, weil ihn alle Parteien suchen mußten. Nun war nach Biedermanns Auftreten beim Vorparlament und beim Funfzigerausschuß nichts mehr für ihn bei der radikalen Partei zu hoffen, Blums große Persönlichkeit überragte die kleine weit, daher die Bildung der deutschen Vereine. War aber Biedermann nicht Urheber, so war er wenigstens Gönner und Schutzpatron der deutschen Vereine. Persönliche Abneigung gegen einzelne

Führer der radikalen Partei, die sich allerdings nicht gerade alle in Leipzig vortheilhaft geberdeten und nicht immer redlicher Mittel für ihre Zwecke sich bedienten, führte zunächst zur Abscheidung. Das hat mir wenigstens eins der glänzendsten Genies der deutschen Vereine, der Obmann und Stifter Dr. Göschen mitgetheilt, der der Volksbewaffnung wegen Ende März nach Dresden kam. Möglich, daß das Verlangen der radikalen Partei darnach die Bourgeoisie in Angst versetzte, gewiß aber ist, daß die immer klarer hervortretende republikanische Gesinnung die Bürger und Gelehrten Leipzigs zusammentrieb und daß sie so den deutschen Verein bildeten. Der 6. April des Jahres 1848 sah die Wiege des deutschen Vereins zu Leipzig im Hôtel de Prusse, Vorbedeutung genug für die künftige Vorliebe dieser Herren zum König von Preußen. Das damals angenommene Manifest behufs der Frankfurter Wahlen brachte viele der Forderungen, die später das Wahlmanifest der Vaterlandsvereine auch hatte, z. B. Aufhebung des stehenden Heeres bis auf einen Kern aller Truppengattungen, Aufhebung der indirekten Steuern, der den Landmann und Gewerbtreibenden drückenden Lasten, Beschränkung des Beamtenheeres, freie Gemeindeverfassung, Aufhebung aller auf Geburt, Rang und Stand ruhenden Vorrechte u. s. w. Aber es enthielt auch das unterscheidende Prinzip, die constitutionelle Monarchie, ruhend auf breitester demokratischer Grundlage. So freisinnig dieses Manifest auf dem Papiere war, so wenig Stich hielt es in der Ausführung, die ihm die Mitglieder, namentlich außerhalb Leipzigs, gaben. Der Begriff der breitesten demokratischen Grundlage wurde einmal kurz genommen, ein andermal aber so dünn, daß er gar keine Grundlage mehr gewährte. Die durch Vermittelung der Leipziger, besonders durch Rundreisen des Dr. Göschen nach Art der Vaterlandsvereine organisirten deutschen Vereine machten bald die Monarchie zur Hauptsache, je mehr sie Republikaner und mit Bassermann „Gestalten" sahen. Die Demokratie blieb ihnen Nebensache, sie ließen sie zuletzt fahren. Und je strenger die Vaterlandsvereine auf der Verwirklichung der Demokratie bestanden, desto größer wurde die Angst vor der Republik, desto mehr trat die constitutionelle Monarchie ohne jene zweideutige und lästige Zugabe in den Vordergrund. Den Vaterlandsvereinen war die Demokratie die erste Bedingung, die Monarchie nur eine Form, die deutschen Vereine betrachteten die Monarchie als das erste

Moment, als die Bedingung ohne welche nichts, die Demokratie — kam hinterdrein, war ihnen eine zufällige Gestaltung oder wie Viele später auch mehr nach rechts gehenden Leipziger glaubten, als schon vorhanden zu betrachten. Je schwankender die Ueberzeugungen der Deutschvereiner waren, deren Mehrzahl ja nur die Angst und Noth zusammengeführt hatte, um desto unpolitischer und naiver war ihr Auftreten. Man sah ihnen an, daß sie keine Geschichte hatten, kein Verdienst der Vergangenheit, wie die Gegenpartei. Und je mehr diese an Boden im Volke gewann, weil sie wußte, was sie wollte, weil in ihr ein wirkliches positives Prinzip lebte und webte, um desto leidenschaftlicher und ungeberdiger benahmen sich die deutschen Vereine (insbesondere der Dresdner) und verloren dadurch selbst an der Achtung und der Theilnahme der Verständigeren unter ihnen. Zuletzt beschränkte sich die ganze Thätigkeit der deutschen Vereine auf eine Opposition gegen die Vaterlandsvereine, weil sie thörichter Weise glaubten, daß sie an die Stelle kommen würden, wenn erst diese gefährlichen Feinde verdrängt wären, welche die Sinne des Volks umstrickt hatten. Uebrigens hatten sie die Politik des Zuwartens und Ablauschens. Da ihnen eine innere Richtschnur des Handelns nicht beiwohnte, mußten sie sich ja von außen lenken lassen. Sie blickten mit einem Auge nach oben, nach den Ministern, mit dem andern nach den Vaterlandsvereinen. In ihrer Amphibiennatur glichen sie den Fröschen, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht das Wetter vorherverkündigen, sondern ihre Stimmen erst erheben, je nachdem das Wetter gut oder böse ist. Am 18. Mai stellte der Dr. Fricke in Leipzig den Antrag, der Verein möge an die constituirende Nationalversammlung zu Frankfurt erklären, „daß er die Einsetzung eines erblichen Kaisers mit der Ruhe und Einigkeit Deutschlands unvereinbar halte." Herr D. Kaiser und viele Andere erklärten sich dafür, es kam zu keiner entschiedenen Mehrheit, — das Resultat blieb zweifelhaft, aber der Antrag hatte nur wenig Angriffe erhalten — und einige Monate später bitten sie förmlich um einen deutschen Kaiser. Den Ministern erklärten sie ihr Vertrauen und ihr Mißtrauen in einer und derselben Adresse. Späterhin wurden sie aber, insbesondere die Dresdner, streng ministeriell, Fanatiker der Ministerliebe. Was Grundsätze, was suspensives Veto, was unbeschränktes Wahlrecht — sie opferten Alles, wenn nur die Minister blieben. In Dresden erklärte man den Thron in Gefahr von Seiten der äußersten Rech-

ten und forderte zu Gewaltschritten, Verfassungverletzungen auf, — die Adresse des deutschen Vereins sagt, der Thron sei nicht in Gefahr, aber es sei doch gefährliche Gesinnung vorhanden und eine „kräftige" Regierung nöthig. Man erläßt ein Wahlmanifest weit genug, um unter allen Staatsformen damit auszukommen. Solche Unsicherheit findet beim Volke keinen Anklang, es liebt nicht die Schönrednerei, welche nur die Politik als Mittel gebraucht, jene an den Mann zu bringen. Die deutschen Vereine haben daher nur an wenig Orten bei den Wahlen gesiegt, auch sie haben keinen Boden im Volke. Das Volk will Wahrheit, Thatkraft, vor Allem ein Prinzip und eine Tendenz, wenn es auch nicht das System durchschaut. Die Männer der deutschen Vereine aber sind meist nur hervorgelockt worden durch die Gefahr ihres Besitzes, ihrer Stellen, Pensionen, oder es fehlt ihnen die nöthige Beurtheilungskraft der Zeit. Die Negation aber giebt keine Kraft. Die Gleichgültigen, welche die Gefahr zusammentreibt, verlieren sich sobald diese sich verringert. Daher zerfallen die deutschen Vereine, giebt es kein enges Band, welches sie zusammenhält. Es verschwinden die, welche einsehen, daß sie zu weit in ihrer Furcht gegangen sind, wie die, deren Urtheil aufgeklärt wird über die wahren, egoistischen Absichten der Führer, diese mögen nun in der Geltendmachung des Ehrgeizes oder in der Wahrung anderer Interessen bestehen. Nur die bleiben schließlich übrig, welche Fanatiker der Ruhe sind oder welche aus Fieberfurcht vor der Republik und Communismus auf dem ehemaligen Liberalismus stehen geblieben, von ihren sonstigen Freunden geächtet und verstoßen sind, weil sie die heftigsten, leidenschaftlichsten Gegner werden. Das sind die Bassermänner und Biedermänner, Mathys und Genossen. — Und man beobachte nur die Deutschvereiner, wie sie sich an die Form klammern statt an das Wesen, wie ihre Begriffe auf Persönlichkeiten und Aeußerlichkeiten hinauslaufen! Man beobachte sie, wenn sie mit dem Volke in Berührung kommen, wie ihnen die Maske der Demokratie steht. Sie werden reactionär und wollen es doch nicht scheinen. Die Unsicherheit des Bodens läßt sie ausgleiten, sie wissen, daß ihnen die Vergangenheit abgeht, auf deren Thaten sie sich berufen könnten! Sie haben nichts mitgewirkt zu dem Baue der Jetztzeit und wollen doch blos sich gütlich thun unter dem schützenden Dache, nichts beitragen zu dessen innerer, wohnlicher Ausstattung! Sie sprechen die Sprache des Volkes, wie ein Ausländer die fremde Sprache.

Tausendmal straucheln sie und verfangen sich selbst in dem eigenen Netzwerk der Gedanken und Reden! Die Art und Weise des Volks ist ihnen fremd, sie kommen mir vor wie Neugekleidete, die sich genirt bewegen, damit die Toilette nicht verderbt werde; sie scheuen, wie Shakespeare kräftig sagt, den „stinkenden" Athem der Menge und überwinden sich schwer zu dem Proletariat herabzusteigen, das leider bei den Wahlen ein Wort mit dreinspricht! — Und wenn das bei dem Volke, bei der Masse ihnen Hindernisse bringt, unübersteiglich in Betracht der Gewandtheit und Volksthümlichkeit ihrer Gegner, deren Disciplin sie mühsam ablauschen ohne sie zu erlangen, weil ihnen das bindende Princip fehlt, so verscheucht den Gebildeten der Mangel an Enthusiasmus, die naivkindliche Anschauung der Politik. Das spricht schön und gelehrt, und erklärt und folgert, aber es fehlt der Herzschlag, das frische pulsirende Leben! Da ist keine Wärme der Begeisterung, kein Ernst der Wahrheit, kein hinreißender Strom bewältigenden inneren Feuers — Irrlichter zünden nicht und wenn selbst der kräftigste Windstoß der Zeit sie anweht. — Die Gegenwart aber, welche die Vereine geschaffen, sie wird sie auch wieder begraben. Auch sie haben keine Zukunft. Siegt die Demokratie, so gehen sie an dieser, unterliegt sie, gehen sie an sich selbst zu Grunde.

Wie ganz anders die demokratische Partei der Vaterlandsvereine! Meist hervorgegangen aus dem Volke, nicht aus den Klassen, die sich in luftiger Höhe darüber erheben, kennen die Führer derselben die Wünsche, die Bedürfnisse, die Sprache, die Manieren und — auch die Launen des Volks, besonders der „niederen" Schichten derselben. Und wer nicht seinen Ursprung daher genommen hat, der fühlt sich ihnen dennoch verwandt und nahe durch die demokratische Gesinnung und baut sich durch diese die Brücke zum Vertrauen und zum Verständniß. Hier ist noch lautere Begeisterung, Gefühl für des Volkes Wohl und Wehe, nicht für das eigene Ich, wenn auch nicht überall, zu finden, hier deutsche Thatkraft und Wärme, hier wirkt Erkenntniß der Aufgabe der Politik, hier winkt ein Ziel und wohnt ein bestimmtes Princip. Wenn die constitutionellen Vereine die Nacht, die deutschen Vereine die Dämmerung lieben, so ist der helle, lichte Tag die Lebensbedingung der demokratischen Vereine; die constitutionellen hegen die Lüge, die deutschen Vereine den Schein, die Wahrheit der Demokratie ist bei der Mehrzahl der Vaterlandsvereine zu finden. Die sächsischen und constitutionellen Ver-

eine wollen nur ihre verlorenen Vortheile und Rechte wieder erringen, das ist ihre einzige Politik, deshalb treiben sie sie; die deutschen Vereine benutzen die Politik für die Wissenschaft, sie sind die Theoretiker, die Doctrinäre, die ganze Politik ist ihnen eine Wissenschaft, durch die sie künstlich ihre Rechte erhalten wollen; die Vaterlandsvereine benutzen Leben, Kunst, Wissenschaft, Alles für die Politik, sie ist ihnen Selbstzweck, aber auch ein Mittel zum Wohle der Menschheit, sie sind die eigentlichen praktischen Politiker. Sie stellen das männliche Princip dar, die deutschen Vereine gleichen der weiblichen, passiven Luna, welche ihr Licht von der Sonne borgt. Diese sind die Wandelsterne, Jene die Fixsterne am politischen Horizont. Das Bewußtsein innerer Wahrheit und einer Vergangenheit, die reich an Leiden, an Druck wie an muthigem Kampfe dagegen ist, verleiht das Gefühl des Werthes und den Stolz der Sicherheit und die strenge Disciplin und Organisation der Partei giebt Festigkeit, Einheit, Ordnung. Seitdem der Vaterlandsverein am 28. März in Leipzig gegründet wurde, haben sich die entschieden Freisinnigen der alten Zeit zu gleichen Vereinen im ganzen Lande zusammengethan. Am 24. April fand schon die erste Generalversammlung der bestehenden Vereine behufs festerer Gestaltung und Entwerfung eines Grundgesetzes Statt und seitdem mehrmals wiederholt haben diese nicht wenig dazu beigetragen, die Ideen der Vereine zu verbreiten. Wie ein großes Netz dehnen sich die Vaterlandsvereine über das ganze Land, es bestehen wohl über 200 Vereine, in Stadt und Land. Letzteres besonders hat in der jüngsten Zeit zahlreiche neue Vereine entstehen sehen. An der Spitze steht der Centralausschuß, mehrere Vereine zusammen bilden Bezirksvereine. So ist das Ganze genau mit einander verflochten, die Mittheilung und der innere Zusammenhang durch den äußeren verwirklicht. Der Gründer dieser Einrichtung, der Schöpfer der Vereine war Robert Blum. Von ihm haben sie die Parole geerbt: den Fortschritt und das Gesetz. Das Gesetz macht sie stark, es ist ihr Stolz, ihr Ruhm, ihr Panier geworden, das ihnen zum Siege verholfen hat. Sie zählen wohl weit über 50,000 wirkliche Mitglieder aus allen Klassen der Gesellschaft. Mehr als noch einmal soviel aber denken, fühlen, stimmen mit ihnen. Es sind nicht blos die Proletarier, die sogenannten „niedern" Schichten, welche die Macht der Vaterlandsvereine bezeichnen, ihr Anhang bildet sich jetzt hauptsächlich in dem kleineren Bürgerstand

und auf dem Lande. Nicht lauter „Besitzlose und Ungebildete" gehören dieser Partei an; wenn auch die höhere Bourgeoisie, die auf die Bezeichnung der Bildung besonderen Anspruch macht, sich im Allgemeinen davon ausschließt, sie zählt Besitzende und Intelligenzen genug in ihrem Mittel wie unter ihren Führern und die politische Bildung der Volksmasse steht oft höher, als die der einzelnen Kasten. Man besuche die Vereins-, die Volksversammlungen, man vergleiche die Zahl der Leser der demokratischen Blätter, man überblicke die Erfolge der Wahlen, um sich zu überzeugen, daß die Vaterlandsvereine die Oberhand haben. Sie haben gesiegt und siegen noch bei den Landtags-, bei den Geschwornenwahlen, und wenn etwas noch fehlt um den Einfluß der entschiedenen Partei zu belegen, so sind es die Stadtverordnetenwahlen, bei denen nur Bürger wählen, und dennoch die Vaterlandsvereine siegen. Die Stufe des Freisinns ist nicht gleich in allen Theilen des Landes, das Erzgebirge und Voigtland unterscheidet sich z. B. gewaltig von der Lausitz, und so auch giebt es Schattirungen innerhalb der Vaterlandsvereine, eine äußerste Linke und eine Linke, aber nichtsdestoweniger haben mit geringen Ausnahmen die Vaterlandsvereine überall die überwiegende Geltung. Was ihnen nicht ihr eignes Verdienst gebracht hat, verdanken sie dem Ungeschick und der Haltlosigkeit ihrer Gegner. Mögen diese den Ausfall der Wahlen herleiten von wo sie wollen, von Ueberredung, Versprechungen, Mangel an Intelligenz der Wähler, — warum siegten sie nicht mit denselben Mitteln, die ihnen doch auch zu Gebote standen? — Und der Ausfall dieser Wahlen steht fest. Man vergleiche zu diesem Behufe die beifolgende Uebersicht, welche die Zahlenverhältnisse der deutschen und Vaterlandsvereine, selbst wo diese in der Minorität blieben, deutlich belegt:

a für die zweite Kammer:

Siege des Vaterlandsvereins.

Tzschirner mit **1625**, gegen Räde mit **1007** (wend. V.), Edelmann **216** (d. V.).

Tzschirner mit **1827** gegen Jesorka mit über **1000** (wend. V.)

Segnitz mit **1354** gegen Haberland mit **806**.

Prüfer mit **1126** gegen Barth mit **1063**.

Schmidt mit **2021** gegen Harkort mit **731**.

Bertling mit **1197** gegen Thomas mit **675**.

Jäkel mit 1306 gegen Haupt mit 722.
Wehner mit 1687 gegen v. Kanig mit 417 (const. V.), Keller mit 349 (d. V.)
Berthold mit 2648 gegen Scheuffler mit 659.
Feldner mit 2136 gegen Funke mit 912.
Finke mit 2044 gegen Göldner mit 722 (const. V.)
Lincke mit 2000 gegen Oberländer mit 495 (d. V.)
Meyer mit 1438 gegen Klinkhardt mit 650.
Wagner mit 2748 gegen Merbach mit 165.
Dammann mit 628 gegen Wieland mit 572.
Jäkel mit 1929 gegen Susemihl mit 340.
Tewitzer mit 1770 gegen Volkmann mit 430.
Kell a. D. mit 1772 gegen Preißler mit 396.
Müller mit 4201 gegen Schmalz mit 734.
Klette mit 2212 gegen Gruner mit 704.
Herz mit 2022 gegen Methe mit 1440

und dagegen die

Siege des deutschen Vereins.

Schick mit 1529 gegen Joseph mit 462.
Fischer mit 1383 gegen Löwe mit 1318.
Steche mit 1289 gegen Bertling mit 1007.
Steinmüller mit 1488 gegen Grille mit 700.
Spitzner mit 1807 gegen Hirschel mit 1648.

b für die erste Kammer:

Siege des Vaterlandsvereins.

Haden mit 1489 gegen Pietsch mit 905.
Tzschucke mit 908 gegen Oertel mit 433.
Oehmichen mit 3275 gegen Schneider mit 1815.
Arndt mit 3159 gegen Behr mit 1152.
Kaltofen mit 1211 gegen Kießling mit 591.
Ahnert mit 1031 gegen Böttger mit 329.
Päßler mit 1359 gegen Hecker mit 516.
Böricke mit 1300 gegen Naundorf mit 472.
Joseph mit 1342 gegen v. d. Pfordten mit 89.
Bleicher Günther mit 1334 gegen Cuno mit 84.
Hilbert mit 1771 gegen Bodemer mit 435.
Bertling mit 556 gegen Biedermann mit 316.
Heubner mit 2058 gegen Wachsmuth mit 1540.
Müller aus Taura mit 1724 gegen Dehme mit 1022.

4*

Eymann mit 2936 gegen v. d. Pfordten mit 1360.
Haden mit 2505 gegen J. G. Bär mit 1293.
Oberländer mit 1163 gegen Steinmetz mit 1071.
Todt mit 1145 gegen Fleck mit 759.

Nein! das ist nicht Zufall, nicht „souveräner Unverstand!“ Wir hoffen die Wiederholung derselben Resultate, wenn auch nicht in so glänzender Weise, denn — nur die Demokratie hat eine Zukunft! An der Partei der Vaterlandsvereine ist es, diese Zukunft der Demokratie in Sachsen zu erhalten, sie uns nicht entreißen zu lassen. Diese Partei steht jetzt auf dem Gipfel ihrer Höhe. Sie möge sie bewahren! Die Demokratie wird immer siegen, aber die Partei kann den Sieg verzögern und erschweren. Hüte sie sich, daß sie dieses Unheil nicht verschulde durch Verkennung ihrer Aufgabe, durch falsche Wahl der Mittel! — Diese Lehre giebt uns die Kritik und Charakteristik der „sächsischen“ Demokratie.

IV.

Die Demokratie.

Nicht ohne Grund haben wir oben unsere Demokratie als eine „sächsische" bezeichnet. Das Spezifische derselben schreibt sich von den besonderen Eigenschaften der Bewohner Sachsens her, die wieder ihre tieferen Begründungen in den eigenthümlichen Verhältnissen des Landes finden. Das kleine Sachsen ist eingeklemmt zwischen zwei größeren Staaten, in denen erst vor Kurzem der Constitutionalismus sich Bahn gebrochen hat. Es nimmt im Verhältniß zu diesen und zu dem benachbarten Baiern einen kleinen Flächenraum ein, steht überhaupt nur in dritter Linie unter den deutschen Staaten. Seine politische Bedeutung ist für Deutschland nicht gar zu groß, um wie viel geringer noch für das Ausland. Die Bewohner sind angewiesen auf Industrie und Ackerbau, die Binnenzustände gestatten dem Handel keinen großen Aufschwung, die Vermögensverhältnisse sind nicht bedeutend, an großem Grundbesitze fehlt es, der größere Theil der Bewohner ist arm. Derselbe Unterschied in der Anschauung und den Gewohnheiten, der zwischen großen und kleinen Städten sichtbar ist, kehrt wieder zwischen großen und kleinen Staaten. Unsere Politik war immer eine abhängige, Preußen und Oestreich gaben den Ton an, die Regierungen hatten nicht den Muth der Selbstständigkeit, sie ließen sich ins Schlepptau nehmen. Der Geist der früheren Politik, die engen Grenzen des Landes und die geringe politische Bedeutsamkeit hat die Sachsen niedergedrückt, ihre Anschauung begrenzt, ihren geistigen Aufschwung gelähmt. Der Horizont der politischen Intelligenz ist eng. Die materiellen Verhältnisse haben den Stempel des Kleinlichen und Aermlichen unseren Zu-

ständen, unseren Bewegungen aufgedrückt, wir führen eine industrielle, betriebsame Politik, einen Handel im Kleinen mit Ideen und Plänen. Man betrachte die untersetzten, kleinen Gestalten der Bewohner Sachsens, die vielen Symptome ärmlicher Verhältnisse im Aeußern, die schwächliche Muskulatur, welche so merkwürdig von der der Süddeutschen und Rheinländer abweicht und man hat einen Schlüssel für die Erkenntniß der mit dem Körper eng zusammenhängenden geistigen und moralischen Eigenschaften. Was könnte aus diesem braven, charaktervollen, thätigen, begabten Volke werden, wenn es unter großartigeren Verhältnissen geistiger und irdischer Art lebte, wenn es das Bewußtsein eines großen, bedeutsamen Volkes hätte! Und das einzige Mittel uns dazu zu machen, die Einheit Deutschlands, ist noch weit im Felde, ja wir geben uns selbst alle Mühe, uns um die Früchte dieser Einheit, durch Erschwerung derselben, zu bringen! Findet doch das Enge und Beschränkte stets eine Lust darin sich noch mehr zu beschränken, um seines Werthes sich recht bewußt zu werden, um andere davon zu überzeugen!*) — Alle die Eigenschaften, die wir oben als Kennzeichen der Sachsen bezeichnet haben, hängen auch der Demokratie in Sachsen an, machen sie zu einer sächsischen. Es ist nöthig, daß wir vorurtheilsfrei uns beobachten und unsere Fehler uns eingestehen, um sie uns abzugewöhnen. Je strenger wir gegen uns selbst verfahren, um desto ruhiger können wir die Kritik unserer Gegner ertragen. Wir sind nicht so großsprecherisch und ruhmredig wie unsere Nachbarn, wir sind praktischer, geschulter, industrieller, — aber es fehlt uns auch der weiteraussehende Blick, die höhere Anschauung, der poetische Aufschwung. Die Politik der meisten unserer Demokraten stammt aus einer biedern, ehrenhaften, charaktervollen Gesinnung, aus der Erkenntniß des Guten, des Rechten und des Nothwendigen, aber es fehlt die tiefere geschichtliche Begründung, die Einsicht in den innern Zusammenhang und die Bedeutung der Ereignisse, die Beziehung auf die Zukunft, — kurz die philosophische Schärfe und Weihe der Auffassung, welche die eigentliche Politik schafft, nicht die Politik der Umstände und Verhältnisse, sondern die Politik der Dauer und der Vernunft,

*) Um nicht mißverstanden zu werden, verweisen wir auf die unten folgende Auseinandersetzung über das Verhältniß der sächsischen Demokratie zur deutschen Frage.

die allen Zeiten zukommt und dadurch leicht zur prophetischen wird. Erst mit solcher vernunftgemäßen Erfassung und Erläuterung der Gegenwart können die Grundsätze der Demokratie, welche zugleich die der Moral sein müssen, praktisch Gutes schaffen. Jene Auffassung wird den Maßstab geben für die Anwendbarkeit dieser Principien und so die Politik der Klugheit mit der der Grundsätze Hand in Hand gehen zum Wohl des Ganzen. Das ist aber nicht die Klugheit, welche nur einen andern Namen trägt für List, Jesuitismus, Heuchelei, sondern die wahre Klugheit, welche die Erfordernisse der Zeit, die Bedürfnisse der Gegenwart ermißt und mit richtiger Wahl der Mittel leidenschaftslos und unbeirrt durch vorübergehende Hindernisse stetig in der Befolgung der Grundsätze fortfährt, die, wenn sie wirklich ächt sind, früher oder später verwirklicht werden müssen. So müssen sich nicht die Politik der Grundsätze und die der Klugheit gegenüberstehen, — die Klugheit würde sonst zur Verleugnung der Grundsätze führen, — sondern jene soll diesen eine wohlthätige Stütze und Beihülfe sein. Die Klugheit soll nicht verbieten nach dem Unerreichten zu streben, denn alles Erreichbare kann erst verwirklicht werden durch Streben darnach und die Begriffe des Unerreichten und Erreichbaren sind wandelbar mit den Zeiten, — aber sie soll das Verirren in den luftigen Himmel der Idealität verhüten, soll abwehren von Schwärmerei und Phantasterei, vom Nebeln und Schwebeln, vom Planmachen und Experimentiren, und dafür festhalten lehren an dem Boden des Wirklichen und Praktischen, wo ein sicheres Ziel winkt und dauernde Früchte des mühsamen Waltens erstehen können! — Leider! finden wir aber bei unsern Demokraten nur zu häufig das Gegentheil von jener höheren Erfassung der Politik, von jener kritischen Würdigung der Thatsachen am Maßstabe der Geschichte! Das fristet sein Dasein von einem Tage zum andern, von einem Ereigniß zum andern, das wechselt seine Theorie, sein System, seine Anschauung der Politik! Das treibt sich herum im kleinlichen, tagewerkartigen, philiströsen Politisiren, da fehlt der Schwung, die Idee, die Originalität! Die hausbackne Prosa des eignen kleinen Gesichtskreises, der engen Umgrenzung der Provinz, des Vaterlandes, gebiert die wunderlichsten Betrachtungen der Verhältnisse, verkennt nur zu oft die eigentliche Sachlage! Ein Paar hingeworfene Gedanken der hervorragenden originellen Geister machen die Runde in derselben Form und Ausdrucks-

weise, schleppen sich fort in monotoner Wiederholung und unselbstständiger Nachbeterei! Man kämpft mit Don Quixote gegen Windmühlenflügel, und das mit einem Aufwande von Kraft, der eines besseren Gegenstands werth wäre! Man übersieht oft große, wichtige Thatsachen des Allgemeinen über die kleinen, speciellen, örtlichen. Man vergeudet seine Gaben in Parteikämpfen gegen Angriffe, welche der Moment, der sie gebracht, ohne diese Vertheidigungen und Entgegnungen wieder verschwinden lassen würde. Daher zersplittern sich die Kräfte in diesen Vorpostengefechten und Plänkeleien. So eine Aeußerung, ein Angriff der Gegner wird betrachtet wie ein welthistorisches Ereigniß, das Alles in Aufruhr versetzt. Eine „Schwertadresse", eine „Büttnersche Enthüllung", ein Plakat, eine Petition ist im Stande das ganze schwere Geschütz der demokratischen Partei hervorzulocken. Ueber solche „wichtige" Dinge in der Nähe verliert man den Blick in die Ferne und übersieht Größeres. Dieses kleine, läppische Parteigezänk, dieser Kampf der Persönlichkeiten, diese ewigen Reibungen und Eifersüchteleien, an denen ebenso die Gegner der Demokraten wie diese selbst leiden, sind uns Sachsen ganz insbesondere eigen, das giebt unseren politischen Parteien den Anstrich kämpfender Liliputaner. Wir verschwenden unser Pulver zu Feuerwerk, zur Belustigung der Zuschauer oder zu blinden Schüssen gegen die deutschen Vereine, während der eigentlich gefährliche Feind, die Reaction, Bresche in unsere Festungen schießt, sich festsetzt auf unserm eigenen Gebiet. Nicht selten habe ich mit Schmerz den Tadel auswärtiger Demokraten über dieses nicht eben mannhafte Gebahren, das sich auch neuerdings in den Kammern gezeigt hat, vernehmen müssen. Wir sollten uns ein Beispiel an den Engländern nehmen, an deren politischen Charakteren die Angriffe auf die Person abgleiten wie Pfeile von einem silberglatten Schilde, an ihnen, die ewig und unverrückt nur die Sache im Auge behalten und den Kampf nur gegen Ernstes und Bedeutendes und das mit Würde und Größe führen, nicht an den Franzosen, die auch über das Einzelne und Persönliche oft das Ganze und Sachliche vergessen. Ich gebe zu, daß, ehe unsere Partei festen Boden gewann, die Abwehr vieler Verdächtigungen nothwendig war, um uns die Meinungen derer zu gewinnen, deren Urtheil befangen war, aber jetzt sollte die demokratische Partei doch den Glauben gewonnen haben, daß sie zu sicher wurzle im Vertrauen des Lan-

des, als daß sie solche Waffen zu fürchten habe. Und am Ende was liegt an dem Urtheile derer, die sich durch bloße Aussprüche und Anklagen ohne Beweis abbringen lassen von der Sache des Fortschritts, den allein die demokratische Partei vertritt? Darum weg mit jener Leidenschaftlichkeit des Parteiwesens, die so weit geht, selbst den Staatsanwalt herauszufordern gegen eine ungefährliche Adresse, ohne zu bedenken, wie sie die Waffen dadurch gegen sich selbst kehrt; weg mit jener Eifersucht, die in der Motivirung (nicht im Antrage) der Abschaffung der Leipziger Zeitung die Angriffe auf die eigene Partei nicht geduldig ertragen will. Was hat uns jenes Kliquenwesen nicht schon geschadet! Haben nicht die beiden Leipziger Vaterlandsvereine, der Bertlingsche wie der Jäkelsche mit diesem widerlichen Gegenkaiserstreit Schuld, daß der intelligente und gebildete Leipziger sich abgewendet hat von ihnen und daß uns Leipzig, die ehemals erste Stadt in der politischen Bildung geradezu verloren gegangen ist, während die Haltung des Dresdner Ausschusses in der ehemals gleichgültigen Residenz einen sichern und breiten Boden für die Demokratie geschaffen hat? Weg auch mit jener Klugheit, die den vorübergehenden Ereignissen solche Rechnung trägt, daß sie aus Furcht eines augenblicklichen Verlustes darüber Opfer bringt, die schwer ins Gewicht fallen und das Verlorene mühsam wieder erringen lassen müssen! Wir erinnern an das Grundgesetz der Vaterlandsvereine, das die Aufnahme der constitutionellen Monarchie den neugebildeten deutschen Vereinen verdankt und nachher zu den trübseligen Debatten in der Generalversammlung des 3 September führte; wir erinnern an die abgedrungenen Mißbilligungserklärungen gegen Hecker und Struve, an die Verwahrungen der Kammern gegen die Behauptung, daß die Mehrheit derselben das Ministerium gestürzt habe. Solche Zugeständnisse an die sogenannte öffentliche Meinung bringen vielleicht einen kleinen Gewinn an Genossen der Partei, aber nicht an denen der Gesinnung; sie geben denen, welche Festigkeit und Treue der Grundsätze als die erste Bedingung, und mit Recht setzen, den Anschein einer verleugnenden Scham. Diese Politik der Verhältnisse war's auch, die Blum's Ansehn in der letzten Zeit schwächte und sein Auftreten mehr als einmal schwankend erscheinen ließ.

Die obengenannten nicht eben lobenswerthen Eigenthümlichkeiten zeigen sich in den Vereinsversammlungen, mehr noch in der Presse. Wer jene fleißig besucht hat, der wird uns zugestehen, daß sie eigentlich einander ziemlich ähnlich sehen, daß überall dieselben Reden und Redensarten wiederkehren, dieselben Phrasen von „Reaction", „Camarilla", „Geldsäcken" sich wie eine ewige Krankheit fortschleppen, daß der Mangel origineller, geistig belebter Vorträge eine gewisse Eintönigkeit erzeugt und daß nicht eben häufig eine belebende Wärme wahrer Begeisterung eine wohlthuende Erregung hervorruft. Die prosaische, in dem Niveau des Gewöhnlichen und Nüchternen sich bewegende Natur des Sachsen widerstrebt dem, und oft muß man noch froh sein, wenn es hierbei stehen bleibt und das Gebiet des Trivialen nicht berührt wird. Die biedere Gesinnung, die auch in der Bevölkerung überwiegt, muß dann für den Mangel an höherer Intelligenz einstehen und freilich ersetzt oft ein gesunder Blick, der praktische Menschenverstand, Vieles, was an tiefer philosophischer Erfassung abgeht. Daher sind die Vereins- und Volksversammlungen dennoch ein so bedeutendes Mittel für die Demokratie geworden. Das Volk hat sie liebgewonnen, es findet hierin seine Erholung, seine Anregung, seinen Unterricht. Die Rede hat mehr gewirkt als die Schrift, sie hat die glücklichste Propaganda gemacht, und weder das Volk selbst, noch die Führer desselben würden sie missen wollen. Ja, gäbe es nur eine Wahl zwischen Presse und Vereinen, ich glaube, wir wählten die letzteren. Hier ist die Wechselwirkung zwischen Volk und Führer lebendig, hier wird der Uebergang vom Kopf zum Herzen und von da zur That vermittelt, hier erfreut das Gefühl der Gleichheit, hier stärkt das Bewußtsein einheitlicher Gesinnung. Wie schade, daß es Viele der intelligenten und begabten Männer, die eigentlich der Demokratie huldigen, verschmähen, (ob aus Bequemlichkeit oder aus undemokratischer Furcht für Wühler angesehen zu werden) sich unter das Volk selbst zu mischen, mit ihren geistigen Gaben hinzuwirken auf Belehrung, Bildung, Begeisterung des Volkes, und sich dafür das belohnende und anregende Gefühl der Wirksamkeit zu holen. Möge ihnen die Bethätigung in den Vereinen leicht gemacht werden und lieb durch das Benehmen und Auftreten der Führer! Mögen diese sich hüten, daß das Volk nicht dem gefährlichsten Feinde, der Langeweile, verfalle, oder daß es nicht mit dem wachsenden Grade politischer Mündigkeit und Urtheilsfähigkeit die bana-

len (gewöhnlichen) Redensarten satt bekommen und im Verlangen einer gediegeneren Kost unbefriedigt nach Hause gehe. Schon habe ich selbst in unmittelbarer Nähe es erlebt, wie selbstständig streng die einst so gefügigen Zuhörer über das politische Auftreten der sonst beliebten Führer urtheilten, — wie wenig Schritte gehören noch dazu, um auch über die geistige Befähigung eine Kritik zu üben! Bildung, Bildung, Anregung und Begeisterung heischt das Volk, wenn Ihr es länger und fester an Euch ketten wollt! Ihr werdet dies nicht erreichen durch Kannegießern und Phrasendrehn, auch nicht durch die Gesinnung allein, sondern durch belebenden in sich selbst belohnenden Unterricht, durch geschichtliche Begründung der Gegenwart, durch populäre und doch poetische, praktische und doch philosophische Auffassung und Gestaltung, durch Wahrheit, Ernst und Würde! Fügt Ihr zu der bereits gewonnenen Ueberzeugung, daß die Mehrzahl von Euch es redlich meint mit des Volkes Wohlfahrt und Freiheit noch diese Mittel, — dann frage ich, wer will der Demokratie in Sachsen den Sieg und die Zukunft absagen? —

Wir haben auch die Presse als Beweis für unseren hoffentlich gerechten Tadel angeführt. Der Zustand unserer Presse ist Ursache und Wirkung zugleich. Daß wir eine eigentliche Macht der Presse nicht besitzen, liegt eben in der Kleinstaatspolitik derselben, in dem Mangel eines großen Organs der öffentlichen Meinung, das imponiren und beherrschen könnte, und Beides ist wieder eine Folge des sächsischen Naturells, welches seine Kraft im Kleinen versucht und sich in Thätigkeiten zersplittert, statt sich zu einer That zu concentriren. Vor dem Jahre 1848 waren es nur die „Literaten", die „Tagesscribenten", die sich bei der Presse betheiligten, die Andern scheuten sich zu schreiben oder hielten es nicht der Mühe werth, weil die Presse unter dem Joch der Censur doch keinen Ausdruck der freien öffentlichen Meinung gewähren konnte. Erst jetzt fängt man an, diese falsche Scham und diese verderbliche Nachlässigkeit aufzugeben; alle Parteien fühlen die Nothwendigkeit, sich in der Presse auszusprechen, fühlen den Einfluß eines Organs, jede Partei hat ihr Blatt oder ihr Blättchen; — aber damit haben wir noch nicht, was wir von der sächsischen Presse eben fordern, ein großes, politisches Blatt, welches auf das Ausland einen würdigen Eindruck mache, eine hohe und genügende Meinung von unserm politischen Leben, unserer staatlichen Gestaltung, unserer Erkenntniß erwecke und welches im

Inlande einen Hochwächter der Gegenwart abgebe, der mit höherer Beurtheilung der Verhältnisse, wurzelnd in den Grundsätzen der Partei, (denn wo wäre je eine Parteilosigkeit fruchtbringend gewesen?) dennoch erhaben sei über das Treiben derselben. — Diesen kleinen Parteikämpfen gegenüber, welche die jetzige nur provinzielle Presse Sachsens führt, war die Oppositionspresse vor dem März in ihren praktischen und concentrirten Angriffen auf die Reaction viel achtungswerther und bedeutsamer, wenn wir auch das Recht und die Nothwendigkeit der Parteiblätter in einer Zeit der Entwickelung wie die jetzige nicht verkennen wollen. Freilich sollte dann mehr die Sache als die Person, mehr das Prinzip als die äußere Form angegriffen werden, und das geschieht weder in dem geistlosen „Freimüthigen", noch in der pikanteren „Fackel", noch im „Constitutionellen" (Organe der constitutionellen Vereine), noch in den trivialen und langweiligen „deutschen Blättern",— alles Blätter, denen mit einer einmaligen Erwähnung Ehre genug gethan ist, — noch in den „Oppositions- und Vaterlandsblättern" (Organe der Vaterlandsvereine), noch im „Dresdner Journal" (Organ wessen? des Redakteurs?), noch selbst — in der „Dresdner Zeitung" dem Organ der „Demokratie." — Indem wir auf die eigentliche Provinzialpresse, welche fast durchgängig der Demokratie dient, einzugehen verzichten, da sie, mit Ausnahme der selbstständigeren „Biene", ihre Nahrung aus den Hauptquellen zieht, müssen wir diesen eine größere Aufmerksamkeit widmen. Die Leipziger Zeitung, Organ der Regierung, aber nur für Amtliches, auch „der Kinderfreund" genannt wegen ihrer naiven Auffassung der Politik, hat nie eine selbstständige Meinung gehabt, hat unter Hasse und Gretschel nur Ammenmährchen gebracht, unter Ersterem insbesondere sorgfältig jede Anregung für den Fortschritt verhütet, war unter Marbach in den Sumpf der Reaction gerathen und ist unter Obst ungenießbar. Mit den großen Lettern und den unschuldigen Geschichtserzählungen hat sie ihren Reiz für die alten, gemüthlichen Leute verloren und könnte füglich verschwinden. Die Brockhausische deutsche Allgemeine Zeitung ist ein Buchstabenmeer ohne geistigen Anhalt, ohne die Wellenbewegung der Zeit, deren Strom ruhig darüber hinweggleitet und immer das kahle, flache, wüste Ansehen zeigt. Sie hatte Anlage und nahm den Anlauf zu einem großen politischen Blatte, aber die freisinnige Richtung war nur

eine buchhändlerische Speculation wie das ganze Unternehmen. Sie hat noch mehr Phasen der Entwickelung durchgemacht, wie ihr Besitzer und das will viel sagen! Die Zeitung ist schon liberal, radikal, conservativ, reactionär, protestantisch, deutsch-katholisch, römischkatholisch, preußisch, österreichisch, ja jesuiten-freundlich und kosakisch gewesen. Jetzt hält es die Politik der Reaction für angemessen keine Farbe blicken zu lassen, höchstens daß sie in der deutschen Frage grau in grau malt und verstohlen mit Oesterreich liebäugelt. Statt der leitenden Artikel giebt Dr. Kaiser die weniger Aufwand an Geist erfordernden Inhaltsanzeigen, welche in ein mit diplomatischer Weisheit und Anständigkeit kokettirendes Gewand gekleidet sind. Nur der Vollständigkeit wegen liest sie noch Der und Jener und sie fristet ihre Existenz nur durch die Macht der Gewohnheit. — Viel Aussicht auf Erfolge hatte demnach immer noch eine neue Erscheinung und eine solche bot sich im Dresdner Tageblatt, jetzt Journal. Auch dieses Blatt ist eine Buchhändlerunternehmung und dieser zufolge hat es in 2½ Jahren fünfmal die Redaction und eben so oft die Gesinnung gewechselt. Häpe, der ehemalige Burschenschafter, fand Gefallen an Falkenstein oder dieser an ihm und so dienten sie sich wechselsweise. Häpe ist nicht ohne Talent und hat Redactionsgeschick. Wie gut, daß auch Literaten sich versteigern lassen und den Meistbietenden dann überlassen bleiben. Jetzt redigirt Häpe für die äußerste Rechte die Fackel und denkt sich ebenso bereitwillig in diese Richtung hinein, wie er früher, nachdem er den Tag vorher noch dem alten Ministerium Weihrauch gestreut hatte am folgenden Tage bereits von „unserm" Braun sprach. Ihm folgte Biedermann und da Diesen die Wahl nach Frankfurt rief, übernahm ich für den zu erwartenden kürzeren Termin seiner Abwesenheit die Redaction zu einer Zeit, wo es noch nicht unrühmlich war Biedermanns Vertrauen zu besitzen. Ich muß aber der Wahrheit die Ehre geben, daß Biedermann nicht seine Gesinnung den Ministern verkauft hat, sondern daß er sich die Opposition vorbehalten und auch in jener väterlich warnenden Weise ausgeführt hat, die so viel Sensation im Lande erregte. Ich habe mich bemüht, im Sinne des entschiedenen Fortschritts das Blatt zu redigiren und bin darin kräftig von meinen Freunden und von Carl Banck, der unter allen Richtungen treu ausgehalten hat, unterstützt worden, habe aber zuletzt mein Mandat in die Hände

des Auftraggebers zurückschickt, da ich die Rolle eines zwischen allen Parteien stehenden, und namentlich das Treiben der Radikalen überwachenden Preßbeamten nicht übernehmen mochte. Mir folgte der jungfräulich schüchterne, leis auftretende Schletter und diesem v. Mangoldt, anfangs etwas links, dann immer weiter nach rechts gehend. Als Pfordtens Assistent machte er das Blatt zu dessen Organ und erhitzte sich im Sinne seines Schirmherrn gegen die Vaterlandsvereine, schlug sich endlich ganz auf die Seite der Gegenpartei, machte Opposition gegen die Wahlen Oberländers und Todts und fuhr in seiner Taktlosigkeit, die nicht einmal durch Geist unterstützt war, gegen die neuzusammengetretene Kammer so heftig los, daß er im Organe der Regierung diese selbst compromittirte und endlich abzutreten genöthigt war. In neuester Zeit hat das Blatt wieder eine Achtelswendung nach links gemacht, hat aber eine eigentliche Tendenz nicht durchblicken lassen und bietet somit keinen Angriffspunkt dar, man müßte denn die Angriffspunkte auf die einzelnen Personen der Kammermitglieder, die ein sehr nahes Auge verrathen, einer Kritik unterwerfen wollen, was jedenfalls in denselben Fehler verfallen hieße. Einen eigentlichen Boden hat demnach das Blatt nicht, da bei dem öfteren Wechsel der Redaction und Gesinnung keine Partei Vertrauen dazu hat und wenn es trotzdem gern gelesen wird, so ist dies mehr ein ästhetischer als politischer Grund. Dagegen ist seit einem halben Jahre ein Blatt erschienen, dem wir unbedingt dem Fortschritte nach, den es geistig und räumlich gethan hat, (aus der Größe der Blätter will man ja den Grad der politischen Bildung der Völker erkennen), eine sichere Zukunft prophezeien können, wir meinen die Dresdner Zeitung. Hat sie doch auch im kurzen Zeitraum ihres Bestehens nahe an 1400 Abnehmer gefunden. Sie verdankt ihren Ursprung keiner Speculation des Gewinns, sondern einer Speculation der Gesinnung. Dr. jur. Minkwitz ist der biedere Mann, der der Demokratie dieses Opfer gebracht hat, um ihr ein Organ zu schaffen, das mit siegreichem Banner die Feinde verjage und ihr immer neue Freunde zuführe. Die Redacteure Lindeman und Wittig ergänzen sich gegenseitig. Wenn Dieser vor seinem Genossen viel an jugendlicher Frische voraus hat, an überwiegendem Humor, an scharfer, beißender Polemik, die den Stachel des Feindes umkehrt zu dessen eigener

Verwundung, an Kenntniß der Thatsachen und Verhältnisse, so ist Lindeman dafür das ruhigere, überlegtere Element, das bedächtig den Maßstab der kalten Vernunft anlegt, und nichts überstürzen läßt. An Gesinnung sind beide gleich ehrenwerth. Wie ein jedes Blatt seine Schule durchmachen muß, so auch dieses. Auch hier haben wir oft genug Gelegenheit gehabt eine kleinliche Auffassung der Politik zu finden, den Mangel eines einheitlichen Plans (ob wegen oder trotz der Zweiheit der Redaktion?) zu beklagen; auch dieses Blatt hat sich viel zu viel mit Nebendingen, dem Außerwesentlichen, Unbedeutenden beschäftigt, hat zu großen Werth den flüchtigsten Erscheinungen des Tages beigelegt und allzu viel Raum den Parteizänkereien, den örtlichen und persönlichen Kleinigkeiten, deren Sachsen eine Menge zählt, eingeräumt. Nicht immer ist die Sprache so würdig, so anständig und imponirend, wie wir es von einem Organ der öffentlichen Meinung, wie wir es namentlich von einem Organ der Demokratie wünschten. Als solches aber fühlt sich die Zeitung jetzt, sie fängt an sich zu erheben über den Häuptern der Streitenden und läßt diese einsehen, welche Macht die Presse sei. Sie wird so, wenn sie mit ihrer kecken, sprudelnden Laune, mit ihrer Begeisterung und inneren Wahrheit der Gesinnung, die sich namentlich in den leitenden Artikeln ausspricht, Zuverlässigkeit und Mannigfaltigkeit der Berichte und überall eine männliche, gediegene Sprache verbindet gewiß in kurzer Zeit im Stande sein, auch dem „Auslande" einen besseren Begriff von der sächsischen Presse, der sächsischen Politik und vor Allem von der so vielfach geschmähten sächsischen Demokratie beizubringen. — Das Gegentheil des Letzteren thun die „Oppositionsblätter", welche bereits in ihrer ersten Nummer eine Probe ihrer „eigenthümlichen Weltanschauung" gaben und die unstreitig den Gegnern der Demokratie die besten Waffen in die Hände lieferten. Leichtsinn und Oberflächlichkeit spielten namentlich in der letzten Zeit eine große Rolle. Wie wir hören gehen sie ein. — Nur von dem Fonds ihres alten Ruhmes zehren noch die Vaterlandsblätter, gegründet von Schäfer mit großen Opfern zu einer Zeit, wo die Zahl der Oppositionsblätter noch gering war, und dann fortgeführt von Robert Blums gewaltigem Geist bis weit hinaus über die engen Gauen unsers sächsischen Vaterlandes. Dieser Geist ist von ihnen gewichen; mattherzig

und schwach fristeten sie unter Rüders Leitung ein kränkliches Treibhausleben, sie sanken von ihrer ehemaligen Größe (hatte doch Ronge in ihnen zuerst den Deutschkatholicismus begründet!) herab bis zu Speichelleckern der Minister (der Dr. Rüder vertheidigte ja sogar das „offene" Wort!), und auch Cramers guter Wille wird nur ein Palliativmittel sein, sie aber vom sichern Untergange nicht retten können. — Um desto fröhlicher gedeihen Röckels „Volksblätter", eine wahrhaft volksthümliche Lesegabe. Nach einem halbjährigen Bestande wandern sie in mehr als 2000 Exemplaren durchs Land und drüber hinaus; fliegende Boten eines demokratischen Feuergeistes, predigen sie mit unwiderstehlicher Logik, zwar etwas doctrinär aber verständlich und eindringlich die Lehren des Freistaats, der socialen Reform. Mit Humor und Satyre geißeln sie alle Uebelstände der Staatseinrichtungen, der gesellschaftlichen Zustände, mit kräftiger Hand ziehen sie den Schleier von der gleißenden Lüge unserer Zeit. Das ist die wahre Propaganda, die wahre, thatsächliche Polemik der Demokratie. Ein solcher Artikel wirkt mehr als hundert salbungsvolle Reden und Lehrbücher. Das fühlt das Volk und verschlingt diese Blätter in heißer Lernbegier, — das fühlt auch der Staatsanwalt und übt das Amt der Unterdrückung, wie ehemals die Censur, — so weit es eben möglich ist. Wird es überhaupt der Reaction gelingen, die demokratischen Bewegungen zu unterdrücken? Wir glauben, nein! unsere innere Seele sagt es uns mit Gewißheit und die Lehren der Geschichte bestätigen diesen Zuruf aus den geheimen Tiefen unseres Ichs: die Demokratie wird siegen! Zwar ist die Revolution, die eben erst im Beginnen war, in Stillstand gerathen, es ist, wie die Aerzte sagen wenn eine Entwickelung der Frucht stehen bleibt auf einer gewissen Stufe, eine Hemmungsbildung eingetreten. Des Volkes Wille ist Gesetz, heißt es — auf dem Papiere, und mittlerweile vereinbart man mit den Fürsten, d. h. das große, mächtige Volk läßt sich, Dank seiner Nationalversammlung und seiner eigenen Schwäche die eigensinnigen Launen seiner Fürsten wieder gefallen in Geduld und Andacht. Der Sturz der Märzministerien, das Auftreten büreaukratischer Elemente dafür um den Uebergang zu reactionären zu bilden beweist, daß die Stunde schon herannaht, wo man den Fuß wieder auf den Nacken des Volkes setzen möchte, da dieses

zu schwach ist, das aufgelastete Joch abzuschütteln und sich seine eigenen Führer zu wählen. Aber Geduld, Geduld! das will die Geschichte nicht, daß das, was einmal herrlich begonnen war schmachvoll wieder untergehen soll! Die Entwickelung des Volkes soll noch weiter gedeihen, damit der Tag der Erndte einen dauernden Segen bringe. Das war noch keine Revolution, die wir gemacht haben, das war nur ein Echo, das zu uns herüberschallte aus dem großen Gewitter des Westens. Aus unserer Mitte soll das Auferstehungswort erschallen, der große Posaunenschall, welcher zum Feste der Freiheit ruft! In unserer Mitte soll erbeben der gewaltige Vulkan, soll brausen der Sturm, der die Mächtigen Deutschlands zittern macht, die schwankenden Rohre befestigt. Noch ist die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Revolution nicht gedrungen bis dahin, wo sie ihre kräftigsten Wurzeln schlägt, ihre beste Nahrung findet. Laßt sie siegen einen Augenblick, eine Spanne Zeit die Reaction, damit das Volk es inne werde an der Täuschung, am Druck, wer seine Freunde sind, wer seine Feinde. Vom Auftreten dieser allein wird es abhängen, ob die deutsche Revolution, die noch kommen wird, die einst kommen muß, auf dem Wege des Blutes und der Grausamkeit wandeln wird, oder ob sie gestützt auf die Allmacht eines einigen Volkes in größter Gemüthsruhe und mit friedlichem Walten den Ausspruch zur That machen wird, welcher lautet: das Volk will es und darum muß es geschehen. Dann wird auch die Demokratie mehr sein als sie jetzt ist, sie wird sein eine vollendete Thatsache. Sie wird es, weil sie die Tugend des Staatenlebens ist, weil sie gleichlaufend ist mit der Cultur und Moral. Und wie der ganze Verlauf der Geschichte der Menschheit eine Steigerung und Veredlung dieser zeigt, so wird auch die Politik ihre Weihe und Vervollkommnung erst erhalten durch Bewahrheitung und Verwirklichung der Demokratie!

Wir nannten die Demokratie die Tugend des Staatenlebens. Und worin besteht die Tugend, die Ethik (Sittenlehre) der Menschheit? In Wahrheit und Recht. In diesen beiden Begriffen liegt die ganze Aufgabe der Demokratie. Schade, daß so schwer auszuführen ist, was doch so einfach und natürlich klingt. Das Wesen der Demokratie zu begreifen, dazu bedarf es nur des gesunden Menschenverstandes, weder einer Professorenweisheit à la Guizot, noch bizarrer Geistessprünge und Capriolen à la Wietersheim. Denn der Katechismus der Demokratie umfaßt nur wenige

Sätze. Die Demokratie will Wahrheit, sie will sie im Individuum, zwischen den Parteigenossen, zwischen dem Volk und der Regierung, bei den Beamten, bei seinen Vertretern, im Staate überhaupt. Sie verfolgt die Lüge und Heuchelei, die Unredlichkeit, den Widerspruch und die Inkonsequenz in unerbittlicher Weise. Die Macht der Wahrheit straft jede Abweichung von der Bahn aufrichtigster Gesinnung, die Treulosen schrecken vor ihr zurück und die Schwankenden hält die Furcht vor ihrem Strafgerichte fest, das ist die eigentliche Disciplin der Partei. Die Wahrheit in der Staatsverwaltung erheischt Offenheit in allen Zweigen und Maßregeln. Zur Controle der Wahrheit ist die Oeffentlichkeit unbedingtes Erforderniß einer demokratischen Staatseinrichtung, Ursache und Wirkung zugleich.

Die Demokratie will auch das Recht, nicht jenes Recht, welches durch Menschensatzungen verdorben worden ist, sondern das Recht, das aus der Natur seine Gesetze herschreibt. Die ersten Forderungen des Rechts aber sind Freiheit, Gleichheit, Wohlfahrt Aller. Der Einzelne, die Familie, die Gemeinde sind nicht frei, wenn es nicht der Staat ist und der Staat nicht, wenn es nicht die Gemeinde, die Familie, der Einzelne sind. Die Freiheit des Einen bedingt die des Andern. Frei sein aber muß der Einzelne in seinen körperlichen und äußerlichen Verhältnissen (Schutz der Person, der Wohnung und des Eigenthums, Auswanderungsfreiheit, Niederlassungsrecht, Erwerb), in den Thätigkeiten seines geistigen Wesens (Redefreiheit, Preßfreiheit, Vereinsrecht, Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre), wie in den Aeußerungen seines Gemüthes (Glaubens- und Gewissensfreiheit, Freiheit des religiösen Bekenntnisses). Frei muß sein die Familie (Civilehe, Freiheit der Erziehung, des Unterrichts, Wahl des Berufs), die Gemeinde (Unabhängigkeit von der Kirche, der Regierung, den eigenen Beamten), frei endlich die Gesammtheit des Volkes, der Staat, in seinen Verhältnissen nach außen (Unabhängigkeit) und innen (Verhältnisse der gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen Gewalten, der Staatsdiener überhaupt, in Bezug auf Volksvertretung, Wahlfreiheit, Stellung der bewaffneten Macht, Volksbewaffnung &c.) Die Erfüllung des Zweckes, der Bestimmung eines jeden Wesens ist das erste und letzte Gebot der Natur; das Mittel dazu beim Menschen ist die Freiheit. Wer diese beschränkt, handelt gegen die Natur; Unfreiheit ist Unnatur. Nicht minder in der Natur begründet ist aber

das Recht der Gleichheit, welches die Gleichheit der Rechte bedingt. Alle Wesen sind gleich vor der Natur; der Stein, die Pflanze, das Gewürm wie der höchst begabte Mensch, sie alle haben ein gleiches Recht an die Natur, sind gleich vor ihren Gesetzen, in ihrem natürlichen Werthe. So seien vor dem Gesetz des Staates alle Menschen gleichberechtigt, haben alle Menschen gleichen, absoluten Werth. Denn der Staat ist eine Gesammtheit Aller und kennt eben nur Staatsangehörige. Wie die Gesetze der Ausdruck des Willens der Gesammtheit sein sollen, wie sie für Alle vorhanden sind, so kann auch vor dem Gesetze ein Unterschied nicht bestehen. Ein Unterschied durch die Geburt (Adel), durch den Besitz (Grundbesitz, Geld 2c.), durch Rang ist ein äußerlicher, zufälliger und wird zum Unrecht, wenn er eine Ungleichheit der Rechte bedingt. Die höhere oder niedere Rangordnung in der Natur ist nur bedingt durch innere Anlagen und Leistungen, beim Menschen durch Gaben des Geistes und des Körpers, durch Arbeit und Verdienst. Die Gleichheit gerade ist es aber, welche eine Ungleichheit erheischt in den Ansprüchen des Staates an die Einzelnen. Wenn der Arme ebensoviel oder nur im Verhältniß soviel beiträgt zu den Leistungen an Abgaben als der Reiche, so ist das ein Unrecht. Die Gleichheit verlangt also einen verhältnißmäßigen Beitrag nach den Kräften und Umständen des Einzelnen (gerechte Ordnung des Steuersystems, fortschreitende Einkommensteuer); sie verlangt die Aufhebung aller äußeren Unterscheidungen (Aufhebung des Adels, der Orden, Titel), aller Begünstigungen und Vorrechte einzelner Stände (Pensionswesen bei den Staatsdienern, Vorrechte des Rittergutsbesitzes, Grundbesitzes, der Jagd; Aufhebung der Feudallasten, der Patronate, Fideicommisse, der besondern Gerichtsbarkeit; Wegfall des Einflusses der Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses; Wegfall der Stellvertretung beim Heere, Zulassung aller Befähigten zu allen Aemtern und Stellen). Eine solche Gleichheit ist keine künstliche Nivellirung, sie ist vielmehr eine naturgemäße, vernünftige, da sie auch die nothwendigen Unterschiede anerkennt. Diese aber berechtigen den Staat nicht zu einer Verschiedenheit der Rechte, sie machen ihm nur die Verschiedenheit der Ansprüche zur Pflicht. Denn der Staat muß Allen Alles gewähren, weil er die Summe der einzelnen Kräfte ist, während das Individuum nur das zu leisten verpflichtet ist, was

ihm nach dem Maaße seiner Einzelkraft, seiner Fähigkeiten und Verhältnisse zukommt.

Die dritte Forderung des Rechts ist die Wohlfahrt Aller. Denn nicht das Dasein allein ist Bestimmung des Menschen, sondern auch der Genuß des Daseins, die leichte und angenehme Art zu leben. Auf dieses Recht haben Alle Anspruch ohne Ausnahme. Die Demokratie hat die Aufgabe, möglichst Vielen die Erfüllung dieses Anspruchs zu erleichtern und zu gewähren, und denen um so mehr, welchen die bisherigen Einrichtungen der Gesellschaft und des Staates es am schwersten gemacht haben. Das ist die sociale Frage. Leider ist diese unter den Bemühungen um die eigentliche Politik von den Demokraten Sachsens nur zu sehr vernachlässigt worden. Nicht allein die Erleichterung der Lasten (Verminderung der Steuern durch Vereinfachung der Staatsausgaben, gerechtere Vertheilung der Abgabenlast) — das wäre nur ein negativer Weg, — sondern auch der positive, die direkte Aufhülfe und Verbesserung des Looses der ärmeren, insonders der arbeitenden Klassen muß eine Aufgabe der Demokratie sein (Sorge für Arbeit und für Absatz derselben, Herstellung des Gleichgewichts und der wohlthätigen Wechselwirkung zwischen Arbeit und Kapital, Errichtung von Gewerbebanken, Spar-, Leih-, Vorschußanstalten, Gründung gemeinsamer Arbeitercolonien mit Wohnungen, Speiseanstalten ꝛc.). Sie muß ihr Augenmerk richten auf die äußeren und inneren Zustände des Menschen, auf den Gang der Erziehung, der geistigen Entwickelung, auf Schul- und Kirchenwesen der Gemeinden, auf die ethischen Verhältnisse der Familie, — kurz, sie muß beweisen, daß sie nicht blos eine einseitige Ausbildung des Menschen erstrebt, sondern daß sie ihn erfaßt in seiner ganzen, harmonischen Gestaltung. Dann werden noch mehr Stimmen ihr zujauchzen, als jetzt, sie wird die Menschen fesseln mit allgewaltiger Kraft, weil sie selbst ein Herz zeigt und zu diesem sich am liebsten die Herzen fügen. —

Wo ist nun die Natur, die Vernunft, die Sittlichkeit oder die Wahrheit und das Recht? Auf Seiten der Demokratie, welche für die Menschheit und ihre Veredlung kämpft! Auf Seiten der Reaction aber, die nur das eigne Interesse, den eigenen Vortheil des selbstsüchtigen Ich kennt, — da herrscht die Unnatur, die Unvernunft, die Unsittlichkeit oder die Lüge und das Unrecht. —

Ob Republik, ob Monarchie? Das ist eine Form, wenn der

Grundsatz gilt, daß des Volkes Wille Gesetz sei, aber eine solche, von der die Erfüllung des Wesens nicht unwesentlich abhängt. Jener Grundsatz aber ist wahr, so wahr es ist, daß kein Mensch durch die Geburt mehr wird als der Andre, und so wahr der Wille der Gesammtheit höher steht als der des Einzelnen. Die Natur stellt die Gattung über die Art, diese über das Individuum, sie achtet die Generation höher als den Einzelnen, die Politik muß naturgemäß den Willen der Mehrheit mehr achten als den der Minderheit, die Gesammtheit mehr als das Individuum. Das ist die Souveränität des Volkes. Die Staatsform ist die vernünftigste, in welcher dieser Grundsatz wahre Geltung erlangt und in welcher die Forderungen der Freiheit, Gleichheit und des Wohlstands Aller am vollsten und leichtesten verwirklicht werden. Es kann eine Republik in vieler Beziehung unfreier sein als eine demokratische Monarchie, — das lehrt die Gegenwart, — aber die Bedingungen sind schwerer zu erreichen, der Kampf hartnäckiger in dieser. Je mehr Widerstand zu überwinden, je scheinbarer die Souveränität des Volkes vorhanden, um desto beständiger und gewaltiger das Anstreben dagegen. „Die Revolution wird nur gemacht von Denen, gegen die sie gerichtet ist", und die Revolution wird dauernden Anspruch und stete Anregung erhalten da, wo man politische Zwittergeburten schafft oder Unvereinbares künstlich aneinander schmiedet.

Die demokratische Partei in Sachsen ist nicht durchgängig republikanisch gesinnt. Wer die Vaterlandsvereine näher kennt, wird mir darin recht geben. Wie hätte auch sonst noch die Bildung besonderer republikanischen Vereine einen Sinn? Viele, welche sich für Republikaner ausgeben, sind es nicht, andere wieder sind es, ohne es zu behaupten. Die verschiedenen Provinzen machen einen Unterschied; das Erzgebirge und Voigtland ist überwiegend republikanisch gesinnt, die Lausitz, die meißner Gegend huldigen mehr der Monarchie. Dort wie hier giebt es aber Ausnahmen in Menge. Und Vielen mag wohl nur der unbestimmte Begriff des Freistaats vorschweben, bei Manchen mag der dem Volke immer innewohnende Drang nach vorwärts instinktartig wirken; Andere, und keine kleine Anzahl, denkt sich wesentliche materielle Erleichterungen und Verbesserungen dabei. Viel ist in dieser Beziehung geheuchelt worden, viel ist den Gegnern zulieb früher verheimlicht worden, viel wird gerade jetzt ohne tieferen Gehalt im Gegentheile zu früher damit geprahlt und geprunkt. Wenn

von republikanischen Ideen der „Thron in Gefahr gerathen kann", — dann allerdings wäre so mancher deutsche Thron in Gefahr, — aber die Ideen selbst wollen geprüft sein und man sehe erst ruhig darnach, wie viel Thaten in diesen Ideen schlummern. Thöricht aber wäre es zu glauben, daß in Sachsen allein unter den obwaltenden Verhältnissen ein Schritt möglich wäre zur Verwirklichung der Republik ohne die gleichzeitige Theilnahme anderer und gerade der Staaten, die im Augenblicke am entferntesten davon zu sein scheinen. Und das führt uns zu der deutschen Frage, auf welche wir Sachsen allerdings eine ganz eigenthümliche Antwort gegeben haben.

Hat je ein Volk eine schwierige Aufgabe gehabt, so hat sie jetzt das deutsche. Wir sollen nicht nur die Freiheit gründen, sondern auch die Einheit, und die Freiheit nicht blos in der Verfassung der einzelnen Länder, sondern in der Verfassung des Ganzen, des Bundesstaates, Nationalität also und Demokratie zu gleicher Zeit. Die volle Lösung des Räthsels liegt allein in der letzteren. Sie nur wird die Gegensätze des Partikularismus und der Centralgewalt vollständig ausgleichen, nur die Freiheit kann für das Aufgehen des Besondern im Allgemeinen wahrhaft entschädigen. Ganz besonders in Sachsen wollte unsere Partei diese Gestaltung der Dinge. War irgend ein Staat zu Opfern bereit, irgend eine deutsche Bevölkerung zur Verbindung mit den übrigen geneigt, so war es die sächsische. Man kann aber fest behaupten, daß der Mehrzahl nicht die Einheit das Wesentliche war, sondern die Freiheit, daß ihnen diese in erster Linie stand, jene erst in zweiter. Man wollte die Demokratie in den einzelnen Staaten, die Demokratie aber auch in der Verfassung des Gesammtstaates. Späterhin aber, als die Nationalversammlung anfing das Princip der Volkssouveränität aufzugeben, als die Centralgewalt die Einheit benutzte zur Unterdrückung der Völker, trennte man die bei der Märzerhebung verschmolzenen Begriffe der Einheit und Freiheit. Während man sich früher das Eine nicht ohne das Andere gedacht hatte, fing man an das Bedrohte, die Freiheit, in den Vordergrund zu stellen und drängte die Einheit zurück bis zum schroffsten Partikularismus, indem man sich die Mittel offen hielt, die Klappe auf und zu zu machen, d. h. bald der Einheit beizutreten, bald nicht. Das Ministerium Braun war gewiß von Vaterlandsliebe zu Deutschland beseelt, es zeigten dies seine ersten bereitwilligen Maßregeln, doch

hatte sich der Minister des Auswärtigen, v. d. Pfordten, die Zustimmung der Stände und Regierung vorbehalten und er wußte dies mit solcher Loyalität auf Grund der sächsischen Verfassung zu thun (obwohl die Motive in der gefürchteten Souveränität der Nationalversammlung liegen mochten), daß man einen ernsten Einspruch weder in Frankfurt noch hier dagegen that. Zwar als die ersten Schritte der Frankfurter Versammlung das Volk befriedigten, predigte die demokratische Partei wie die andern die unbedingte Gültigkeit der Frankfurter Beschlüsse, man machte Opposition gegen die Regierung, selbst der Leipziger deutsche Verein sprach seine verblümte Mißbilligung aus; — aber, nach jener Wendung der Frankfurter Mehrheit auf Seite der Fürsten trat unsre Partei, wenn auch aus anderen Gründen, der Regierung bei und verkündete mit dieser die Vereinbarungstheorie, während gerade die deutschen Vereine, weil ihnen die Thätigkeit der Centralgewalt gefiel, consequent bleiben konnten. In Frankfurt trug die Schuld hiervon Schaffrath, in Dresden beim außerordentlichen Landtag Wehner. Wir sträubten uns lange, aber es wurde das mit so vielen Gründen verfochten, es wurde uns namentlich das gefährdete Kleinod der Freiheit vorgehalten und wir opferten endlich die Einheit. Es ist das in der That, ich klage mich selbst dessen an, eine kurzsichtige Politik gewesen, die den Fürsten nur neuen Muth gegeben hat auch ihre Sonderinteressen geltend zu machen. Die Nationalversammlung handelte treulos am Volke, sie wich ab vom Pfade der Revolution, wir wollten ihr einen Sporn einsetzen, indem wir sie die Macht der demokratischen Landtage fühlen ließen und sie von dieser abhängig machen wollten und wir sind dadurch in Gefahr gerathen abgeworfen zu werden und haben sie fast einem anderen Reiter zugeführt. Als die Grundrechte erschienen waren und die Regierungen Widerstand leisteten, wie gern hätten wir zu der Gewalt der Gründe für die Einführung der Grundrechte noch den gewaltigeren Grund der Souveränität der Nationalversammlung gefügt, den wir selbst Preis gegeben haben! Und wie gut stand es uns an, da die Verfassung den Wünschen der Demokraten nahe kam, sie mit dem Schild zu decken, das wir erst durchlöchert hatten! Freilich trägt die Nationalversammlung selbst die Schuld an Allem, aber wir haben diese Schuld nicht gut gemacht, wir haben nur eine andre begangen, die uns gleicher Inconsequenz, gleicher Versäumniß an der Oberherrlichkeit derselben zeiht. Ent-

schuldigen mögen wir uns, aber nicht freisprechen. Ein Weg der Consequenz scheint mir in Folgendem zu liegen. Die Nationalversammlung war zu Stande gekommen theils aus indirekten, theils aus direkten Wahlen. Nach dem Begriffe der Neuzeit sind nur diese volksthümlich, demokratisch. Wir mußten daher sofort die Nationalversammlung als unvolksthümlich zusammengesetzt betrachten und hatten einen Grund ihren Beschlüssen zu mißtrauen, sie nur als vorläufige zu beachten, die einer Abänderung dringend bedürftig waren von einer Versammlung, die gänzlich direkt gewählt war. Dieser Grundsatz blieb stehen, auch wenn wir die Beschlüsse des Vorparlaments, auf Grund derer die Nationalversammlung berufen war, als bindend anerkannten. Auf eine Auflösung des Reichstags zu dringen war, abgesehen von der Unausführbarkeit auf friedlichem Wege deshalb nicht gerechtfertigt, weil, anstatt aus dem Auftreten derselben ex post (nachher) eine gewaltsame Auflösung herbeizuführen wir dann besser gethan hätten, gar nicht mit zu wählen. Durch diesen Akt aber haben wir uns schon gewissermaßen gefangen gegeben. — Den Beschlüssen selbst aber konnten wir augenblicklich Folge leisten, weil uns entweder der Ausweg blieb, bei einer folgenden Versammlung auf Abänderungen zu dringen, oder weil wir bei der endgiltigen Entscheidung der Verfassung und der Oberhauptsfrage uns den Eintritt in den Bundesstaat vorbehalten hätten oder — weil eigentlich doch von dem ganzen Experiment der Doctoren und Professoren in Frankfurt eine lebensfähige Schöpfung nicht erwartet werden konnte. Daß der Partikularismus der sächsischen Kammern einen Einfluß auf die letzten Ereignisse und Beschlüsse in Frankfurt gehabt habe, kann man unmöglich glauben. Ich denke vielmehr, wir haben ein böses Beispiel gegeben und uns wie neuerlich noch in den Kammern bei Gelegenheit der schleswig-holsteinschen Frage nicht gerade das Zeugniß weitaussehender Politik ausgestellt, so sehr auch gerade in dieser Debatte der Schein für letztere da war. Zu einer Demonstration war die Behandlung der deutschen Frage bei uns zu ernst, und sie hat nicht einmal mit allem Ernst einen wahren Vortheil gebracht, wenn man selbst annehmen wollte, daß die Centralgewalt sich dadurch von manchen Schritten hätte abhalten lassen.

Wie verschieden die Begriffe überhaupt in den deutschen Angelegenheiten selbst unter unserer Partei sind, lehrt auch die Mediatisirungsfrage. Die Einen wollen mediatisiren, um die Zahl

der Fürsten zu verringern, die Andern nicht, weil gerade in kleinen Staaten die Demokratie gedeiht und die Macht der Centralisation gebrochen wird. Ueberall derselbe Zwiespalt zwischen Einheit und Freiheit und keine Lösung in der Verbindung Beider! Nur in einer Frage waren die Sachsen, die Stimmen einiger Ausschußmitglieder der deutschen Vereine abgerechnet, einig, in der Oberhauptsfrage. Das Volk in weitester Ausdehnung wollte keinen Kaiser und am wenigsten den König von Preußen als solchen. Wen die Geschichte des 18. März nicht gegen ihn einnahm, der dachte doch an Sachsens Theilung. Ueber diese Oberhauptsfrage schweben im Augenblick*) die Verhandlungen. An eine Lösung im Sinne der Demokratie habe ich nie ernstlich geglaubt, wenigstens kommt sie nicht in diesen Jahren und doch ist nur auf diesem Wege die Freiheit des Einzeln- wie des Gesammtstaats gerettet, die wahre Einheit möglich. Gelächelt habe ich oft über die idealen Schwärmereien, wenn man sich eine republikanische Spitze an der Pyramide von 30 Monarchien dachte und diese mit jener beherrschen zu können glaubte. Als der Reichsverweser gewählt wurde, sagten die Zufriedenen: für den Augenblick sei dieses das beste Mittel, um die Einheit herzustellen, und hofften bei der endgiltigen Gestaltung werde es anders werden. Die Thörichten, als ob nicht schon damals der Zeitpunkt verloren gewesen sei für ein demokratisches Oberhaupt, als ob jemals die Hoffnung für ein solches vorhanden sei, so lange nicht die einzelnen Staaten selber demokratische Oberhäupter haben. Einen wahren Einheits- und Freiheitsstaat erblicken wir nur in Nordamerika; nur unter Republiken ist eine republikanische Spitze, ist volle Einheit mit voller Freiheit denkbar. Die Völker einigen sich leicht, nicht aber die Fürsten. Unter Monarchien mit monarchischer Spitze, und sei die Verfassung noch so frei, werden Einheit und Freiheit nicht Hand in Hand gehen, das Eine wird leiden wie das Andere. Tritt das Oberhaupt auf Seite des Volkes, wie der alte deutsche Kaiser oft zu thun gezwungen war, um den Sonderinteressen der Fürsten Einhalt zu thun, so werden die Fürsten gegen die Einheit rebelliren; schützt das Oberhaupt die Fürsten, wird die Freiheit der Völker geschmälert werden. Und keine Verfassung der Welt wird solche Conflikte in föderativen Monarchien ganz zu verhüten im Stande sein. Also verzichten wir im Augenblick auf eine Lösung

*) Den 10. April 1849.

der deutschen Oberhauptsfrage in unserm Sinne! Darum aber mögen wir einem Zerfallen der Einheit nicht das Wort reden in der Meinung, daß dadurch der Freiheit mehr gedient wäre. Wir betrachten vielmehr die Einheit unter den gegebenen Verhältnissen als Mittel zur Freiheit. Die kleineren Staaten Deutschlands werden in ihrer geographischen Lage und in ihren politischen Zuständen mehr oder weniger immer abhängig sein von den größeren; die praktische Verwirklichung der Demokratie, im Gegensatz zur papiernen, wird durch diese bedingt. Bei der demokratischen Gesinnung der Bevölkerung auch der größeren Staaten muß die Verbindung mit den überwiegend demokratischen kleinen Staaten die größeren nach sich ziehen und durch diese erst wird der Freiheit „eine Gasse" gebahnt werden. Erst mit solcher Garantie ist dann an eine Aufhebung der kleineren Staaten zu denken, weil diesen das Mittel bleiben muß, die Einheit zu sprengen, so lange das Umgekehrte, die Bewältigung der Demokratie durch die größeren Staaten zu fürchten ist. — Auch ein Weg ist freilich der, den eben die sächsische Demokratie bisher eingeschlagen zu haben scheint. Sie wollte erst die Freiheit und dann die Einheit. Sie glaubte, und nicht mit Unrecht, daß wenn erst die Völker alle frei sind, sie sich dann um so leichter und fester einigen werden. Man vergaß aber dabei, daß dieser Weg ein weiterer und in Betracht namentlich der Stellung der kleineren Einzelnstaaten auch viel gefährlicher und schwieriger ist, und daß mittlerweile das allerwärts starke Nationalgefühl durch solche Sonderstellungen beeinträchtigt, durch wirkliche Verluste und die Uebermacht des Auslandes wahrhaft beleidigt und gekränkt werden konnte. — Wir sehen eine Verschmelzung der Einheit und Freiheit in dem Sinne nicht in der nächsten Zeit voraus, wie wir sie als Demokraten wünschen müssen, wir sollen aber wenigstens darnach trachten, den Weg dazu zu ebnen und dies geschieht im Augenblick durch möglichste Versöhnung des Zwiespalts zwischen Beiden, nicht dadurch, daß man die Kluft noch größer und gähnender macht, als sie ohnehin ist.

V.

Die Kammern.

Zur vollständigen Beurtheilung der Gegenwart gehört auch eine Charakteristik der in diesem Augenblicke versammelten Volksvertreter. Nach dem was über die entschieden freisinnige Partei schon im Allgemeinen gesagt worden ist, bleibt hier nur noch wenig übrig. Die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder beider Kammern ist ja aus der Mitte dieser hervorgegangen. Und Viele unter ihnen scheinen sich ohnedies oft mehr als Mitglieder der Vaterlandsvereine zu fühlen, denn als Abgeordnete. Wer mit Aufmerksamkeit die vorhergegangenen Abschnitte gelesen hat, namentlich das, was über die Politik, insbesondere in der deutschen Frage, über den Charakter der sächsischen Demokratie überhaupt, über die Presse und die Vereinsversammlungen gesagt worden ist, wird die Beziehungen auf die Kammern leicht herausfinden. Was namentlich das Auftreten in den Vereinen betrifft, so ist in den Kammern Gelegenheit genug gegeben, daran erinnert zu werden. Wir wollen daher hier nur noch Einiges hervorheben, was speziellen Bezug auf die Abgeordneten hat.

Man hat die Volksvertreter mit Vorwürfen überhäuft, man hat sie verfolgt, verdächtigt, lächerlich zu machen gesucht durch kleinliche, persönliche Witzeleien, man hat ihre Gesinnung, ihre Thätigkeit, ihre Befähigung in Zweifel gezogen. Diese Vorwürfe sind meist von einer und derselben Seite ausgegangen, von der, welche bei den Wahlen glanzvoll — unterlegen ist. Daraus, daß man noch ehe eine eigentliche Thätigkeit in den Kammern begonnen hatte, schon bei den ersten Sitzungen dieselben Vorwürfe und Anklagen vorgebracht hat, die man seitdem systematisch in Schrift und Rede wiederholt hat, erkennt man den Ursprung und die Tendenz dieser Manövers. Man ist nach dem Grundsatz

verfahren: verläumde nur immer zu, etwas bleibt doch hängen. Und da nur Wenige selbst sich überzeugen können von dem Grund oder Ungrund der Behauptungen durch eigne Anschauung, eignes Lesen der Landtagsmittheilungen, da Vielen ein selbstständiges Urtheil abgeht, Andere zu bequem dazu sind, sich eins bilden zu w o l l e n, so ist allerdings viel hängen geblieben und — daß wir es aufrichtig gestehen, das Ansehen der Kammern gesunken. Ist dies auch bei den treuen Anhängern der entschieden freisinnigen Partei, die mit ihren Abgeordneten in fortwährender Berührung stehen, nicht der Fall, so hat doch in weiteren, nicht geradezu reactionären Kreisen eine Meinung Platz gegriffen, welche uns um der Kammern und der von ihnen vertretenen Interessen wegen leid thut, da es sich besonders um die Befähigung der Abgeordneten handelt.

Allerdings müssen wir zugeben, daß es die Abgeordneten in der Mehrzahl nicht verstehen, ihren Verhandlungen den Charakter der Würde, des imponirenden Auftretens zu geben. Wir wollen dem Zwang nicht das Wort reden, noch weniger jenem steifen, unbeweglich dasitzenden Anstande, der sich nicht umzusehen, nicht aufzustehen, oder umherzugehen, nicht ein Wort dreinzurufen oder seinen Beifall oder Tadel auszudrücken erlaubt — auch das hat man ja den Abgeordneten verdacht — aber wir verlangen die Würde und den Anstand in dem Charakter der Verhandlungen, in der Wahl der Worte, in dem Ausdruck der Rede und Geberden, im parlamentarischen Angriff und der Widerlegung des Gegners. Darin wird nun allerdings viel vermißt. Nur zu oft glaubt der Redner vor der Zuhörerschaft seiner eigenen Partei zu stehen, in den Volksversammlungen zu sprechen, die gerade nicht immer zu hohe Anforderungen an den Sprecher machen und ein mehr populäres Auftreten erheischen. Das läßt sich oft gehn, spricht und schwatzt Langes und Breites, mischt einige Scherze herein, die einen Zauber nur für einen Theil der Tribünen enthalten, oder man predigt im Kanzelton, declamirt schulmeisterlich oder überschüttet den schwachen in der Minorität ohnehin unterliegenden Gegner noch mit einem Hagel, manchmal in das Gift der Persönlichkeit getauchten Pfeile. Zu größerem Eindruck zieht man sogar auch zuweilen die Clubsitzungen hinein und muß sich dann, wie schon hier und da der Fall war, von der andern Partei erinnern lassen, daß man sich hier nicht im Club befinde. Doch dürfen wir über diese einzelnen Uebelstände nicht allzu

streng den Stab brechen. Wir müssen bedenken, daß die Mehrzahl der Abgeordneten dem jüngeren Mannesalter angehört, welches durch die ihm inwohnende große Lebendigkeit sich oft hinreißen läßt, welches beweglicher ist und schon im Aeußern nicht die Spuren kalter Ueberlegung und Ruhe trägt, die die früheren Kammern für manche Leute so ungeheuer ehrfurchtsvoll erscheinen lassen. Und ich will doch lieber dieses jugendliche Temperament als jenes vertrocknete, in welchem kein Herz schlug für des Volkes Wohl und Weh, sondern nur für des Ministers freundliches Lächeln. — Auch dürfen wir nicht vergessen, daß die meisten Abgeordneten aus der Provinz kommen, sich daselbst meist nur in den engeren Kreisen ihrer nächsten Umgebung bewegt haben, verwöhnt sind durch die unbedingte Zuneigung und den nachsichtigen Beifall ihrer Parteigenossen, und daß sie ja neu sind in der parlamentarischen Laufbahn. Betrachtet doch die Gegenpartei, ob sie es besser macht, geht die Schule der früheren Stände durch, ob sie nicht auch gestrauchelt auf dem Parquetboden der Kammerdebatten und vergleicht damit die junge Welt, welche sich auch in andern deutschen und nichtdeutschen Staaten zum ersten Male vor dem Gerichtshof der Kammertribünen und der Oeffentlichkeit befindet, ob sie nicht ähnlichen Vorwürfen ausgesetzt sein wird, wie sie ihr hier, — nur in vielleicht schonungsloserer Weise als anderswo — gemacht werden.

Mehr allerdings läßt uns der innere Gehalt der Verhandlungen zu wünschen übrig. Alle die Mängel, die wir oben bei den Demokraten unsers Vaterlandes beklagt haben, kehren hier wieder. Philosophische, scharfsinnige, tiefe, gründliche Erfassung des Gegenstandes, originelle Wendungen und Geistesblitze, die Anschauung und Inspiration einer höhern Intelligenz, die pikante anziehende Darstellung und Beleuchtung, Schwung, Wärme, Begeisterung, hinreißendes Gefühl, unwiderstehliche Kraft der innern Wahrheit und Gesinnung — kurz die eigentliche Beredtsamkeit, wie Wenige besitzen sie, wie selten kommt sie vor! Wie trocken und matt ist oft die Verhandlung, wie seicht und oberflächlich die Begründung! Das erscheint nicht selten kahl und freudlos, wie eine weite Wüste ohne grüne Oaase zur Erquickung, ohne frischen Quell zur Labung. Zwar hat es an Gegenständen für die Beredtsamkeit, für die Darlegung von Begeisterung gefehlt, aber ich sollte meinen, daß doch auch die Blum'sche Angelegenheit, die Debatten über die Oberhauptsfrage,

über die Verfassung des Reichs, über die Truppensendung nach Schleswig-Holstein Stoff genug geboten hätte! Und dennoch sind in der Kammer so viel Talente, so viel befähigte, intelligente Männer, wenn wir auch manches begabte Mitglied der frühern Kammern missen, wenn auch Manche unserer Koryphäen in Frankfurt sind und Andere durch die Bestimmungen des Wahlgesetzes über das Alter von 30 Jahren ausgeschlossen bleiben. Man sage deßhalb nicht, daß dies nicht die Vertreter des Volkes sind. Sie sind es in der That mit allen ihren Eigenschaften, weil alles, was wir vermissen, unserem Volke nur zu häufig abgeht. Dafür haben aber auch die Kammern wieder, was uns andererseits zum Vortheile gereicht, die ruhige, überlegende Denkweise, die praktische, nüchterne, volksthümliche Behandlung des Gegenstandes, die Zähigkeit und Ausdauer in der Verfolgung eines bestimmten Zieles, die biedere, kernfeste Gesinnung, Ehrlichkeit und Redlichkeit des Charakters. Vermißt man einen Ueberfluß an höherer Intelligenz, nun so ist es die Schuld dieser, daß ihre Intelligenz nicht so weit geht, sich den demokratischen Bewegungen und der Partei, die sie vertritt, anzuschließen. Aber man wolle um Gotteswillen nicht Parallelen ziehen zwischen der Mehrheit der jetzigen und der früheren Kammern zu Gunsten dieser. Diese Langweiligkeit, dieses doctrinäre, haarspaltige Wesen, dieses Zanken und Streiten um des Kaisers Bart, dieses ästhetisirende, disputatorische Schulfuchserwesen um Form und Buchstabe ist glücklicher Weise abgeschafft und damit die Zeitvergeudung und Täuschung des Volkes! Wenn dort vielleicht manche lächerliche Bemerkung weniger auftauchte, so war darum die Zahl der Nullen doch größer, nur daß man nicht jedes Wort aufgriff, nicht jede Aeußerung durch Herausreißen aus dem Zusammenhange erst lächerlich machte, und daß allerdings dort auch die Nullen in der Regel so weise waren zu schweigen. Und man betrachte doch die aus den deutschen Vereinen hervorgegangene Minorität in den Kammern, ob sie mehr aufzuweisen hat an geistigem Fonds, an Beredtsamkeit, als die demokratische Partei? Man vergleiche namentlich damit, was für eine Macht trotz aller Minorität die Opposition in den früheren, besonders auf dem letzten außerordentlichen Landtage übte, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Zahl es nicht ausmache, sondern der Geist und die Sache, die man vertritt. Ja, grade der Mangel einer talentvollen, gediegenen und gefährlichen Opposition schadet unserer eigenen Partei. Es fehlt

ihr an Stoff, an Gelegenheit ihre Talente an den Tag zu legen, es fehlt an Sporn, Antrieb, Aufforderung zur Polemik, die gerade die schärfsten Waffen des Geistes entfalten läßt, wie das in Frankfurt, in Berlin ersichtlich ist. Die Gewißheit des Sieges durch die Talentlosigkeit und geistige Schwäche des Gegners wie durch die Uebermacht des eigenen Anhangs macht die Abgeordneten schlaff, nachlässig, gleichgültiger in der Behandlung der Fragen, in der Debatte. Selbst auf Seiten des Ministeriums finden sie keine Anregung. Das frühere besaß parlamentarische Talente, aber es benutzte sie nicht, weil es bei der Absicht seines Rücktritts es der Mühe nicht werth zu halten schien, und das jetzige Ministerium hat keine Rednergaben und bedient sich nur spärlich des Worts, um den Gegner nicht herauszufordern. — Und schließlich dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Clubberathung, so wohlthätig sie auch für die Einheit der Partei und Abkürzung der Debatten wirken, doch dem G e h a l t e derselben Eintrag thun. Theils wird das Pulver vorher verschossen, das für das Volk zur Belehrung nöthige Gegenspiel der Gründe und Gegengründe entwickelt sich dort statt hier, und es fällt dann schon der Reiz der Frische, der Trieb bei der eigentlichen Debatte hinweg oder die Wiederholung dort vorgebrachter Gründe wird den Rednern sogar schwer, ja psychologisch unmöglich; theils werden auch (ausgenommen bei den sogenannten offenen Fragen) die Rollen vorher vertheilt, und dies wirkt nachtheilig auf die Discussion, wie dies namentlich für die Linke bei der Debatte über den Antrag der äußersten Linken das Mißtrauensvotum betreffend, ersichtlich war.

Wie unterscheidet sich aber nun eigentlich diese äußerste Linke von der gemäßigten, Linke schlechthin genannt? Sind nicht beide Fractionen auf ein und dasselbe Programm gewählt? So fragen Die, welche entfernter vom Schauplatz und außerhalb des Parteigetriebes stehen. Wir lassen dahin gestellt sein, wie viel zu der Bildung der äußersten Linken persönliche Beweggründe beigetragen haben, — (wo läßt sich das Menschliche überall verbannen? und die äußerste Linke war schon da, noch ehe es zu w i r k l i c h e r Verschiedenheit der Ansichten kam), wir wollen ferner darauf keinen Werth legen, was die Gegner der äußersten Linken sagen, daß es dieser nur um Eclat zu thun sei, um recht hervorstechende Thätigkeit, aber soviel steht fest, daß, so lange die Linke noch fest an dem Wahlprogramm des Vaterlands-Vereins, an den Grund-

sätzen der Demokratie hält, und davon ist sie bis jetzt nicht gewichen, eine grundsätzliche Verschiedenheit zwischen den beiden Schattirungen nicht besteht. Den Beleg dafür haben wir auch darin, daß noch eine große Anzahl Abgeordneter, die öfters mit der äußersten Linken stimmen und auch sonst zu ihr gehören, wie Fincke, Schmidt aus Wurzen, Lincke, Heusel, Kell aus Dresden und Andere bei der Linken verblieben sind. Freilich mag sie wohl der Gedanke binden, daß sie noch die anderen schwankenden Elemente festhalten und mit sich fortreißen; ob ihnen aber das auf die Dauer gelingen wird, ob sie nicht selbst öfters überstimmt, und endlich zum Austritt werden genöthigt werden, ob es nicht besser ist, das Unsichere fallen und diesem sich sein eignes Urtheil sprechen zu lassen, da es doch auf die Länge der Zeit nicht zu halten ist? Denn das leuchtet schon jetzt ein, daß die Linke eine große Anzahl von Mitgliedern zählt, welche überhaupt das Wahlmanifest der entschieden freisinnigen Partei nur durch die Umstände gezwungen unterschrieben haben, welche nur daran festhalten aus Rücksicht auf die Wähler, deren demokratischer Entschiedenheit sie dadurch allerdings ein besseres Zeugniß ausstellen als sich selbst. Man bemäntelt das durch die Erklärung, man wolle ja Alles dasselbe, was die Andern auch, aber nur nicht sofort, als ob das nicht die alte Geschichte mit dem besonnenen Fortschritt wäre, der wenig fordert und dadurch noch weniger erlangt. Man schlägt den Weg der Zögerung, der Politik, der Klugheit ein, man fängt an zu diplomatisiren, Zeit zu gewinnen, — und wird die beste Zeit mittlerweile verloren haben. — Die eigentliche Trennung der äußersten Linken erfolgte nach der Berathung über die Adreßfrage im Club. Sie wollte die Adresse, die Linke nicht und man mußte die Taktik der letzten billigen, da der Sturz des Ministeriums über Principfragen schon damals erfolgt wäre ohne den praktischen Anhaltspunkt, den später die Grundrechte boten. Andere Differenzen zwischen beiden Parteien sind geringfügiger, nicht selten persönlicher Art. Größer ward die Kluft schon in der schleswig-holsteinschen Frage wegen der Truppensendungen, in deren Entscheidung mir allerdings die Linke das Richtige getroffen zu haben scheint. Aber ganz entschieden tauchte die Spaltung zum Aergerniß der Zuhörer auf in der Angelegenheit des Mißtrauensvotums gegen das neue Ministerium. Es war das gewissermaßen eine Probe für die Linke, die sie nicht bestanden hat. Alle Gründe, die sie vorbrachte,

zeugten nur für die Schwäche derselben. Es ist wahr, die äußerste Linke konnte wenige Tage noch warten, bis die Blumsche Angelegenheit, die leider! auch durch die Anträge der Linken aus unerheblichen Gründen verschoben ward, einen größeren Nachdruck gegeben hätte, sie mußte die andere Probe erst vorangehen lassen, ob die von ihr gestellte Interpellation zum Antrag der Kammer erhoben werden würde, — aber da das Mißtrauensvotum einmal gestellt und thatsächlich richtig begründet war, so war eine Abstimmung dagegen, ein Verschieben auf „Zeit" ein indirektes Vertrauensvotum, wenigstens eine Schwäche. Einer der Fürsprecher der Linken ging ja soweit noch Zweifel zu lassen, ob selbst bei der Frage wegen Zurückberufung des Gesandten von Könneritz noch ein Mißtrauen auszusprechen sein würde! — Noch einige solche Debatten, die auf keiner Seite tröstliche „Enthüllungen" geben, und die „Fühlung rechts" wird deutlicher werden. Vielleicht findet sich dann wieder die Vorliebe gewisser Leute für die Kammern — die Sache der Demokratie wird darunter nicht leiden, wenn auch einige Personen. Sie hängt glücklicherweise nicht an einzelnen Namen und selbst eine Spaltung der Partei würde nur zu größerer Sichtung derselben führen.

Die bedeutendsten Mitglieder der äußersten Linken sind Tzschirner, hervorragend durch Beredtsamkeit, Wehner durch Gaben des Geistes, v. Trützschler durch beides zugleich. Tzschirner erinnert in seiner ganzen Weise an Todt, nur daß dieser allerdings prägnanter, kerniger und — ruhiger ist. Tzschirner ist ein außerordentlich wirksames Mitglied, unentbehrlich durch Beweglichkeit, Lebendigkeit, Geistesgegenwart, Klarheit und Volksthümlichkeit des Ausdrucks. Mit vortrefflichem Gedächtniß begabt, gewandt im Auffassen und Widerlegen, praktisch und populär, den Gegenstand allseitig erörternd, ist er ein sehr guter Berichterstatter, vielleicht der beste in der Kammer. Er spricht hell und allgemein verständlich, mit Wärme und Leidenschaft, mit einer Art innerer Erregtheit, die an Erbitterung grenzt und doch nie unparlamentarisch wird. Am besten gefiel mir bis jetzt die Begründung seines Antrags wegen des Programms der neuen Minister; hier war er auch am meisten von der Klippe entfernt, der er jetzt zuweilen nahe gekommen ist, der Klippe der Phrasen und allgemeinen Redensarten. — Wehner wirkt lediglich durch die Macht der Gründe, denn er ist vorzugsweise Verstandesmensch. In gewandtem Ausdruck weiß er diese so in Schlachtordnung aufzu-

stellen, daß er einen nach dem andern mit immer größerem Nachdruck vorführt. Er ist jederzeit schlagfertig, parirt vortrefflich, ist ein vorzüglicher Dialektiker, und was er zuviel doctrinär ist, das macht er wieder durch Vergleiche und schlagende Beispiele gut. Dabei versteht es Wehner besser als Tzschirner mit seinem Eindruck Haus zu halten, da er selten auftritt, ist überdies ein tüchtiger Finanzmann und Einer der Wenigen, welche wirklichen staatsmännischen Blick besitzen. Jedenfalls der bedeutendste ist v. Trützschler, da er populär und doch auch tief, leidenschaftlich warm und doch auch philosophisch ruhig ist, gleich scharfsinnig und gewandt im Angriff wie in der Vertheidigung, umsichtig und gründlich in der Erörterung, überlegt als Parteiführer, und gleich wirksam durch die Rede wie die Schrift. Die hohe Schule zu Frankfurt hat er nicht vergeblich durchgemacht. Sein Bericht über die Reichsverfassung ist selbst von den Gegnern der Partei als das Beßte bezeichnet worden, was aus der Kammer hervorgegangen ist. — Nach Diesen sind in zweiter Linie der Befähigung, keineswegs der Gesinnung, zu nennen: Jäkel, eine kräftige, ächte Gebirgsnatur, bieder, charaktervoll, kurz und kernig in der Begründung und Widerlegung, ohne Umschweife wahr und offen, Tauerschmidt, nur hier und da zu sehr Kanzelredner, Feldner, Wagner, Thieme-Garmann, Riedel, der zuweilen etwas unklar ist, Bernhardt, ein guter Jurist, Böttcher, der ein scharfes Urtheil und eine überlegene Ruhe besitzt. Helbig spielt die Rolle des Polternden. Er gleicht zuweilen einem Plänkler, welcher in Leidenschaft zu weit vorgeht und dadurch nicht nur nur sich, sondern auch die Sache blosstellt. Heeren ist eine nicht blos im Aeußern edle Erscheinung, da er, wenn auch nicht der Rede mächtig, doch desto mehr bewiesen hat, daß er thatsächliche Opfer zu bringen geneigt ist. Von Röckels Talent war schon oben die Rede. Er hat eine unüberwindliche Redeschen und besitzt doch schon wegen seines doctrinären Elements Aufforderung genug dazu. Mit diesem nähert er sich Wehner, unterscheidet sich aber von ihm durch eine weniger nüchterne Anschauung, indem er im Gegentheil Idealist ist, die obschwebenden Verhältnisse übersieht, Alles aus sich herausconstruirt und darüber Alles außer sich — verneint. Möchte doch Röckel seine Redeschen an den stets redefertigen schulmeisternden Meinel abgeben, da sowohl die äußerste Linke, als auch die ganze Kammer recht gut die salbadernden Predigten desselben missen könnte.

Wenn wir bei der äußersten Linken einen Unterschied in der Gesinnung zu machen nicht berechtigt waren, so findet doch in der Linken eine Abstufung in der Entschiedenheit Statt. Zu dieser würden der äußersten Linken eigentlich bestimmt zugehören: Fincke, Lincke, Schmidt, Kell aus Dresden und Präsident Hensel. — Fincke ist einer der gewandtesten Redner, originell, scharfsinnig, pikant, geistreich und beißend satirisch; Lincke, ein vortrefflicher Charakter, schwungvoll, warm und begeistert, etwas idealistisch, der Ton der Rede aber oft zu einförmig; Schmidt als Finanzmann mit einem wahren Falkenblick begabt, ein Parteimann im vollen Sinne des Wortes, hat Aehnlichkeit in der Polemik mit Fincke; Kell aus Dresden entschädigt durch Charakter, guten Willen und Sachkenntniß für den Mangel an Rednergabe; Hensel ist von früheren Landtagen her bekannt.*) Zum Präsidenten hat er eben nicht entschiedenes Talent wenn auch Würde, bei Erörterung von Formfragen namentlich ging es zuweilen schwankend und nicht selten auch langweilig zu. Zunächst an diese reihen sich: Blöde, dessen Stärke in Kürze, schlagender Prägnanz und scharfer, nicht selten witziger Pointirung besteht und dessen Organ überdieß eine angenehme Helligkeit zeigt; Reimmann, durch einen schönen, klangvollen Ton und guten Dialekt sich vortheilhaft auszeichnend, warm und gefühlvoll seinen Gegenstand erfassend; Haußner, ein biederer Alter, einer der ersten Liberalen in alter Zeit und jetzt Demokrat von ächtem Schrot und Korn; Segnitz, von dem wir aber bis jetzt nicht viel mehr als ja oder nein gehört haben. Außerdem giebt es nun unter den folgenden Mitgliedern der Linken noch besondere Nüancen und Schattirungen in Bezug auf Gesinnung und Talent. Den Kern der eigentlichen gemäßigten Linken bilden Benseler, Gruner, Rewitzer, Fritzsche, Hitzschold aus Wolkenstein, Herz, Haustein, Dammann, Müller aus Dresden, Kell aus Leipzig, Auerswald, Prüfer, Richter aus Zwickau, Berthold, Köchly und Schaffrath. Benseler, dem Originalität nicht abzusprechen ist, und Gruner, welcher nach öfteren Schwankungen zuletzt seinen Schwerpunkt gefunden zu haben scheint und nicht ohne Geschick und Talent aufgetreten ist, müssen als die Entschiedeneren gelten. Rewitzer's Verdienste und Anlagen sind hinreichend bekannt*), sein Präsidialtalent ist anerkannt

*) s. meine Charakteristiken in Biedermanns Monatsschrift und in Sachsens Regierung, Stände und Volk ꝛc. S. 63—66.

und hat öfters auch jetzt aushelfen müssen; die Zweifel an der Aechtheit seiner Gesinnung, welche aus diesem Präsidentenamt und aus seiner persönlichen Freundschaft zu den abgetretenen Ministern hergeleitet wurden, hat sein Wirken in der Kammer fast gänzlich verscheucht. Fritzsche besitzt wie Hitzschold viel Ruhe und Würde, Sachkenntniß und Umsicht. Würdevoll ist auch das Auftreten des biedern Dr. Herz, wie schon seine ausgezeichnete Führung des Vaterlandsvereins zu Dresden beweist. Doch scheint er von der Obmannschaft her sich an das Schweigen gewöhnt zu haben, was bei seiner philosophischen Bildung, Gründlichkeit und objectiven Anschauungsweise nur zu bedauern ist. Freilich wird er aber bei dem Mangel an subjectiver Wärme, bei zu gelehrtem und doctrinärem Anstrich und Ausdruck und bei überhandnehmender Energielosigkeit auf Erfolge verzichten müssen, wenn auch seine nur allzu große Bescheidenheit sie nicht glänzend verlangt. Haustein's ameisenartiger Fleiß und sorgsame Erwägung im Finanziellen wird dem Volke mehr reellen Nutzen bringen als manche europäische Rede oder „wissenschaftliche Disputation." Zu derartiger antik-klassischer Behandlung und zur geschichtlichen Begründung auf altgermanischem Boden, auch wo der gewöhnliche Verstand die Nothwendigkeit dazu nicht begreift, neigt der in gewählter Rede und mit schönem Organ glänzende intelligente Diakonus Dammann hin, welcher mit Oberlieutnant Müller das Verdienst theilt, eine seltene Ausnahme demokratischer Gesinnung unter gleichgültigen oder reactionären Standesgenossen zu bilden. Auch dem Letzteren hängt noch die alte Klassizität im Ausdruck zu sehr an. Im Periodenbau bei aller Kühnheit sicher und in der Form edel, ist er klar und scharfsinnig, gewandt und überlegt. Wir gehören nicht zu denen, welche wie die neue Rheinische Zeitung in roher Weise ihre Unzufriedenheit darüber ausspricht, daß Müller nicht zur äußersten Linken gehört. Wir glauben vielmehr, daß das thatsächliche Opfer, welches Müller gebracht hat, das bei Weitem aufwiegt, was mancher sogenannte Gesinnungstüchtige bisher nur in schönen Phrasen geleistet hat. Praktischer bei aller klassischen Bildung ist Kell aus Leipzig. Er bewährt sein pädagogisches Talent nicht im Schulmeistern und Dociren, sondern in der analytischen Auffassung, in der objectiven Begründung des Gegenstandes, in klarer Beweisführung. Seine Verdienste um das Volk und die Jugend sind hinlänglich bekannt. Möchte ihm durch dauernde Körperkraft die

Möglichkeit gegeben werden, seinen Eifer für des Volkes Wohl auch ferner in den Kammern zu bethätigen! Auerswald ist bei näherem Umgange tüchtiger, als er in der Kammer erscheint. Prüfer und Richter aus Zwickau haben noch nicht viel Gelegenheit gegeben ihre Befähigung zu — prüfen und zu richten. — Dieser unwillkührliche Scherz führt uns auf Berthold, den ewig Lustigen, ewig Witzigen. Und mit welchem elegischen Tone, gleichsam als ob das bessere Selbst es beklagte, welches in den geistvollen und originellen Wendungen durchleuchtet, werden diese faden Wortwitze vorgebracht! Wahrlich, Bertholds Jagd nach diesem falschen Flitter hat der Kammer nichts an ihrer Würde zugelegt; der Eindruck dieses ernsten Spiels oder vielmehr dieses spielenden Ernstes verdrängt den der beredten Gründe, der schlagenden Beweisführung, der Wirkung des edleren Bruders des Witzes, nämlich des wahren Humors, von dem Berthold doch einen so tüchtigen Fonds hat und den wir gern mögen. — Berthold hat in der letzten Zeit einige Male die Rolle eines Führers der Linken übernommen, er theilte dies Loos mit Köchly, der unstreitig eines der bedeutendsten Talente der zweiten Kammer ist. Seine gründliche Bildung, seine philosophische und doch auch praktische Auffassung, seine glänzende Beredtsamkeit voll Milde, voll Schärfe, voll Ruhe, voll Leidenschaft, wie es der Gegenstand, der Gegner oder der Augenblick erheischt, eine Beredtsamkeit, die noch siegreicher wäre, wenn ihr nicht das Selbstbewußte und Absichtsvolle schadete, seine gewandte Polemik und Umsicht befähigen Köchly zu einer Autorität ersten Ranges. Aber Köchly's Lorbeeren reifen mehr auf dem indifferenten Gebiete der Wissenschaft und des praktischen Lebens da, wohin diese einschlägt. In der Politik treibt ein Dämon ihn bald rechts, bald links, — die eine Partei ruft ihm zu: was könnte ein Köchly sein, wenn er entschieden uns angehörte, — aber Köchly ist zu klug dazu um rechts zu gehen, und wir rufen dasselbe, und die Klugheit läßt ihn auch nicht zu uns entschieden gehören. Und doch ist diese Politik der böse Genius seiner politischen Laufbahn, schon jetzt fehlt ihm das Vertrauen aller Parteien und er wird politisch untergehen, wenn er die unbezwingbare Sehnsucht der einen oder der andern Partei nach ihm nicht bald auf befriedigende Weise stillt. — Der eigentliche Führer der Linken aber ist Dr. Schaffrath, „ein Name, ein Name“ — den man nach seiner früheren, schroffen Opposition allerdings mit Verwunderung un-

ter den Gemäßigten liest. Die böse Welt sagt, er wolle sich möglich machen — was man nicht glauben kann, wenn man sieht, wie er das Möglichste gethan hat, um sich unmöglich zu machen. Seine große, für die Kammer unentbehrliche, insbesondere formelle Befähigung bei aller äußern Formlosigkeit, seine übrigen Talente und charakteristischen Eigenthümlichkeiten, die wir früher ausführlich geschildert haben,*) machen ihn zu einer wirklichen Autorität, insbesondere im juristischen und Gesetzgebungsfache. In der Politik dagegen, besonders in der deutschen, hat er sich sehr inkonsequent gezeigt und die pathetische Rede über Annahme der Reichsverfassung ist ihm auch schwer genug geworden. Das zeigt, daß man in Frankfurt wohl Diplomatie aber nicht immer Politik lernt. Der Verstand muß oft bei vorhandener Gemüthlosigkeit einen Ersatz bieten, er läßt aber jenen Mangel um so mehr fühlen, wenn er lediglich als kalte Berechnung sich offenbart. Wir hegen gewiß Alle vor Schaffraths bedeutenden Anlagen die größte Achtung — keiner aber mehr, als Dr. Bertling, sein treuester Adjutant, der förmlich auf die Worte seines Meisters schwört. Auch er ist ein Führer, nämlich der Führer der unnennbaren Größen, für die er redend eintritt, langweilig, förmlich und leer. Doch soll Bertling in den Ausschüssen und sonst eine tüchtige Arbeitskraft sein. — Zu dieser Linken gehört nun noch eine kleine Fraction, die das eigentliche linke Centrum bildet ohne es eingestehen zu wollen, es sind meist gute, brave Leute, aber Alles nur nicht entschieden und doch mit dem Anspruch darauf nur lähmend für die Linke. Hieher gehören Haberkorn, dem ein praktisches Talent und Sachkenntniß nicht abgesprochen werden kann; Klette, dem ein consequentes System der Politik abgeht, obwohl er sonst als Autodidakt (Selbstunterrichteter) die größte Achtung verdient und für Dresdens liberale Gesinnung auch in früherer Zeit Treffliches gewirkt hat; Seltmann, ein guter Kopf, und der am wenigsten zuverlässige, wohl nur aus Rücksicht auf die Wähler noch der Linken angehörige du Chesne. Dieser reicht dem rechten Centrum schon die Hand, dessen weiteste Vorposten nach links Schieck (der wohl die selbstständigste Ansicht auf der Rechten hat) und Hänel aus Annaberg bilden. Den Kern des rechten Centrums ohne die Talente und parlamentarische Befähigung der Gegner bilden Dr. Fischer und der

---

*) s. Sachsens Regierung, Stände und Volk S. 74.

jetzt ausgeschiedene Steche, mit deren Thätigkeit oder vielmehr Unthätigkeit ihre Wähler sehr unzufrieden sein sollen, Hähnel aus Radeburg, Schniebs, Siegel (der doch sprechen kann, wie er auf vorigem Landtage bewiesen hat). Die äußerste Rechte endlich besteht aus dem Dioskurengestirn — Bauer und Spitzner. Letzterem geht Intelligenz nicht ab und Gefühl steht ihm sogar in reichlichem, ja weiblichem Maaße zu Gebote, — aber ohne daß man sagen kann warum hängt jedem Schritt, jeder Aeußerung, ja jedem Ja und Nein des Redners der Fluch der Lächerlichkeit an, so daß er nach seiner eigenen Klage „sich schon viel hat in diesem Saale gefallen lassen müssen." Ob aber nicht auch der Saal von ihm? — Doch müssen wir zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß unsere Rechte größtentheils viel weiter nach links steht, als die Frankfurter und Berliner.

Die erste Kammer, ein zweideutiges, nicht ebenbürtiges und doch auch nicht natürliches Kind des Wahlgesetzes, da sie auf einem Prinzip beruht, welches doch erst Folge einer Prinziplosigkeit ist (Census, Grundbesitzvertretung gegenüber dem freien Wahlrecht), ist in der That auf diese Weise ziemlich wunderbar zu Stande gekommen. Die radikale Partei war genöthigt, da unter den Höherbesteuerten (insbesondere Staatsdienern) und Grundbesitzern die demokratische Gesinnung nicht eben dick gesäet ist, mehr auf diese als auf das Talent zu achten, um nicht wieder eine bevorzugte und bevorzugende erste Kammer zu erhalten. Ja sie mußte so gestaltet sein, daß sie nöthigenfalls sich selbst aufgeben sollte, um im Einkammersystem aufzugehen. Diese Motive liegen in den Erfolgen zu Tage. Die erste Kammer ist arm an Geist und Befähigung, an Gesinnung meist gut, wenn auch nicht im Sinne der äußersten Linken. Doch mag sie für eine erste Kammer im Vergleich mit sonst als äußerst ultraradikal gelten.

Die parlamentarischen Größen der alten Zeit verpflanzte man in die erste Kammer, weil sie eine größere Sicherheit und Intelligenz boten. Als solche finden wir wieder: Oberländer, Todt, Klinger, Tzschucke, Joseph. Oberländer und Todt, welche das Volk kennt und deren Charakteristik wir mehr als einmal gegeben,*) haben nach dem Abgange des Ministeriums Braun wieder ein freieres Feld, sie sind die Alten. Nicht so ganz

*) S. meine frühere Charakteristiken in Biedermanns Monatsschrift und in Sachsens Regierung, Stände und Volk S. 37. 42.

Klinger,*) unbedingt das erste Rednertalent dieser wie früherer Landtage, eine seltene Vereinigung der Gaben des Geistes, des Gemüthes und der Darstellung, — nur wünschen wir, daß er nicht in den Bürgermeisterliberalismus der sonstigen ersten Kammer verfalle. — Joseph's Präsidium beraubt uns leider! der Gelegenheit einen so ausgezeichneten Redner zu hören. Doch ist der Einfluß des Präsidenten, dessen diplomatische Taktik wir schon ehedem bewundert haben, nicht minder groß und ersichtlich an der willig folgenden Mehrzahl, welche mit der Schaffrath'schen Linken in der zweiten Kammer vollständig übereinstimmt. Die praktischen Talente Tzschuckes, Haden's und Kaiser's, welche sich ebenfalls schon ehedem bewährt haben, kommen auch der jetzigen Kammer zu Gute. Doch wäre allerdings etwas weniger nüchterne und hausbackne Person hier und da wünschenswerth. Aus der früheren Periode muß auch der alte treubewährte Müller aus Taura, bekannt durch seine „Jagdraupe," erwähnt werden. — Von den Talenten der neuen Zeit, d.h. derer, welche zum ersten Male in der Kammer sind, ist Heubner unbedingt das größte. Er ist der wahre Repräsentant der Würde eines Abgeordneten und könnte darin Vielen als Muster dienen. Seine Behandlung der Fragen ist sachlich und doch von der subjectiven Wärme der Ueberzeugung durchdrungen, das Urtheil tief, geistreich, männlich und überlegt. Diese Anlagen machen ihn zum Führer geeignet. Der Vortrag ist sehr gut, nur etwas manierirt. An ihn reiht sich zunächst Heinze, der an Bildung, Eleganz, Talent, Güte des Vortrags ihm verwandt ist, als ehemaliger Offizier seiner Gesinnungen und als Kammermitglied seiner Leistungen wegen doppelten Dank verdient. Hitzschold's (aus Dresden) Beweglichkeit und Theile's Ruhe bilden einen sich ergänzenden Gegensatz. Ersterer ist jugendlich frisch, ein tüchtiger Kampfhahn, wobei ihn sein fließender Vortrag und seine lebendige Auffassung unterstützt. Er hat Urtheil und Intelligenz, wenn auch nicht Tiefe, fährt nur zuweilen etwas querköpfig drein und hängt zu sehr an der Form. Ist übrigens eines der entschiedeneren Mitglieder der ersten Kammer. Auf Theile's Gesin nung ist um so sicherer zu rechnen, als er von früherer politischer Gleichgültigkeit sich bis

---

*) S. meine frühere Charakteristiken in Biedermanns Monatsschrift und in Sachsens Regierung, Stände und Volk S. 46.

zum Demokraten aufgeschwungen hat und also die mühsam errungene Ueberzeugung mit aller Wärme seines Gemüths und Consequenz des Willens festhalten wird. Theile ist kein Agitator, aber wirkt um so mehr durch eine überlegene Ruhe, und durch gegenstandliche, klare Erkenntniß, die er eben so deutlich und überzeugend wiederzugeben versteht. — Für einzelne Gegenstände wirken durch besondere Sachkenntniß vortheilhaft: Riedel, der die Lausitzer Verhältnisse genau kennt und durch guten Vortrag sich auszeichnet und Böricke, dessen Verdienste um die Schönburgschen Rezeßverhältnisse bekannt sind. In den bäuerlichen Fragen ist er sehr nützlich, sonst auch in juristischen. Dieses juristische Element zeigt sich aber bei ihm zu vorwiegend im Urtheil und in der Rede, die ihm übrigens zu Gebote steht. Seine Logik ist scharf, sein Vortrag aber könnte lebhafter sein. Der Gesinnung nach gehört er zu den wenigen Mitgliedern der äußersten Linken in der ersten Kammer, unter denen wir neben Ahnert, Arndt, Oppe die felsenfest stehenden bäuerlichen Abgeordneten Floß und Päßler noch besonders hervorheben wollen. — Doch was würde der ehrgeizige Jahn sagen, wenn wir ihn hier vergäßen, er, der Winkelried, oft der Don Quixote der äußersten Linken? Doch bekennen wir dankbar, daß er, der immer thätige und bewegliche, überall seine Augen hat, wo der Abgeordnete nützen kann, daß er unendlich wirkt durch Anträge und Vorträge, daß er ein schönes Zeugniß für die Intelligenz des sächsischen Landmanns ablegt und von bestem Willen beseelt ist, dem Vernunftrechte Geltung zu verschaffen. Sein Vortrag ist lebhaft, warm, voigtländisch. Hohlfeld aus Löbau stimmt zuweilen mit der Linken, zuweilen mit der äußersten. Er hat einen etwas slavischen Anstrich im Aeußern. Sein Urtheil ist scharfsinnig, geistreich, originell, sein Vortrag warm, sehr elegant, in schönem geschwungenem Styl, doch auch mitunter gothisch verziert mit poetischen Anklängen und geschichtlichen Citaten. — Weniger bedeutend sind Gautsch, der zu sehr im Paragraph des Gesetzes befangen ist, Zschweigert, dessen socialistische und industrielle Ideen noch der Klärung bedürfen, D. Esche, Günther, Jungnickel u. A. — Der kaufmännische Liberalismus ist nie weit her, darum müssen wir uns schon mit Düfour-Feronce zufrieden erklären, insbesondere in Betracht seines Ursprungs aus dem deutschen Verein. Er steht viel weiter nach links als seine Collegen in der zweiten Kam-

mer. Sein Ideal ist die belgische Constitution. Humanität besitzt er viel, was sich auch durch ein ewiges Lächeln kund giebt. Am weitesten nach rechts steht der an Wissen reiche Fabrikant Dörstling. —

Wer diese Schilderungen, die nach dem einzigen Ruhme unparteiisch zu sein streben, vorurtheilslos gelesen hat, wem überdies Gelegenheit wird, die Abgeordneten näher zu kennen, der wird mit uns übereinstimmen, daß die Vorwürfe der Gegner meist übertrieben sind. Wenn aber trotz so vieler guten Charaktere und Anlagen der Gesammteindruck der Kammern kein großartiger, am allerwenigsten ein imponirender, geschichtlicher, epochemachender ist, so muß die Schuld auf die ganze Stellung unsers Vaterlandes gewälzt werden, auf die mangelnde Unterlage einer politischen Bedeutsamkeit desselben. Dieser Alp wird lasten auf allen unsern öffentlichen Zuständen, er wird den Charakter der Größe uns nehmen, selbst wenn die Bedingungen dazu reichlicher vorhanden wären, als eben hier. Scheint es doch überhaupt als ob unsere Zeit arm sei an großen politischen Charakteren voll Thatkraft und Energie, als ob die Zeit mit ihren Ideen selbst größer sei, als die Menschen die in ihr leben! Ist es, weil die mächtige Wellenbewegung der neuen Strömung die großen Ideen in ein weites Bett getrieben hat, weil mit andern Worten, die Masse selbst Theil hat an dem großartigen Umschwung, mitten drin lebt und von ihr getragen wird, weil so das Große durch die extensive Verbreitung weniger intensiv, abgeschwächt wird? oder machen wir höhere Ansprüche an diese Zeit, weil das Gewöhnliche selbst so gesteigert ist, daß Leistungen, die uns zu anderer Zeit außerordentlich erschienen wären, nur wenig über das Maaß des Alltäglichen hervorzuragen scheinen? Oder lähmt der Kampf der gesunden Kräfte mit den noch allzu mächtigen faulen die volle Lebenskraft der That? Dieser Zustand, einer Krisis vergleichbar, die zwischen Tod und Leben schwankt, ist wahrhaft peinlich und unselig. Diese Ohnmacht wird nicht enden, so lange noch die Kämpfer, Menschen und Gedanken, im Handgemenge, gleichsam wie in einem Knäuel verwirrt sind. Weder da noch dort ein entscheidender Schritt, der ein Uebergewicht, eine Wendung herbeiführe, zum Aufgang des Einen, zum Untergang des Andern!

Eine That, eine That, ein Königreich für eine That! möchte man rufen mit Englands größtem Dichter. —

Hat nun auch die sächsische Volksvertretung nicht Gelegenheit zu einer That gehabt, — unthätig war sie deßhalb nicht. Halten ihr die Gegner die unerledigten Regierungsvorlagen hin, so verweisen wir auf die größtentheils finanzielle Natur derselben, welche zum Theil tieferes Eingehen und Vorbedingungen erheischen, auf den Mangel anderweiter Vorlagen und Arbeitsstoffs und zum Gegensatz auf die vielen Anträge zur Verwirklichung demokratischer Ideen im Staate, in der Gemeinde u. s. w., welche aus der Mitte der Kammern hervorgegangen sind, aber fast noch keine Antwort von dem Ministerium erhalten haben. —

Und dieses neue Ministerium selbst? — Wir schweigen darüber und warten bis es — und das hoffentlich bald — der „jüngsten Vergangenheit" anheimfällt. — Aus dieser Vergangenheit aber blicken wir getrost hinüber in das Reich der Zukunft. Mögen in dieser schweren Zeit der Prüfung die Namen ehemals bedeutender Persönlichkeiten hinweggespült werden wie der Sand von der brandenden Woge am Meeresstrande, — Andere werden dafür auftauchen, die festeren Widerstand leisten; — mögen die Parteien sich bekämpfen, Widerhariges sich einigen, das Einige sich zerklüften und spalten, — die eine Partei wird bleiben, welche nach Ausscheidung unreiner Elemente, nach Abklärung von dem Gährungsstoffe der Demagogie als die Verfechterin der edlen Demokratie unbefleckt und herrlich dastehen wird. Und sie selbst, diese Demokratie — sie hat ein Leben, eine Dauer in der Zukunft. Ueberwunden ist die Zeit des Constitutionalismus von 1830. Nicht mehr heißt es flehentlich: geben Sie Gedankenfreiheit, Sir; nicht mehr steht das Volk, wie ein anderer Dichter singt, vor den Thoren des Metternich'schen Palastes mit der Frage: darf ich wohl so frei sein, frei zu sein? Der Frühling des Jahres 1848 hat eine Idee geboren, die ansteckend weiter greift und mahnend zerrt an den Nerven des Volkes, bis sie erfüllt sein wird. „Die Oberherrlichkeit des Volks," das ist der Feuerbrand geschleudert in die abgestorbene europäische Welt, sie neu zu beleben und zu verjüngen, ein Brand, der, wie man ihn auch zu löschen suche, wenn auch nur ein Funken noch glühte,

zünden wird in den Herzen des Volkes, bis die große Aufgabe der Verherrlichung des Menschengeschlechts durch die Freiheit gelöst ist. Dieser Lösung sind wir näher als je, denn —

Ich hör's, wie tausend Zungen freudig sagen:
Nicht Träume sind's, die unsre Brust bewegen!
Zum großen Baue seh ich Steine tragen
Und tausend Hände sich geschäftig regen.
Ein Sturmwind blies das Dunkel zu verjagen,
Das nächtlich schwarz auf unserm Haupt gelegen;
Die Sonne steigt, bald wird es glänzend tagen,
Die Berge glühn, — es flammt auf allen Wegen,
Sie kommt, sie kommt! — Millionen Herzen schlagen,
Dem Morgenroth der Freiheit kühn entgegen.

Druck von Reimmann & Wolf in Freiberg.





